

JANUSZ PIEKALKIEWICZ

SPIONE AGENTEN SOLDATEN

Geheime Kommandos
im Zweiten Weltkrieg

BECHTERMÜNZ VERLAG



Umfassender, detaillierter und packender als in diesem Buch sind Kommando-unternehmen des Zweiten Weltkrieges noch nie beschrieben worden. Dabei geht der bekannte Militärhistoriker Janusz Piekalkiewicz unsentimental, sachlich und nüchtern vor. Er arbeitet mit hochdramatischen Montagen aus verbindendem Text, Dokumenten, Fotos und Erinnerungen der Beteiligten und Betroffenen beider Seiten. Genaue Funktions- und Planskizzen, die man

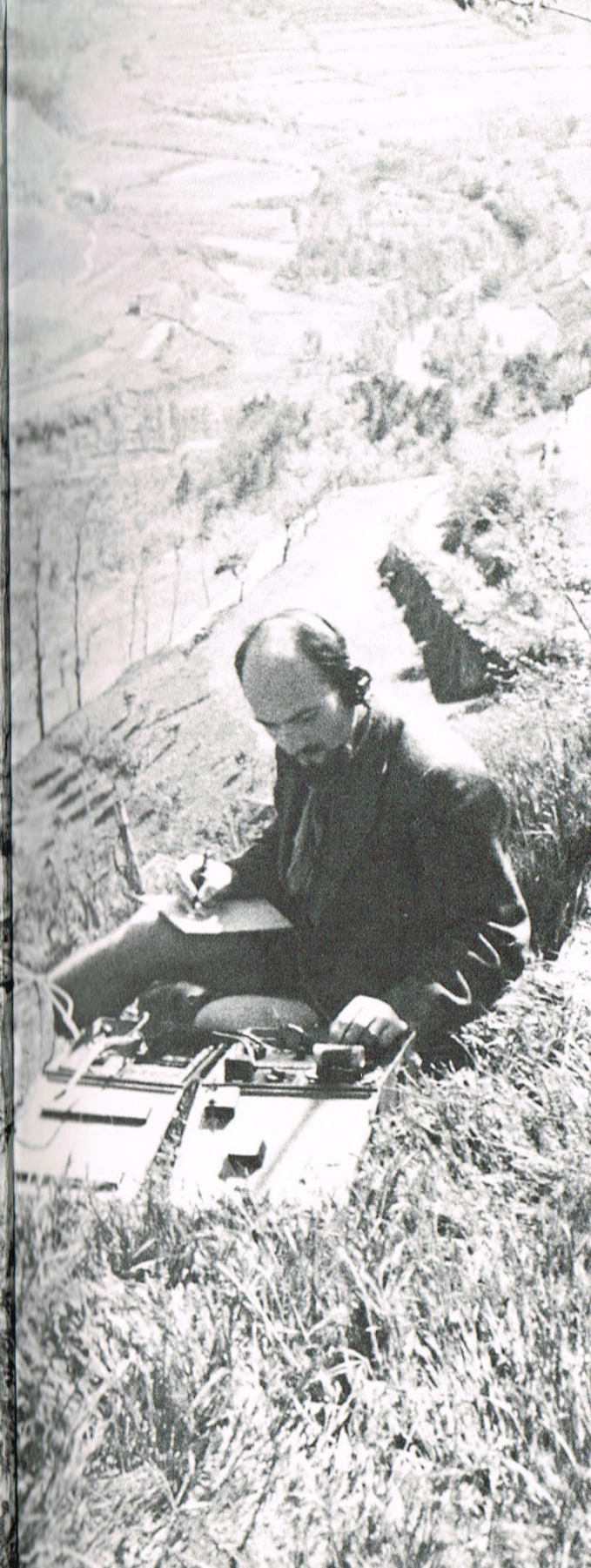
normalerweise hinter dicken Panzer-schränken vermutet, präsentieren den Geschehensablauf minutiös.

So ist ein objektiver Bericht über den heimlichen Krieg hinter den Fronten gelungen, der nicht interpretiert und kommentiert, sondern die Aktenlage würdigt. In dieser populären Form gibt es kein spannenderes Buch über die Täuschungsmanöver und harten Burschen des Spionage- und Sabotage-krieges zwischen 1939 und 1945.

ISBN 3-8289-0297-9

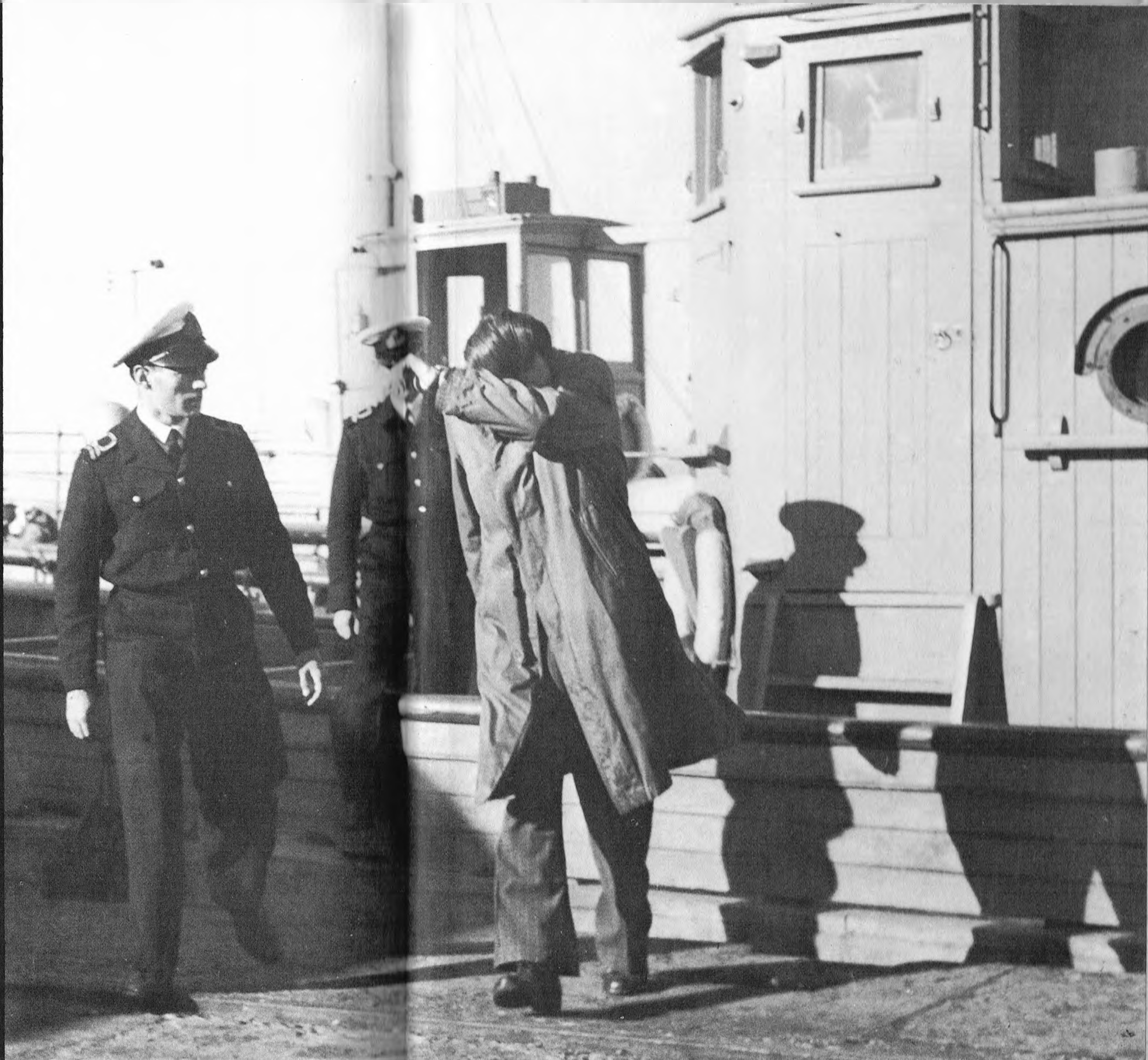


9 783828 902978



Die 26teilige Dokumentarserie *Spione Agenten Soldaten* des Autors, Regisseurs und Produzenten Janusz Piekalkiewicz gilt bis heute als die größte Auftragsproduktion zum Thema Zeitgeschichte, die das deutsche Fernsehen vergeben hat. Sie ist beinahe in allen Ländern der Welt ausgestrahlt worden. Das gleichnamige Buch ist in mehr als 10 Sprachen erschienen. Mit großem Geschick, solider Kenntnis von Fakten und Methoden und mit Sachlichkeit schrieb der Verfasser ein Dokumentarwerk über eine Reihe bedeutender Kommandounternehmen und Spionageaktionen während des 2. Weltkrieges. Fairneß nach allen Seiten, Objektivität und Sachlichkeit wurden dabei besonders hervorgehoben. In mehr als fünf Jahren hat Piekalkiewicz diese Arbeit bewältigt, das Sichten und Auswählen der Dokumente, der Hunderttausende von Fotos, die Reisen in fast alle Länder, in denen die Vorbereitungen zu Kommandounternehmen getroffen worden waren oder die Aktion sich abgespielt hatte, und die unzähligen, oft mühsamen Interviews mit noch lebenden Zeugen der Zeit. Das

Ergebnis dieser Forschungen ist die Darstellung von 27 besonders interessanten und bedeutenden Fällen, unter denen hervorzuheben sind: das Schicksal des französischen Résistance-Netzes ›Interallié‹, der Überfall der italienischen Zweimann-Torpedos auf die britische Mittelmeerflotte im Dezember 1941; der englische Handstreich auf die deutsche Radarstation am Cap d'Antifer; das britische Kommandounternehmen gegen den Hafen von St. Nazaire; das Unternehmen ›Mincemeat‹, die Spionageaktionen des Agenten A54 (Paul Thümmel); der Kampf um das Herstellerwerk für ›Schweres Wasser‹ in Norwegen; das deutsche Funkspiel ›Nordpol‹, die Versenkung der ›Tirpitz‹, die Entführung des deutschen Generals Kreipe von Kreta nach Kairo 1944; die Operation ›Fortitude‹; der europäische Widerstand und die V1- und V2-Bomben; das deutsche Kommandounternehmen ›Greif‹ während der Ardennenoffensive 1944/45. Wiederholt führen die Forschungen und ›Erkundungen‹ Piekalkiewicz's zu bisher unbekanntem Zusammenhängen und überraschenden Ergebnissen.



JANUSZ PIEKALKIEWICZ

**Geheime Kommandos
im Zweiten Weltkrieg**





SPIONE AGENTEN SOLDATEN

856 Abbildungen

BECHTERMÜNZ VERLAG

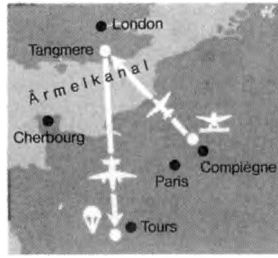
Genehmigte Lizenzausgabe für
Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 1998
© by F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München
Alle Rechte vorbehalten
Layout: Manfred Metzger
Umschlaggestaltung: Parzhuber & Partner Werbeagentur GmbH, München
Umschlagbilder: Britisch-kanadische Luftlandung bei Arnheim,
17. September 1944/AKG, Berlin (Hintergrundbild);
Würzburg-Gerät von Bruneval (Bild aus Buch-Innenteil)
Gesamtherstellung: Bercker Graphischer Betrieb GmbH, Kevelaer
Printed in Germany
ISBN 3-8289-0297-9

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhalt

Montmartre, Planquadrat H 18 10

Das Schicksal des französischen Résistance-Netzes «Interallié», dessen bekanntestes Mitglied Mme. Mathilde Carré («die Katze») gewesen ist



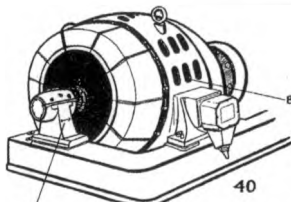
Warum Hitler nicht nach London kam 24

Die Vorbereitungen zur «Operation Seelöwe» im Herbst 1940 und die Organisation des britischen Untergrundes für den Fall einer deutschen Besetzung



S.O.E. — London schult Saboteure 42

Geschichte der Special Operations Executive, der in London gegründeten Organisation zur Unterstützung des Widerstandes in den besetzten Ländern



ALTERNATING CURRENT MOTOR.—If the machine is running, place Charge(s) at A. If the machine is stationary, place Charge(s) through holes B.
MOTEUR A COURANT ALTERNATIF.—Quand la machine tourne, place les charges à l'endroit A. Quand la machine est immobile, place les charges par les trous B.

Alexandria — zwei Männer gegen ein Schlachtschiff 62

Der Überfall der italienischen Zweimann-Torpedos auf die britische Mittelmeerflotte im Dezember 1941

Il bollettino N. 585
 Il Quartier Generale delle Forze Armate comunica il Bollettino n. 585:
Nella notte sul 18 dicembre mezz d'assalto della R. Marina penetrati nel porto di Alessandria attaccarono due navi da battaglia inglesi ivi ormeggiate. Ora soltanto si è avuta la con-

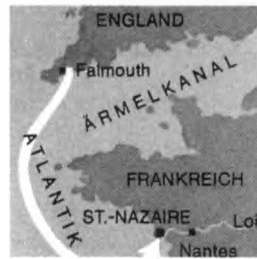
Handstreich auf Radarstation 78

Der britische Kommandoüberfall auf die deutsche Radarstation am Cap d'Antifer bei Le Havre



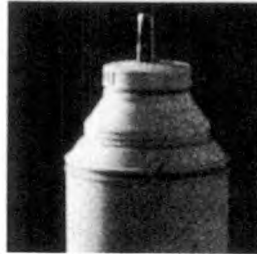
HMS „Campbeltown“ letzte Fahrt 96

Das britische Kommandounternehmen gegen die Normandieschleuse im Hafen von St.-Nazaire in der Nacht zum 26. März 1942



Prag, 27. Mai 1942 114

Vorbereitung, Ausführung und Folgen des Attentats auf Reinhard Heydrich



Agent 54 132

Geschichte des Doppelagenten Paul Thümmel, der gleichzeitig Duzfreund Himmlers, Hauptvertrauensmann der deutschen Abwehr in Prag und Agent für London war

DOPISY

Značka Minor.
Dopis přijde později.

Miro, dopis na hl.
poště Jindř. ul. 112

FRANTIŠKU.
Dáří se dobře, vzpomíná
Tě hnedá Geručka *

Dáma po fidicím.

*Mit dieser Kleinanzeige
.....*

Operation Frankton 150

Eines der wagemutigsten Kommando-Unternehmen des II. Weltkrieges, bei dem sechs britische Zweimann-Kanus den Hafen von Bordeaux angriffen



Kennwort: Rote Kapelle 168

Das von Moskau gelenkte Spionage- und Widerstandsnetz in Westeuropa in den Jahren 1939–1942



Major Martin zieht in den Krieg 184

Eine vor der Küste Spaniens ausgesetzte Leiche spielt die Hauptrolle in einem britischen Täuschungsmanöver, das der Tarnung der Landungen auf Sizilien diente

.....
t.N.; T/Sub-Lt. (A) J. J.
59b-Lt. (A) K. R. Jc
J. Mack, D.S.O.; T/
T/Lt. (A) G. Raync
Wishart, R.N.V.R.
Capt (A/Major) W. Mart

WOUNDS OR INJURIES
t.N.V.R.; T/Lt. A. G.

WOUNDS KILLED

3x verschoben: die größte Panzerschlacht 202

Die Geschichte des von Moskau gelenkten Spionagenetzes in der Schweiz, in der der deutsche Emigrant Rudolf Roessler den bedeutendsten Part spielte



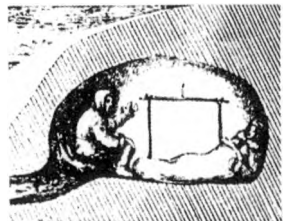
Nach uns die Sintflut 224

Vorbereitung und Durchführung des britischen Bombenangriffes auf die deutschen Talsperren in der Nacht zum 17. Mai 1943



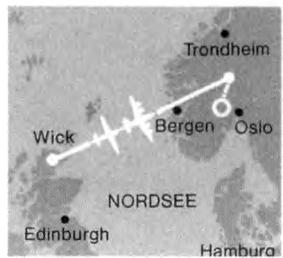
Russlands Wald-Armee 244

Die Ausbildung und Aktivität der russischen Partisanen im II. Weltkrieg



Angriffsziel Norsk Hydro 262

Der Kampf um das Herstellerwerk für «Schweres Wasser» in Norwegen



Abor gut untergebracht 280

Das deutscherseits «Unternehmen Nordpol» genannte Funkspiel, in dessen Verlauf 75 niederländische Agenten der SOE. in deutsche Hände fielen



Schlachtschiff «Tirpitz» wird gejagt 296

Das Schicksal der «Tirpitz» von der Zeit ihrer ersten Probeläufe bis zur Versenkung 1944



Liberator AL 523 abgestürzt 316

Die dramatischen Umstände des Flugzeugunfalles bei Gibraltar 1943, bei dem General Wl. Sikorski, Premier der exilpolnischen Regierung, ums Leben kam



Die Bürger von Calvados 338

Die Spionagedienste der französischen Widerstandsgruppe «Centurie», die wichtige Einzelheiten über die Atlantikwall-Befestigungen in der Normandie ausfindig machte



Kidnapping auf Kreta 354

Die Entführung des deutschen Generals Heinrich Kreipe von Kreta nach Kairo 1944



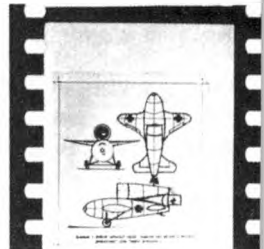
Operation «Fortitude» 374

Die alliierten Täuschungsmanöver der Vor-Invasionszeit, die die Deutschen glauben machten, daß die Landung in der Normandie nur Ablenkungsmanöver sei



Auf der Spur der Fliegenden Bombe 406

Der europäische Widerstand und die V 1



Eine Rakete verschwindet 424

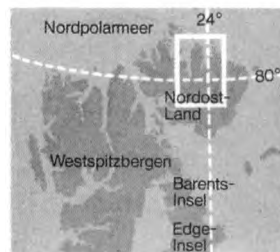
Der europäische Widerstand und die V 2



Aufstand in Warschau 444
 Der Aufstand der polnischen Heimatarmee gegen die deutsche Besatzung 1944



Die Wetterfront 466
 Der Kampf um die deutschen Wetterstationen in der Arktis, der erst im September 1945 sein Ende fand



Unternehmen Greif 486
 Das deutsche Kommandounternehmen während der Ardennenoffensive 1944/45



Dr. Joseph Goebbels baut eine Festung 508
 Warum Montgomery Berlin nicht erobern konnte – der letzte große Bluff des deutschen Propaganda-Ministers



Register 524
Ein Wort des Dankes 528
Archive 528

Montmartre, Planquadrat H 18

Januar 1949. In einem Pariser Gerichtssaal findet die Tragödie einer Spionageorganisation ihr Ende.

Die Angeklagten

Mathilde Carre, berühmt unter dem Namen «La Chatte» – die Katze, auch die «Mata Hari» des II. Weltkrieges genannt, und

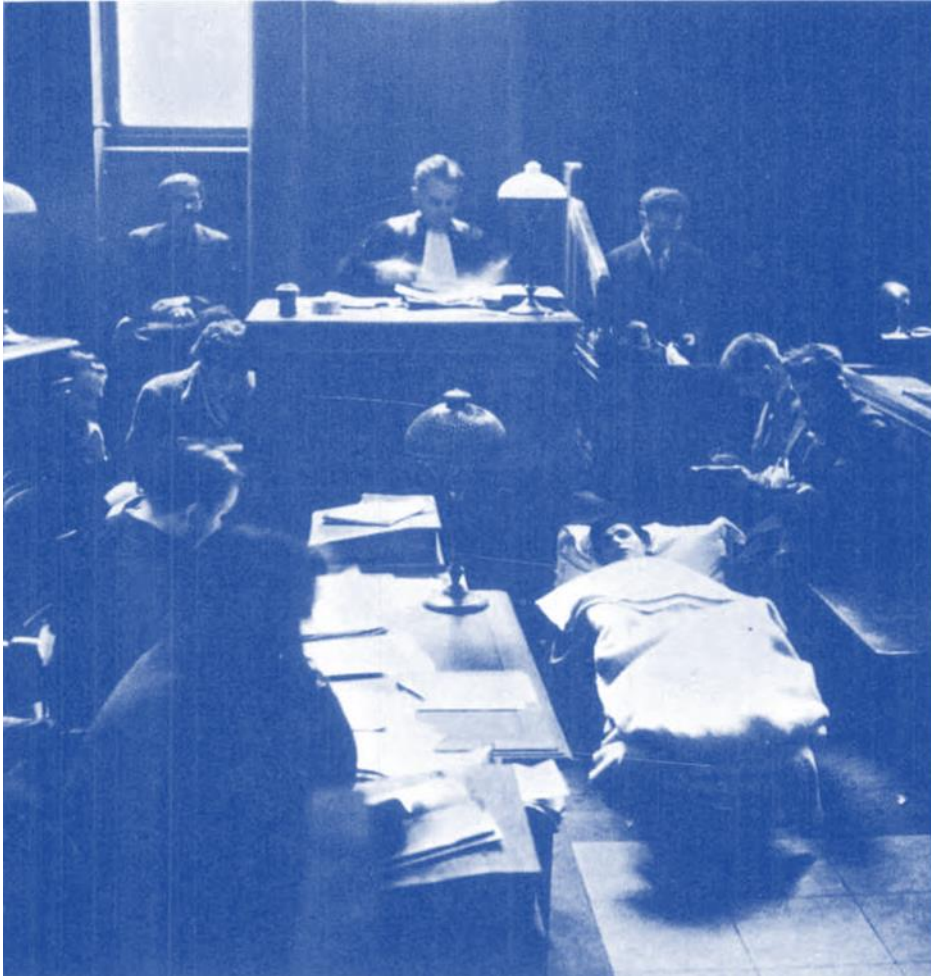
Renée Borni, eine ihrer Mitarbeiterinnen, kämpfen jetzt um ihr Leben.

Sie haben entscheidenden Anteil gehabt an der Entstehung, dem Erfolg und – der Zerschlagung des ersten alliierten Nachrichtennetzes, das im Jahre 1940 unter dem Namen Interallié gegründet wurde.

Die Anklage lautet auf Hochverrat; der Staatsanwalt fordert die Todesstrafe.

Die Organisation Interallié hat ein ganzes Jahr lang, von Oktober 1940 bis Oktober 1941, ungestört und erfolgreich gegen die deutschen Besatzungstruppen arbeiten können.

Ihr Organisator war der polnische Offizier Roman Czerniawski, Armand genannt, der erste alliierte Offizier, der gleich nach der Besetzung Frankreichs den Krieg gegen die Deutschen an der geheimen Front fortsetzte.



Renée Borni (auf der Bahrt während der Gerichtsverhandlung im Januar 1949



Der ehemalige Chef der «Interallié», *Roman Czerniawski*, vor dem Krieg ein bekannter polnischer Kunstflieger, lebt heute in London.

Roman Czerniawski:

«Die ersten Monate des Krieges deuteten keineswegs auf meine zukünftige Verbindung zum Nachrichtendienst hin.

Als die Deutschen im September 1939 in Polen eindrangen, war ich Hauptmann der polnischen Luftwaffe. Ich bekam Befehl, mit einem eilig zusammengestellten Geschwader Warschau in Richtung Rumänien zu verlassen. Schon eine Woche später befand ich mich in Frankreich. Ich wurde zur Kriegsakademie abkommandiert, wo ich die Organisation der deutschen Armee studierte, um später im Nachrichten- oder Abwehrdienst arbeiten zu können.

Doch im Juni 1940, ich war noch kurze Zeit im Elsass eingesetzt gewesen, war auch in Frankreich alles aus. Wir sollten uns in kleinen Gruppen durchschlagen und versuchen, England zu erreichen.

Erschöpft und in zerrissenen Bauernkleidern erreichte ich das Städtchen Lunéville bei Nancy – noch vor Kurzem hatten wir hier im Quartier gelegen – und fand für ein paar Tage Unterschlupf bei Madame *Renée Borni*.

Beim Abschied drückte sie mir die Papiere ihres verstorbenen Mannes, Armand Borni, in die Hand. Ausgestattet mit einem alten Fahrrad, trat ich die Weiterreise an. Die Strassen Frankreichs waren vollgestopft mit zurückziehenden Flüchtlingen und langen Kolonnen deutscher Soldaten. Zuerst ganz unbewusst, dann mit wachsendem Interesse, verfolgte ich die vorbeiziehenden deutschen Truppen. Schon nach kurzer Zeit konnte ich die einzelnen Einheiten an ihren Abzeichen erkennen, sie klassifizieren und ihre Standorte feststellen.

Das brachte mich auf eine seltsame Idee. Sagen wir, ich erreiche England, werde Jagdflieger und schieße vielleicht ein paar oder sogar mehrere Deutsche ab. Es sind doch schon Hunderte Flieger wie ich dort, bessere und schlechtere. Aber hier? Haben sie hier viele Leute, die vorbereitet sind wie ich?»

In Toulouse bricht Hauptmann Czerniawski seine Reise nach England ab. Schon im Sommer 1940 beginnt er – Jetzt unter dem Namen *Armand Borni* – von hier aus für den Geheimdienst zu werben. Nach wenigen Monaten hat er ein kleines Spionagenetz aufgezogen.

Links: Wg.-Cdr. Roman Garby-Czerniawski alias «Armand».
Rechts: Mathilde Carre, «La Chatte», die Katze, auf der Anklagebank

Die von Toulouse aus gesteuerte Organisation – sie nennt sich «Interallié» – setzt zunächst alles daran, eine Verbindung nach London herzustellen, was über einen Kurier dann auch gelingt.

Im Café «La Frégate» in Toulouse lernt *Armand* Mitte September 1940 eine junge Dame kennen – *Mathilde Carré*. Mathilde hat vor dem Krieg an der Sorbonne studiert, ihre wohlhabenden Eltern leben in Paris. Armand gewinnt Mathilde Carré zur Mitarbeit, sie fahren nach Paris, und Mathilde mietet in der Rue du Faubourg St.-Jacques ein Zimmer für Armand.

Mitte November 1940 beginnen Armand und Mathilde mit dem Aufbau einer Zentrale in Paris; still und überlegt zieht Armand seine Fäden. Er verlässt sein Quartier, von dem aus das Agentennetz «Interallié» nun intensiv auf gebaut wird, nur äusserst selten.

Bernhard Krotki wird unter dem Namen Christian Armands engster Mitarbeiter. Er ist einer der ganz wenigen, die Armands Wohnung kennen, und hält die Verbindung zu den übrigen Mitgliedern der Organisation aufrecht.

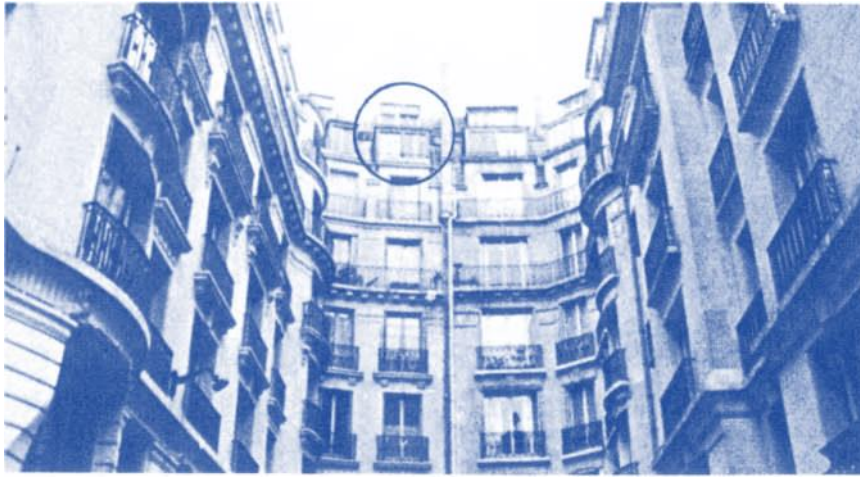
Nach wenigen Monaten ist die «Interallié» soweit aufgebaut, dass Armand in den meisten Teilen des besetzten Frankreich über Mitarbeiter verfügt, die jeweils im Bereich ihres Departements selbst ein Agentennetz steuern. Armand ist fast ausschliesslich mit der Auswertung von Meldungen beschäftigt. Um die Übermittlung nach London zu beschleunigen, wird jetzt eine Funkverbindung hergestellt. Aus dem Hause Square du Trocadéro Nr. 3 geht am 10. Mai 1941 der erste Funkspruch nach London. Zum ersten Mal nach dem Fall Frankreichs haben die Alliierten eine direkte Verbindung mit Paris. Armand erhält vom Intelligence Service zwei Funker, die von jetzt an täglich die Nachrichten nach London durchgeben, und zeitweise wird die Royal Air Force gegen die von der Interallié gemeldeten Ziele angesetzt. Mathilde Carré lässt sich jetzt «*La Chatte*» – ‘die Katze’ nennen. Ihr gebührt ein



Leutnant Bernhard Krotki

Frankreich, Juni 1940





Paris,
Square du Trocadéro Nr. 3,
von wo am 10. Mai 1941 der
erste Funkspruch der «Inter-
allié» nach London ging



Toulouse, Café «La Frégate»,
wo Roman Czerniawski im
September 1940

wesentlicher Anteil an dieser erfolgreichen Entwicklung des Netzes. Sie verwaltet die personellen Angelegenheiten sowie die Geldbeträge, die von London übersandt werden.

Armand findet jedoch kein volles Vertrauen zu ihr. Deshalb wendet er sich an Renée Borni aus Lunéville und holt sie nach Paris, um ihr die wichtige Chiffrierarbeit anzuvertrauen.

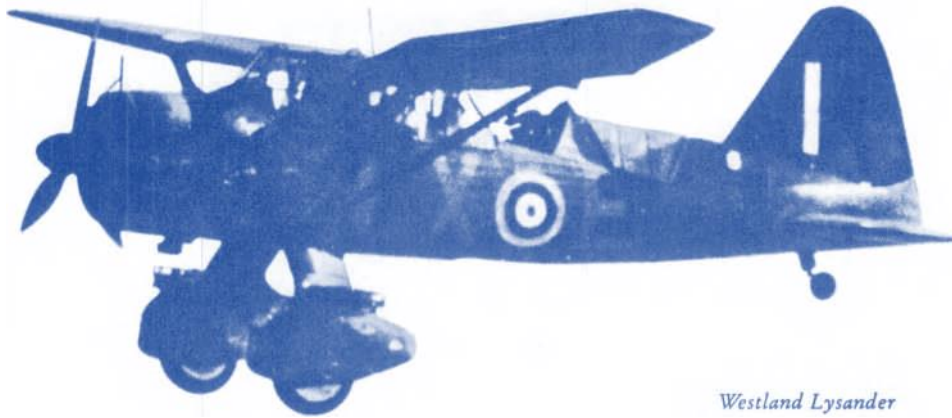
Roman Czerniawski:

«Etwa Mitte September 1941 stellte London mir die Frage, ob ich bereit sei, für einige Zeit zu wichtigen Gesprächen nach England zu kommen. Ich schlug einen kleinen Sportflugplatz in der Nähe von Compiègne vor. Die ganze Sache schien mir ein bisschen unreal – Abflug im Mondschein, ein Wiedersehen mit Kameraden, die ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte und das Zusammentreffen mit meinen Vorgesetzten, die mir noch nie im Leben begegnet waren und deren Namen ich nicht einmal kannte.

Am 1. Oktober mittags kamen wir – ich hatte sicherheitshalber zwei meiner Leute mitgebracht – auf dem bestimmten Feld an. Das Wichtigste – einen Stapel Berichte – hatte ich in einem alten Grammophonkasten verstaut.

Wir warteten auf die Nacht. Auf der Grasfläche waren keine Landungshindernisse zu sehen. Eine Viertelstunde nach Mitternacht hörten wir das Dröhnen eines herannahenden Flugzeugs. Die Maschine landete wenige Meter von uns entfernt, ich kletterte hinein. Wir flogen tief über der Erde, in Richtung England.»





Mehr als 25 Jahre später treffen sich Czerniawski und der Pilot, Wing-Commander *John Nesbitt-Dufort*, auf dem damaligen Zielflugplatz Tangmere in England wieder.

Wing-Commander John Nesbitt-Dufort:

«Wir hatten die Kanalküste fast erreicht, als uns plötzlich starke Lichtstrahlen deutscher Flak-Scheinwerfer umtanzten. Ich schoss schnell eine rote Leuchtkugel ab, das Erkennungssignal der deutschen Luftwaffe, und wie auf Kommando wurden die Lichter ausgeschaltet.

Der weitere Flug verlief ohne Zwischenfälle, und wir erreichten unser Ziel, den Flughafen Tangmere, wo wir uns heute getroffen haben, sicher. Ein Vertreter des Nachrichtendienstes und der Kommandant des Flugplatzes erwarteten uns. Sie begrüßten uns herzlich und gaben uns bekannt, dass soeben das erste 'Pick-up', das erste Abholen eines Agenten a'us dem besetzten Gebiet, gelungen sei. In meinem Bordbuch habe ich dieses für uns so wichtige Ereignis damals festgehalten.»



*Tangmere, 1967: Wg.-Cd
John Nesbitt-Dufort
(Um und Wg.-Cdr.*



Armand bleibt 10 Tage lang in London – eine Zeit, die mit Beratungen über den zukünftigen Ausbau der «Interallié» ausgefüllt ist. Ein alter zweimotoriger Whitley Bomber bringt Armand nach Frankreich zurück. In der Nacht zum 1. Oktober 1941 landet er, die Gramophonkiste in der Hand, per Fallschirm auf einem Kürbisfeld in der Nähe von Tours.

Cherbourg 1941, vom Fort du Roule aus gesehen

Inzwischen ist für das Netz Bretagne in Cherbourg ein neuer Mitarbeiter, ein gewisser *Émile*, angeworben worden. *Émile*, bekannt als notorischer Trinker, wird trotz seines Mangels angeworben, weil er im Flugplatzdepot der Deutschen in Cherbourg arbeitet und man sich von seinen Informationen viel verspricht. Seine Mitgliedschaft sollte der «Interallié» zum Verhängnis werden. Eines Tages sitzt er in einer Hafenkneipe mit einem deutschen Soldaten zusammen und lässt sich über seine Arbeit als Spion aus.

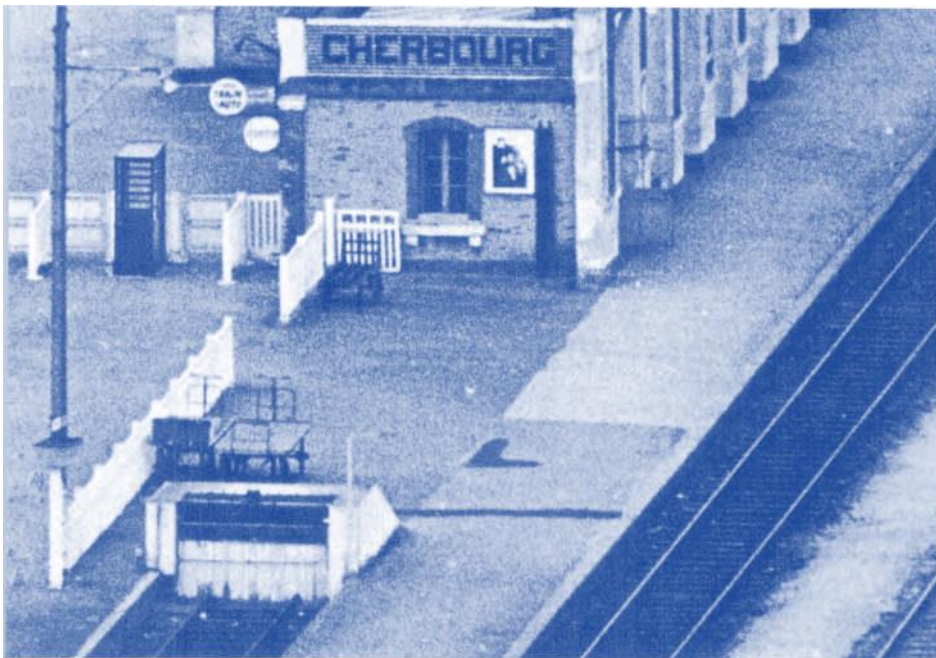
Die Meldung des Soldaten geht unverzüglich zur Abwehrstelle Paris. Hauptmann *Erich Borchers* wird mit ihrer Nachprüfung betraut und fährt nach Cherbourg, wo er Verbindung aufnimmt zu *Hugo Bleicher*, einem Unteroffizier der Geheimen Feldpolizei.

Hugo Bleicher:

«Am 23. Oktober 1941, ich war seinerzeit Dolmetscher und Unteroffizier bei der Geheimen Feldpolizei in Cherbourg, sass ich in meinem Dienstzimmer, Rue de FAdmiral Courbet, über den Akten, als plötzlich, unangemeldet, ein Mann in grauem Lodenmantel und grünem Hut, der offenbar schlechtesten Laune war, hereinstürmte und sich als Hauptmann Borchers von der Abwehraussenstelle St.-Germain vorstellte. Er fragte mich nach meinem Namen und ging dann schnurstracks auf sein Ziel los: 'Wenn Sie der richtige Mann sind, den ich jetzt für diese Sache brauche, dann lasse ich Sie unverzüglich von der Geheimen Feldpolizei zur Abwehraussenstelle St.-Germain abkommandieren.' Ich hatte kaum Zeit, Mantel und Hut anzuziehen, und schon ging die Fahrt im Wagen des Hauptmanns nach der Kom-



Hugo Bleicher 1967



Der Bahnhof von Cherbourg Schauplatz der Festnahme von «Paul», dem Chef der «Interallié» für das Departement Calvados

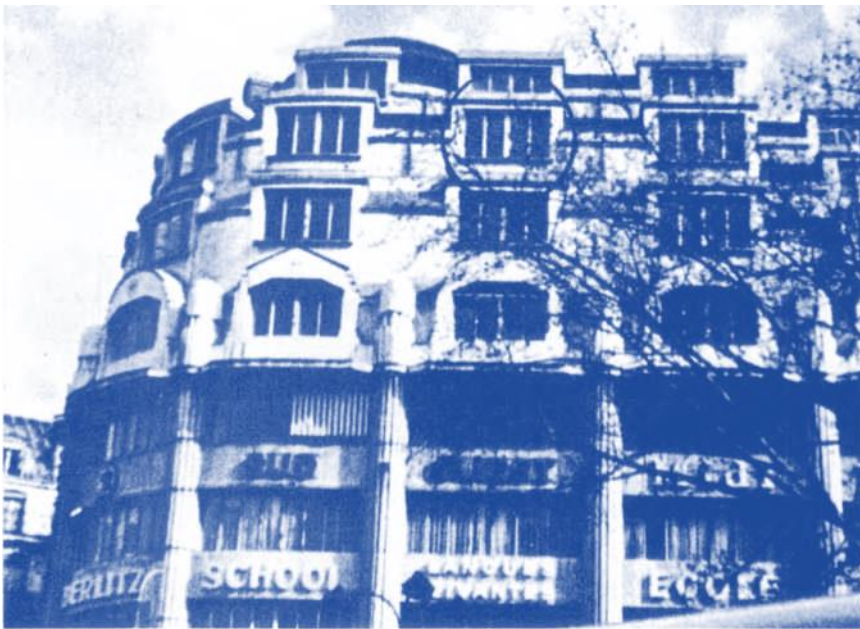
mandantur. Dort herrschte reges Leben, Akten wurden herbeigeschleppt, Telefonate geführt usw. Auf der Kommandantur wurde ich kurz in den vorliegenden Sachverhalt eingeweiht. Die Geheime Feldpolizei Luft hatte einen Hafendarbeiter festgenommen, der dringend im Verdacht stand, einer Organisation Auskünfte gegeben zu haben. Da der Herr Hauptmann Borchers der französischen Sprache nicht mächtig war, sollte ich diesen Arbeiter namens Émile vernehmen. Ich hatte mir zwar unter einem englischen Spion etwas anderes vorgestellt, aber es sollte sich dann doch im Laufe der Zeit erweisen, dass dieser Mann das letzte Glied einer Kette war, die über das Pariser Hauptquartier zur gefürchtetsten und grössten Spionageorganisation geführt hat.»

Unter Ausnutzung der von Émile gemachten Angaben gelingt es der deutschen Abwehr, den Chef des Teilnetzes Calvados, *Paul*, bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof von Cherbourg festzunehmen. Kurz danach beginnt in der Zitadelle von Cherbourg die Vernehmung Pauls. Er teilt der Abwehr mit, dass er seinen Chef, einen gewissen *Valenty*, Mitte November an der Métro-Station am Place de l'Opéra in Paris treffen kann. Die Abwehr beschliesst, Paul mit nach Paris zu nehmen und ihn dort zunächst im Gefängnis «Cherche Midi» unterzubringen.

11. November, Place de l'Opéra, Mittagszeit. Am Eingang der Métro-Station stehen Abwehrleute in Zivil, die Paul bei einem Fluchtversuch im Tunnel abfangen können. Andere Gruppen halten die Umgebung unter Kontrolle, um Valenty bei Erscheinen sofort festzunehmen. In weitem Abstand schlendern, als Liebespaare getarnt, Deutsche umher; die Autos stehen bereit.

Nach einigen Stunden ergebnislosen Wartens gibt Paul zu, die Verabredung mit seinem Chef Valenty an der Métro sei eine Finte gewesen, er habe damit den Versuch unternehmen wollen, seinen Kameraden zu warnen. Weiter gibt er zu, Valenty nie in Paris getroffen zu haben und auch dessen Wohnung nicht zu kennen. Nur ganz wenige Mitglieder der Organisation kennen die Wohnung des Chefs, alle übrigen Agenten verkehren mit ihm nur über die sogenannten «Briefkästen».

12. November, Restaurant «Chez Madeleine», 18 Uhr. Paul ist wiederum aus dem Gefängnis geholt worden. Hauptmann Borchers hat ihm bedeutet, dass bei der nächsten, auch noch so kleinen Panne, die Akten «Paul» geschlossen werden. Er soll eine letzte Chance haben und eine Botschaft an Valenty abgeben. Paul schreibt also eine Nachricht für Valenty



Paris,
Boulevard des Italiens, Haus
der Berlitz School.

Im 6. Stock befand sich einer
der 'Briefkästen'

ty, in der er sagt, dass er in Granville einen Fischer für den Kurierdienst ausfindig gemacht habe, der sehr viel Geld verlange. Aus diesem Grund bitte er den Chef um eine Unterredung.

Die Abwehrlente legen fest, wie diese Meldung an den Briefkasten herangebracht werden soll. Bleicher breitet den Stadtplan von Paris auf dem Tisch aus – und Paul fällt auf den Trick herein: Es kommt ihm gar nicht zum Bewusstsein, dass die Deutschen die Lage der Briefkästen noch nicht kennen. Er zeigt auf die Karte.

Am Boulevard des Italiens, im Hause der Berlitz School, befindet sich der erste Briefkasten. Man fährt in den sechsten Stock des Bürohauses hinauf und wirft durch den Türschlitz des Zimmers Nr. 281 die Meldung ein. Jeder Agent hat sein Erkennungszeichen. Paul z.B. muss zweimal anklopfen und die Klinke dreimal herunterdrücken.



Hugo Bleicher 1967 im
Café «Monte Carlo»



In der Garderobe des Café
«La Palette» befand sich der
zweite Briefkasten der
«Interallié»

Dann wird ihm durch den Türspalt die Antwort herausgereicht. Das Zimmer selbst darf er nicht betreten.

Ein zweiter Briefkasten ist im Café «La Palette» am Boulevard Montparnasse untergebracht, wo die Garderobenfrau im Keller des Cafés den Tausch der Nachrichten besorgt. Paul gibt auch hier einen Brief ab, diesmal für Christian, den engsten Mitarbeiter des Chefs.

14. November. Der Briefkasten in der Berlitz School ist leer. Als Paul um 10 Uhr dort anklopft, meldet sich niemand; das Bürozimmer ist nicht besetzt.

Um 7 Uhr abends ist im Café «La Palette» eine Antwort von Valenty selbst da: «Rücksprache jetzt unmöglich. Sofort nach Granville fahren. Rückkehr nach Paris 20. November, dann neue Weisungen und Geld für Fischer. Sehr wichtig. Valenty.» Am nächsten Tag wird Paul auf freien Fuss gesetzt. Er soll nach Christian Ausschau halten. Im Café «La Palette» trifft er einen Freund Christians und erzählt ihm, dass er ein dringendes Anliegen an Christian habe und ihn abends im Café «Monte Carlo» erwarten wird.

Beim Étoile an der Avenue Wagram liegt das Café «Monte Carlo». Dicht neben der Drehtür des Cafés sitzt Bleicher, am Nachbartisch Paul; draussen hat Hauptmann Borchers Platz genommen. Ein Mann setzt sich zu Paul an den Tisch, Hauptmann Borchers und Bleicher nehmen ihn sofort fest.

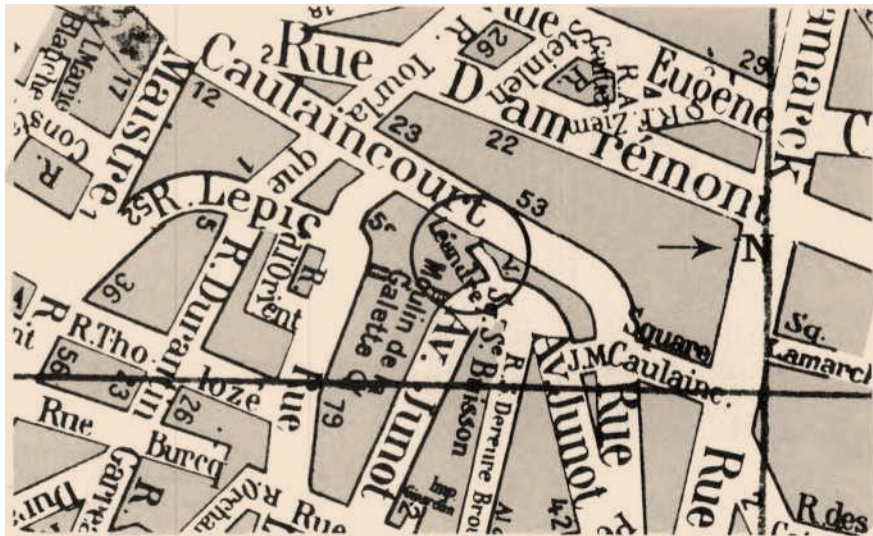
Im Hauptquartier der Feldgendarmarie wird Christian von den Deutschen verhört. Sie wissen, dass er täglich mit Valenty zusammenkommt. Bleibt er morgen aus, so ist Valenty gewarnt. Borchers verspricht Christian die Freiheit, wenn er sofort die Adresse Valentys angibt. Christian schweigt und wird in das Gefängnis «Cherche Midi» gebracht. Bleicher schlägt vor, Paul zu ihm zu schicken. Paul lässt sich überreden. Mit einigen Flaschen Cognac und Wein schieben die Deutschen ihn in Christians Zelle.

Um Mitternacht schwankt Paul aus der Zelle, hinter ihm Christian. Paul zeigt einen zerknüllten Zettel:

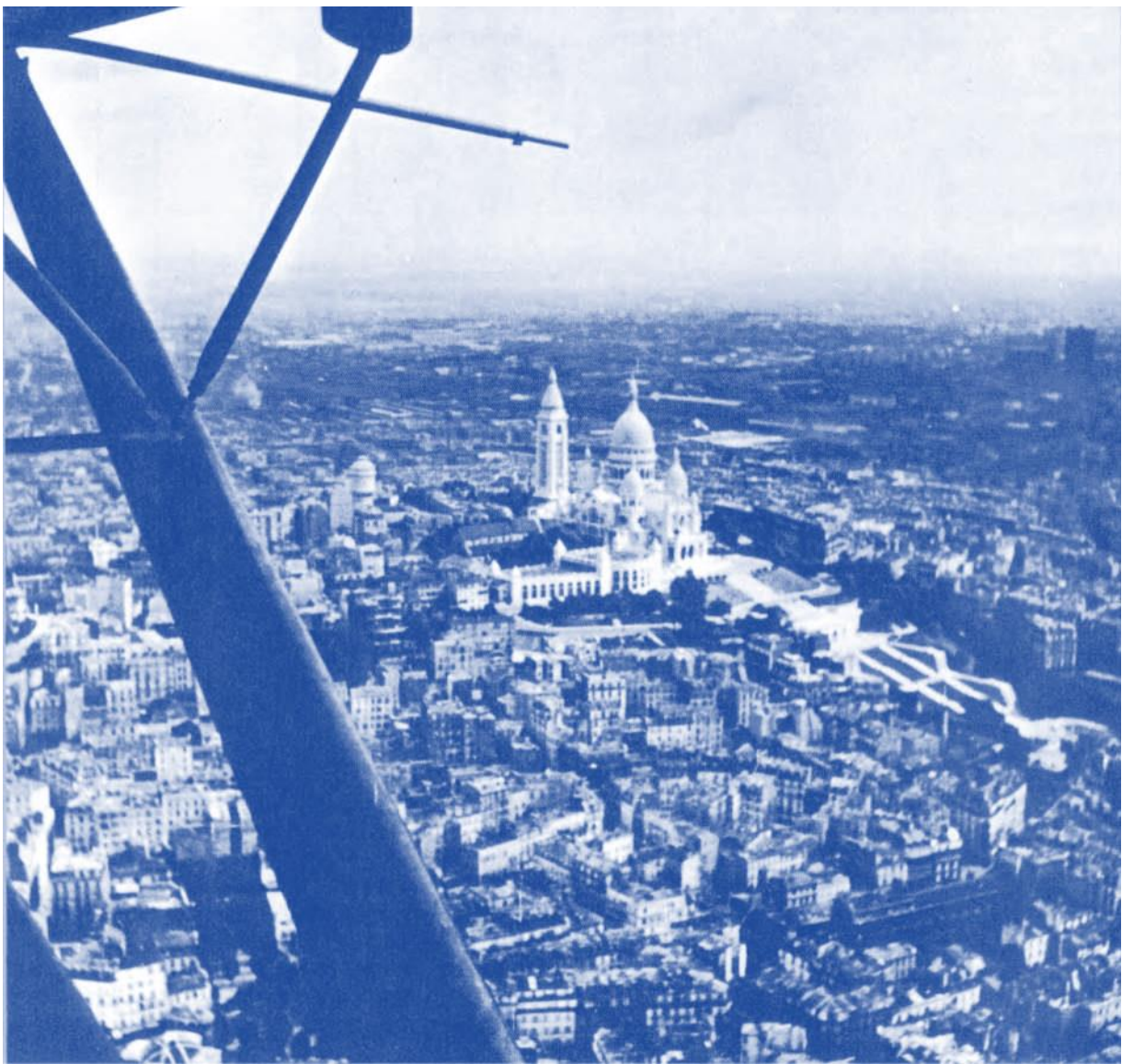
«Armand Borni, 8, rue Villa Léandre, Montmartre».

Planquadrat H 18. Eine kleine Sackgasse ohne rückwärtige Ausgänge – man kann weder den Häuserblock umstellen noch die Hinterfront des Hauses Nr. 8 beobachten.

Es ist 2 Uhr morgens am 17. November, als Bleicher im Häuser- und Strassengewirr des Montmartre die Rue Villa Léandre entdeckt. Das Haus Nr. 8 liegt still da wie alle Häuser in diesem vergessenen Winkel von Paris.



Paris, Planquadrat H 18.
die Rue Villa Léandre
(Kreis)

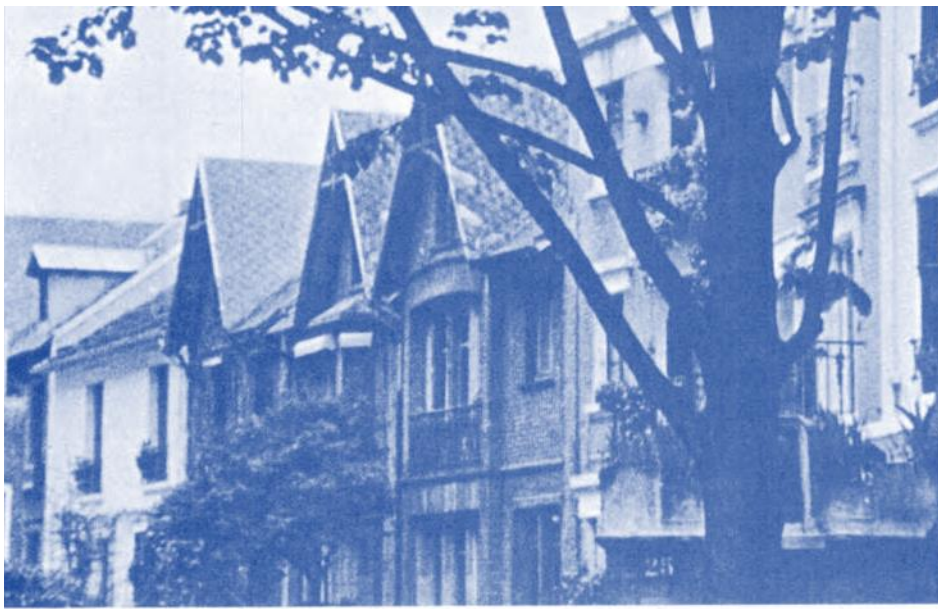


Roman Czerniawski:

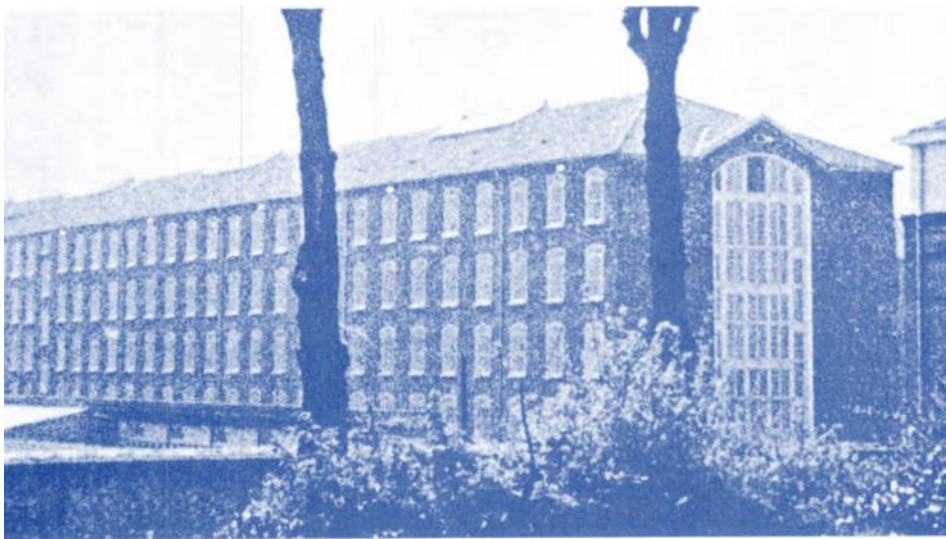
«Nur wenige Leute kannten unsere neue Wohnung in der Rue Villa Leandre, nicht weit von Sacré Coeur. Die Villa Léandre war ein idealer Arbeitsplatz. Im ersten Stock wohnten Renée Borni und ich, im zweiten Stock waren die Funker mit dem Sender untergebracht. Die Arbeit lief jetzt auf Hochtouren. Wir gaben täglich vier Berichte durch, die jeweils mehr als 100 Worte umfassten.

Der 16. November, der erste Jahrestag der Tätigkeit der «Interallié», näherte sich. Wir hatten für die engsten Mitarbeiter einen kleinen Empfang geplant. Champagner und verschiedene Hors-d'oeuvres waren besorgt worden. Am Nachmittag des Jahrestages teilte Renée mir mit, dass Paul mich in wichtiger Sache unbedingt sehen wollte. Er meldete, dass es ihm gelungen sei, Verbindung zu einem Fischer aus Granville aufzunehmen. Ich schickte meinen engsten Mitarbeiter Christian zu diesem Treffen in das Café «Monte Carlo», um prüfen zu lassen, ob meine Anwesenheit wirklich unerlässlich sei. Christian versprach, rechtzeitig zum Fest zurück zu sein. Wir warteten vergebens auf ihn. Die Stimmung stieg ein wenig an, als trotz des Heulens der Störsender die Stimme der BBC hörbar wurde und 'herzliche Grüße für unsere Familie in Frankreich anlässlich des Jahrestages' durchgegeben wurden.

*Paris, Planquadrat H 18,
von einem Fieseler Storch
aus aufgenommen*



Paris,



*Das Pariser Gefängnis
Frèsnes, wo «Armand»
untergebracht wird*



*Das von der Abwehr ein-
gerichtete Haus «Kat-
zensteg» im Pariser Vor-
ort Maisons-Lafitte*

Christian kam nicht zurück; wir waren alle etwas nervös, und ich ging immer wieder ans Fenster, in der Hoffnung, ihn um die Ecke kommen zu sehen. Erst morgens um 2 Uhr legte ich mich schlafen.»

In der Halle des Hotels «Edouard VII.» empfangen an diesem Morgen um 5 Uhr die Mannschaften der Geheimen Feldpolizei ihre letzten Instruktionen. Punkt 6.15 Uhr halten die Wagen an der Ecke Rue Villa Léandre/Avenue Junot. Bleicher klingelt Sturm an der Tür des Hauses Nr. 8. Im Hausflur steht ein alter Mann im Pyjama. Ein Armand Borni wohne nicht hier, er habe diesen Namen nie gehört. Da kommt Bleicher der Gedanke – Eingang Nr. 8b! «Zwei Mann bleiben hier und durchsuchen das Haus! Alle anderen nach 8b!»



*Pierre de Vomécourt
alias «Lucas»*

Roman Czerniawski:

«Ich weiss nicht, wie lange ich geschlafen habe. Ich wurde wach durch ein gewaltiges Krachen im Treppenhaus. Ein Schuss fiel, und ich hörte Schreie. Ich sprang aus dem Bett, fast gleichzeitig flog die Tür aus dem Rahmen und ein wild schreiender Haufen Männer ergoss sich in mein Zimmer. Das Licht wurde eingeschaltet, und ich sah deutsche Soldaten und einen Zivilisten in schwarzem Baret und Brille. Im gleichen Moment hörte ich trotz des Lärms, dass jemand am Fenster vorbeisprang – unsere zwei Funker waren also gerettet. Keiner kannte diesen Weg. Er führte über die Dächer der Hinterhäuser und durch einen anderen Hauseingang auf die Strasse.

Wenige Minuten später ging ich, angezogen und in Handschellen, die Treppe hinunter. Eine Wohnung voller deutscher Soldaten blieb hinter mir zurück, ebenso wie die beiden Sender und alle Unterlagen der «Interallié».

Ich wusste, ein Kapitel meines Lebens war abgeschlossen. Begleitet von zwei Männern mit Pistolen in den Händen, bestieg ich einen Wagen. Noch am Abend des gleichen Tages wurde ich in eine Zelle des Gefängnisses Fresnes gebracht.»

Die ebenfalls festgenommene Renée Borni wird verhört, und Bleicher erfährt, dass eine gewisse Mathilde Carré, «La Chatte» genannt, in der Organisation eine grosse Rolle spielt; sie wohnt ein paar Schritte von Sacré Cœur entfernt in der Rue Cortot. Renée wird gezwungen, das Haus zu zeigen. Wenige Schritte vom Haus entfernt wird Mathilde Carré festgenommen. Sie gibt im Verhör lediglich zu, für die «Interallié» gearbeitet zu haben. Am nächsten Morgen jedoch, nach einer im berühmten Pariser Frauengefängnis verbrachten Nacht, bittet sie, Bleicher sprechen zu können. Sie verrät ihm das Versteck der Personal-kartei und der Kasse der «Interallié». Bleicher ist wochenlang Tag und Nacht mit ihr unterwegs, um einen Agenten nach dem anderen abzufangen; denn Mathilde Carré kennt sämtliche Mitglieder des Netzes. Die Deutschen nehmen insgesamt etwa 100 Agenten fest und finden grosse Mengen Nachrichtenmaterial.

Unter dem Decknamen «Katzensteg» wird im Pariser Vorort Maisons-Lafitte ein «Hauptquartier Sonderreferat Paul» eingerichtet. Nachdem das «Interallié»-Netz vollständig zerschlagen ist, wird Mathilde Carré von den Deutschen auf solche Personenkreise in Paris angesetzt, in denen man bisher unbekannte Agenten des alliierten Nachrichtendienstes vermutet.

Bald meldet die «Katze», sie habe einen Mann namens *Lucas* kennengelernt, der aus England zurückgekommen sei und Auftrag habe, aus den kleinen Spionage- und Sabotagegruppen in Frankreich eine schlagkräftige Organisation zu bilden. Lucas ist der französische Offizier *Pierre de Vomécourt*. Die Katze gewinnt sein Vertrauen; er ahnt nicht, dass sie für die Deutschen arbeitet.

Nach einiger Zeit fordert London Lucas auf, nach England zu kommen. Die Abwehr, die an der Treue der Katze nicht mehr zweifelt, beschliesst, sie mit Lucas nach England zu schicken. Sie soll nach der Rückkehr Bericht erstatten.

Das englische Schnellboot «MGB 314» soll die zwei Reisenden an der bretonischen Küste bei Loquirec abholen. Die deutsche Küstenwache wird benachrichtigt; in kilometerweitem Umkreis wird der Landeplatz von allen Posten freigemacht. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1942 betreten Pierre de Vomécourt und Mathilde Carré die Planken des englischen Schnellbootes.

Im Juli des gleichen Jahres wird Mathilde Carré auf Anordnung des Intelligence Service in London verhaftet. Ihr Doppelspiel ist erkannt; sie verbringt die letzten Jahre des Krieges in einem englischen Gefängnis. Dann wird sie den Franzosen übergeben.

Nach Hauptmann Borchers führt Oberst *Oscar Reile* bei der deutschen Abwehr die Bearbeitung der Sache «Interallié» weiter.

Oberst Reile:

«Als Leiter der Gruppe Gegenspionage der Abwehrleitstelle Frankreich in Paris übernahm ich die Weiterführung des 'Falles Paul'. Im März 1942 entschloss ich mich, Czerniawski für die deutsche Abwehr zu werben. Ich hatte dafür einen festen Plan ausgearbeitet, zu dessen Durchführung ich vorher die Zustimmung von Admiral Canaris eingeholt hatte. Ich suchte demgemäss Czerniawski in Frèsnes in seiner Zelle auf und sagte ihm einige ermunternde Worte, lobte auch seine tadellose Arbeit für sein Vaterland. Czerniawski erkundigte sich nach dem Befinden seiner Mitgefangenen. Dies schien mir sehr günstig, um mit ihm ins Gespräch zu kommen und ihm den Vorschlag zur Mitarbeit für die deutsche Abwehr zu machen. Czerniawski erklärte sich schliesslich bereit unter der Bedingung, dass die 65 Mitgefangenen, die im Gefängnis in Frèsnes einsassen, nicht dem Kriegsrichter vorgeführt werden sollten. Es war eine seltsame Szene, dass hier ein Gefangener dem Geheimdienst eines Landes Bedingungen stellte, in dessen Hand er gekommen war. Ich ging schliesslich auf sein Vorhaben ein, und sofort besprachen wir auch die notwendigen Vorbereitungen für seinen Einsatz in England. Vor allen Dingen mussten seine Funkkenntnisse aufgefrischt werden, ausserdem musste er lernen, aus Material, das überall im Handel erhältlich war, selbst ein Funkgerät zu basteln.»

Hugo Bleicher:

«Anfang Juli 1942 erhielt ich einen sonderbaren Auftrag. Ich sollte Armand aus dem Gefängnis in Frèsnes abholen, angeblich zu einer Vernehmung in Paris, ihn aber unterwegs einen Fluchtversuch machen lassen, der gelingen und echt wirken musste. Am 14. Juli 1942, am französischen Nationalfeiertag, fuhr ich nach Frèsnes, das 20 km von Paris entfernt liegt, und holte Armand ab. Bisher hatte ich nur den Auftrag gehabt, Spione zu fangen. Jetzt hatte ich den Auftrag, dem Chef einer grossen Spionageorganisation zur Flucht zu verhelfen.

In schneller Fahrt jagten wir die Strasse Frèsnes-Paris entlang. Ich steuerte den Wagen selbst. Etwa auf halbem Wege, auf dem Boulevard Raspail in Höhe des Hotels 'Lutétia', passierte dann das bestellte Unglück. In einer scharfen Kurve stand plötzlich ein schwerer Lastzug quer über der Strasse vor uns. An ein Ausweichen war nicht mehr zu denken. Laut fluchend sprang ich aus dem Wagen und schnauzte die armen Fahrer fürchterlich an. Dieses Durcheinander machte sich Armand zunutze. Die scheinbar gefesselten Hände auf dem Rücken, rannte er in wilder Flucht davon. Ich gab, um diese Flucht noch echter zu machen, einige Schüsse aus meiner Pistole ab und nahm mit den Soldaten und meinen Agenten die Verfolgung auf. Aber es war schon zu spät. Armand entkam, die Flucht war gelungen.»

Oscar Reile:

«Von August 1942 an stand die Funkstelle der Abwehr zu allen Zeiten, an denen Armand senden sollte, auf Empfang. Aber Woche um Woche verging, ohne dass er sich meldete.

Endlich, Anfang Januar 1943, traf der erste Funkspruch von ihm ein. Ihm folgten in den folgenden Monaten noch viele andere. Die entschlüsselten Funksprüche wurden den hohen



Oben: Oberstleutnant a. I Oscar Reile, Chef der Abteilung III F (Gegenspionage) der Abwehrleitstelle Frankreich.



Im Jahre 1967 treffen sich – zum ersten Mal seit dem Kriege – die einstigen Gegner Hugo Bleicher und Roman Garby-Czerniawski

Führungsstäben der Wehrmacht zugeleitet und im Allgemeinen gut beurteilt. Obwohl ich selbst die Funksprüche nicht so hoch bewertete, sorgte ich dafür, dass die Zusagen, die Armand gegeben worden waren, gehalten wurden. Ich sorgte für die 65 ehemaligen Mitarbeiter Armands so gut ich konnte und habe festgestellt, dass sie alle den Krieg überlebt haben. Dies ist für mich natürlich eine glückliche Fügung.

Aus Anlass dieser Feststellung möchte ich meines früheren Chefs, des Admirals Canaris, gedenken, in dessen Geist und in dessen Auftrag ich in diesem Fall nur der Ausführende gewesen bin.»

In London angekommen, informiert Armand selbstverständlich seine englischen Vorgesetzten über den Auftrag der deutschen Abwehr. Der Intelligence Service formuliert daraufhin seine Funksprüche an die Deutschen.

Man übermittelt mit Rücksicht auf die 65 noch inhaftierten ehemaligen Mitarbeiter Armands nur solches Spielmaterial, das die Deutschen für interessant halten müssen. Im April 1967 treffen sich – zum ersten Mal nach dem Krieg – die zwei Gegenspieler von einst, Roman Czerniawski und Hugo Bleicher, im ehemaligen Hauptquartier der Geheimen Feldpolizei, dem Hotel «Edouard VII» in Paris.

Czerniawski erzählt, dass Mathilde Carré zu der Zeit, als er in London eintraf, bereits gefangensass. Sie wurde nach Kriegsende an die französischen Behörden ausgeliefert, die sie zum Tode verurteilten; die Todesstrafe wurde in lebenslängliche Haft verwandelt, und Mme. Carré wurde schliesslich wegen Haftunfähigkeit begnadigt. Czerniawski selbst durfte erst nach der alliierten Invasion wieder der polnischen Exilarmee beitreten.

Das Treffen von Czerniawski und Bleicher verläuft wie das zweier guter, alter Bekannter, die gemeinsame Erinnerungen haben – letzten Endes ist es ihnen gelungen, das Leben von 65 in deutscher Haft befindlichen Agenten zu retten.

Warum Hitler nicht nach London kam

Ostpreussen, Mitte Juni 1941.

An Waldseen bei Insterburg sowie in der polnischen Ebene bei Chelm, in den Karpaten und am Pruth entlang bis hin zum Schwarzen Meer ist ein merkwürdiges Heer versammelt.

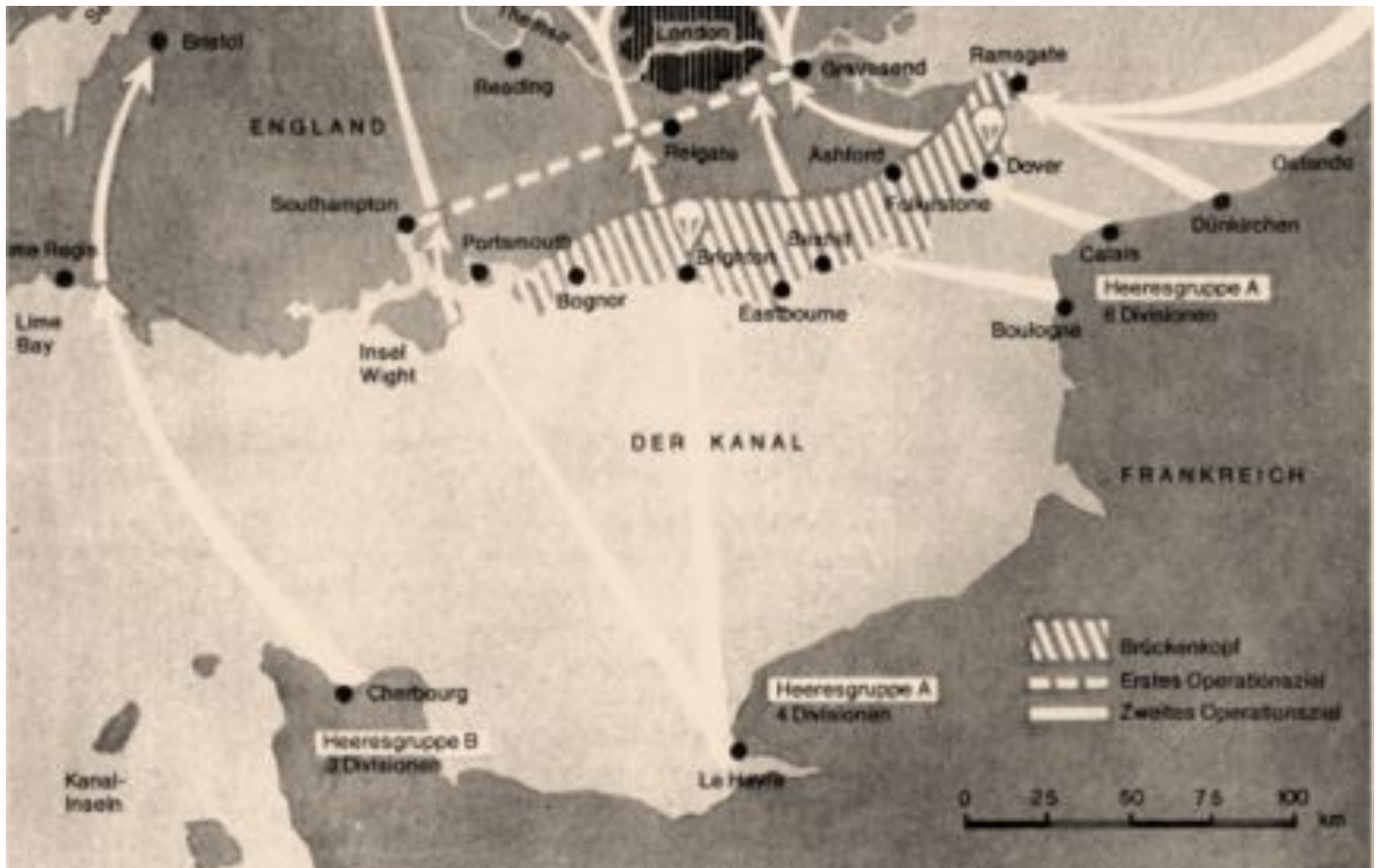
Tagsüber hält es sich im Schutze der Wälder verborgen; kein Laut, keine Rauchwolke darf es verraten. Erst während der Nacht geraten die Wälder in Bewegung – drei Millionen Mann mit mehr als 600'000 Fahrzeugen und 750'000 Pferden, Tausenden von Geschützen und Panzern nähern sich Schritt für Schritt ihren Positionen entlang der deutsch-russischen Grenze – ausgerüstet für einen langen Marsch.

Der einfache Soldat, diesen Dienstlauf nicht gewohnt, rätselt, was das Ganze bedeuten soll. Viele haben gehört, dass Vorbereitungen zur Invasion Englands im Gange sind – vielleicht werden sie mit Stalins Erlaubnis über Russland nach Persien vorstossen, um das britische Imperium in Asien anzugreifen?

Nur wenige Offiziere wissen von einer Weisung, die am 18. Februar 1941 ausgegeben worden ist und in der es heisst, dass «die Aufmarschbewegung gegen Russland als das grösste Täuschungsmanöver der Kriegsgeschichte hingestellt werden soll, das dazu dient, von den letzten Vorbereitungen der Invasion Englands abzulenken» . . .

Dünkirchen, 4. Juni 1940





Dünkirchen, 24. Mai 1940. Einige deutsche Eliteverbände, voran die 1. Panzerdivision, erreichen den Fluss Aar, der zwischen Calais und Dünkirchen ins Meer fließt. Auch die dem 19. Korps unterstellte «Leibstandarte Adolf Hitler» hat bereits die Aar erreicht, als plötzlich ein Befehl Hitlers durchkommt, der momentanes Anhalten auf den erreichten Positionen bestimmt. Der Fluss Aar soll nicht mehr überschritten werden.

*Plan für das Unternehmen
«Seelöwe»*

Der deutsche General der Panzertruppen *Wilhelm Ritter von Thoma* kann mit dem Fernglas bereits die Stadt Dünkirchen einsehen – er ist Dünkirchen sogar näher, als es der grösste Teil des britischen Expeditionskorps zu dieser Zeit ist.

«Dünkirchen ist der Luftwaffe zu überlassen», heisst es im Stop-Befehl aus Hitlers Hauptquartier, wo es Göring gelungen ist, seinen Führer von der Überlegenheit der Luftwaffe zu überzeugen, mit deren Hilfe nun der letzte, entscheidende Schlag geführt werden soll. Das ist die Rettung Englands.

Zwar setzt die Luftwaffe zunächst die Stadt Dünkirchen in Brand – erleidet dann jedoch durch das Eingreifen der R.A.F. schwere Verluste, und schon bald zeigt sich, dass die von Göring versprochene totale Vernichtung des englischen Expeditionskorps auf sich warten lässt.

Inzwischen ruft die britische Admiralität sämtliche Werften der englischen Südküste auf, alles an Schiffen, Motorbooten, Barkassen, Schleppern, Fischerbooten und Jachten nach Dünkirchen zu entsenden. Alles, was schwimmt, wird auf geboten; sogar die Rettungsboote einiger Passagierschiffe, die zur Zeit in den Docks des Londoner Hafens liegen, laufen nach Frankreich aus.

Die See bleibt zum Glück für die Engländer in diesen Tagen vollkommen ruhig.



Die Operation «Dynamo», wie die Evakuierung Dünkirchens genannt wird, ist am 4. Juni um 14.23 Uhr beendet – während der vergangenen 180 Stunden sind 338'226 Soldaten der Alliierten nach England abtransportiert worden.

Die Küste Frankreichs, von England aus gesehen

Für den Fall einer deutschen Landung in Grossbritannien ist Vorsorge getroffen. Field-Marshal *Sir Edmund Ironside*, bisher Chef des Generalstabes, wird zum ersten Oberbefehlshaber der Home Guard, der englischen Bürgerwehr, ernannt.

In kurzer Zeit werden eine Million Mann für die Home Guard auf die Beine gestellt – sie haben zum grössten Teil nicht einmal Uniformen, und ihre Patrouillen sind während der ersten Tage bewaffnet mit Jagdflinten, alten Säbeln, Beilen und Golfschlägern. In ihren Dienstvorschriften finden sie den Hinweis, dass «diese Waffen wirkungsvoll ergänzt werden können durch ein Päckchen Pfeffer, mit dem jedem ungebetenen Besucher die Sicht genommen werden kann».

Die Bevölkerung der Insel glaubt in diesen Tagen immer ernsthafter an eine Invasion, und Churchill tut alles, sie in diesem Glauben zu bestärken. «Die Schlacht um Frankreich ist zu Ende – die Schlacht um England beginnt», kündigt er gleich nach der Evakuierung Dünkirchens an. Von Kapitulation ist nicht die Rede. Schon als die Deutschen sich Paris näherten, hat Churchill entschieden, dass Gold im Werte von über 1800 Millionen Pfund nach Kanada transportiert werden soll, da England entschlossen ist, den Krieg notfalls auch von Kanada aus fortzusetzen.

Die Home Guard bei Übungen



Der Kreuzer «HMS Emerald» wird mit Goldbarren beladen – die Fracht wiegt so schwer, dass sich die Winkleisen unter dem Boden der Laderäume verbiegen. Das in 2230 Kisten verpackte Gold – als «Fisch» deklariert – wird im kanadischen Hafen Halifax in einen Sonderzug umgeladen und trifft am 2. Juli 1940, 17 Tage nach dem Fall von Paris, in Montreal ein.

Einige Tage später verlässt ein weiterer Konvoi England. Er ist begleitet von dem Schlachtschiff «Revenge», dem Kreuzer «Bonaventure» und einigen Zerstörern. Die Schiffe haben die grösste Goldladung an Bord, die jemals befördert worden ist.

Während einer seiner fast täglichen Inspektionen der vermuteten Landungsstellen der Deutschen nahe Dover findet Churchill ganze drei Geschütze mit je vier Geschossen auf einem Küstenstreifen von etwa 8 km vor – die Zahl der gefährdeten Stellen an der Küste übersteigt die Tausend. Man beschliesst, sich auf die Befestigung einiger Abschnitte in Kent und Sussex zu beschränken, die wegen ihrer Nähe zum Kontinent am allermeisten gefährdet sind. Etwa 100 km Küste können mit Drahtverhauen, Minen und Netzen befestigt werden, während der Rest ungeschützt bleiben muss.

Entlang der südenglischen Küste verlegt man auf dem Grund des Kanals Rohre, aus denen beim Herannahen des Feindes Öl an die Wasseroberfläche strömen soll, das angezündet wird und so einen undurchdringlichen Feuerwall vor der Küste bildet. Erst später stellt sich heraus, dass dieses Hindernis ein ebenso teures wie unsicheres Mittel der Verteidigung ist – bei rauher See verbindet sich das Öl mit dem Wasser zu einer Emulsion, die nicht mehr brennt.

«Die erfolgreiche Abwehr deutscher Fallschirmspringer» ist ein Schlagwort, das selbst in englischen Kirchenblättern auftaucht – es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die R.A.F. um ihre eigenen Piloten zu bangen beginnt. Der Home Guard wird verboten, Fallschirmspringergruppen anzugreifen, die weniger als sechs Mann zählen, da kein englisches Flugzeug mehr als fünf Besatzungsmitglieder hat.

Während in England bereits derartige Detailprobleme gelöst werden, erteilt Hitler am 2. Juli 1940 die Weisung zur Ausarbeitung von Plänen für die Invasion Englands – vorläufig auf theoretischer Basis.

Diese Weisung ist zunächst das Signal für den Beginn der verschiedensten Rivalitäten. Die Kriegsmarine verwirft den Invasionsplan der Wehrmacht mit der Feststellung, dass sie nicht in der Lage sei, gleichzeitig Deckung für die Invasionsflotte zu bieten und – wie es die Wehrmacht hofft – die Royal Navy anderweitig in Kämpfe zu verwickeln.

Die Invasionspläne sehen die Landung von 13 Divisionen innerhalb von drei Tagen vor. Diese erste Gruppe soll von 28 weiteren Divisionen, darunter einer Panzerdivision und einer Luftlandedivision, verstärkt werden.

Zur Sicherung eines Brückenkopfes bei Folkestone sollen eine Fallschirm- und eine Luftlandedivision dienen. Rund 300 Lastensegler mit je 10 Mann will man hierfür einsetzen.

Mittlerweile hat die Kriegsmarine die Fahrzeuge der Invasionsflotte zusammengestellt: insgesamt mehr als 4'000 Schiffe; über die Hälfte davon sind Kähne, Nachen und Fischerboote.

Inzwischen hat auch das Training der Truppe begonnen. Unter den Offizieren und Kommandeuren sind nur wenige, die seemännische Erfahrung haben, und einige von ihnen beschliessen, ihre Soldaten zunächst schwimmen lernen zu lassen.

In den Stäben werden alle erreichbaren Unterlagen über das vorgesehene Landungsgebiet zusammengestellt. Neben Zeitungsartikeln und wissenschaftlichen Ausarbeitungen wird selbst die Schilderung der Kanalüberquerung Cäsars in der Nacht vom 1. September des Jahres 55 v. Chr. zu Rate gezogen – übrigens der einzige kriegsgeschichtliche Vorgang in dieser Hinsicht. Nach dem Krieg macht Generaloberst *Alfred Jodl* die Bemerkung, dass die deutschen Vorbereitungen des Jahres 1940 so ziemlich denen Cäsars glichen.



Winston S. Churchill, 1940



Räumung des Londoner Wachsfigurenkabinetts



Oben: Einer der zu Abwehr der Invasion. Napoleon Bonaparte erbauten Martello-Türme

Mitte: Hinderniss gegen deutsch Luftlandtruppen

Unten: Strassensperre in Südingland

Landeübungen für das Unternehmen «Seelöwe»

Ungeachtet aller militärstrategischen Schwierigkeiten bereitet sich auch die Gestapo auf eine Besetzung Englands vor. Zum Chef der Gestapo in Grossbritannien wird *Dr. Franz-Alfred Six* ernannt, damals 31 Jahre alt.

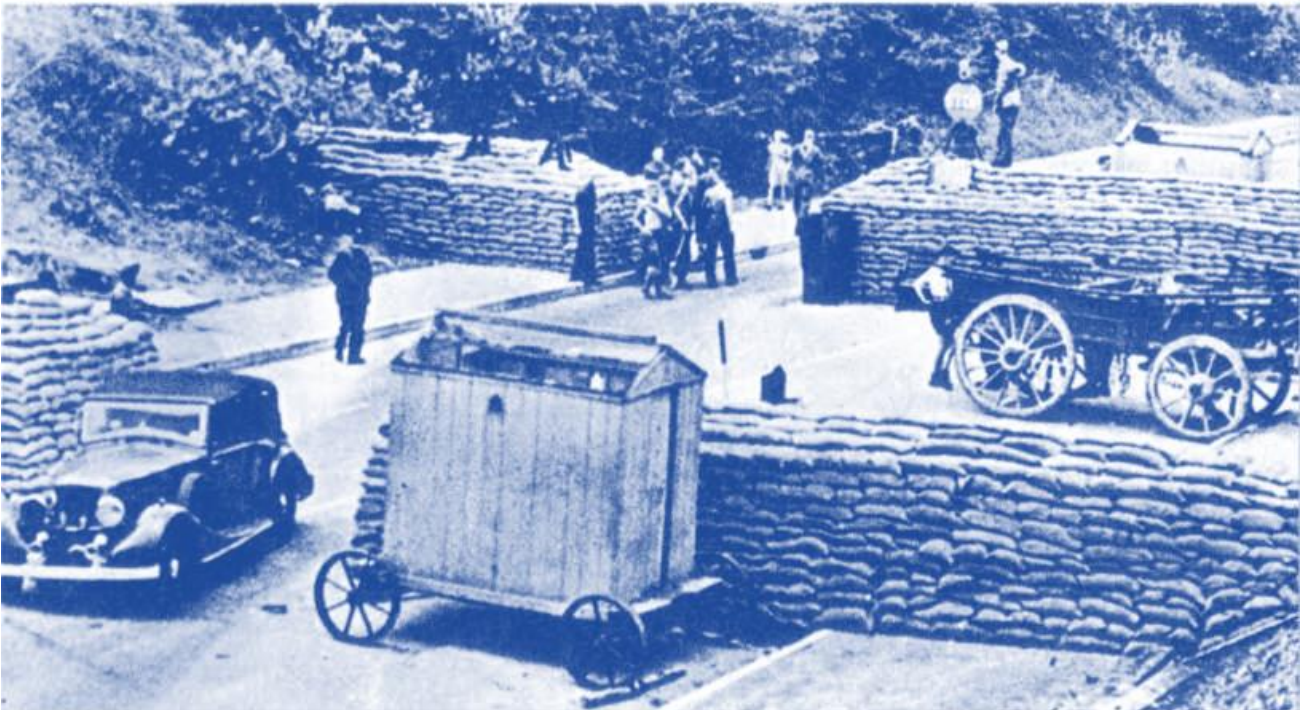
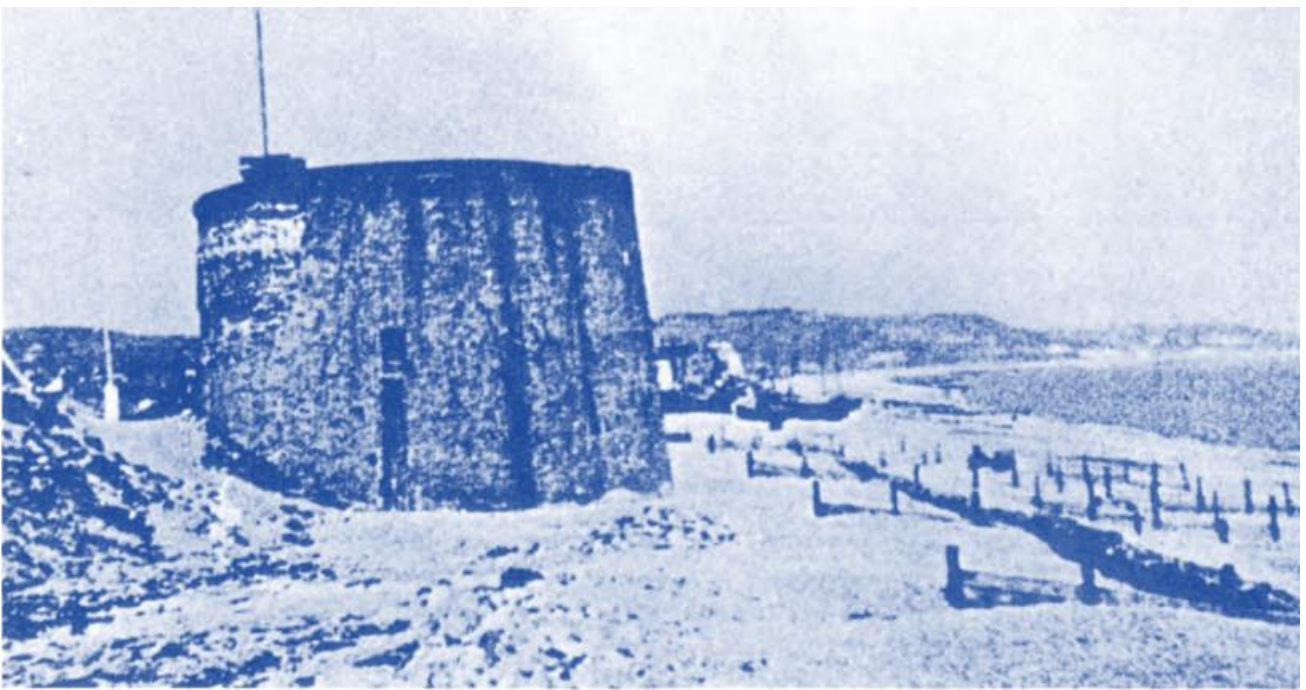
Im Juli 1940 bereits druckt die Gestapo ihre «Sonderfahndungsliste Grossbritannien», die Namen und zum grossen Teil auch Anschriften britischer Staatsmänner, Emigranten und sonstiger unliebsamer Personen enthält, die gleich nach der Besetzung festgenommen und den zuständigen Gestapo-Dienststellen ausgeliefert werden sollen. Einige der in der Liste genannten Persönlichkeiten sind bereits lange vor deren Veröffentlichung verstorben – wie z.B. *Dr. Sigmond Freud*, der am 23. September 1939 in London starb.

An der Süd- und Südostküste Englands ist man zu dieser Zeit bemüht, eine etwa 30 km breite «Abwehrzone» zu schaffen. In den Martello-Türmen, die im Jahre 1805 zur Abwehr einer Invasion Napoleons an der Südküste der Insel erbaut worden sind, hat die Home Guard Trainingszentren für die Hafendarbeiter von Dover und Folkestone eingerichtet, die hier mit den einzig greifbaren Waffen – Griffen von Spitzhacken – kämpfen lernen.

Alle Felder im Süden und Südosten Englands, auf denen Flugzeuge landen könnten, werden mit Hindernissen gespickt: alte Wagen, Erdhügel, Backsteinhaufen, Fässer, Holzstapel sind

17a. Curwen, brit. Nachrichtenoffizier, London, RSHA IV E 4.
 68. Church, Archibald George, 1898 London, Major, Rostrevor, Sealedo-
 Road, Sanderstreet, RSHA VI G 1.
 69. Churchill, Winston Spencer, Ministerpräsident, Westerham/Kent,
 Chartwell Manor, RSHA VI A 1.
 90. Chwatal, Johann, 16.8.92 Suchenthal, vermutl. England, RSHA IV A 1.
 112. French, Marquis de Castelchomond, O'Brien, brit. Agent, Kapitän
 vermutl. England, RSHA IV E 4, Stapoleit München.
 113. French, brit. Nachrichtenoffizier, vermutl. England (Täterkreis
 Stevens/Best), RSHA IV E 4.
 114. Freud, Sigmund, Dr., Jude, 6.5.56 Freiburg (Mähren), London, RSHA
 II B 5.
 115. Freudenberg, Alexander, 11.1.98 Colombo auf Ceylon, Kaufmann
 vermutl. England, RSHA IV E 4.
 116. Freudenberg, Dr. ehem. Legationssekr., Emigrant, zuletzt: Berlin.

Fragmente der «Sonderfahndungsliste» Grossbritannien»





*Reichsmarschall
Hermann Göring
und Feldmarschall
Albert Kesselring an
der Kanalküste*

der Grund für die Meldung von General der Luftwaffe *Kurt Student*, der das OKW Ende August wissen lässt, dass «eine Invasion Englands schon deshalb nicht mehr in Frage» komme, «da es angesichts des radikal unbrauchbar gemachten Geländes unmöglich» sei, zu landen.

Das Gerücht, die deutschen Fallschirmspringer seien beim Angriff auf die Niederlande im Frühjahr 1940 als Nonnen verkleidet gelandet, ist Anlass für die wildesten Phantasiegeschichten und wohl auch für die Warnung, die die BBC im Mai durchgibt: dass nämlich deutsche Fallschirmspringer, die in anderer Verkleidung als der deutschen Uniform in England landen, sofort erschossen würden.

Am 1. August gibt Hitler eine Direktive heraus, in der die Vernichtung der R.A.F. zur Voraussetzung für die Landung in England bestimmt wird. Die deutsche Luftwaffe soll mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zunächst die Royal Air Force besiegen – und dies so schnell wie möglich. Mit diesen Worten befiehlt Hitler die Schlacht um England.

Die auf Veranlassung von *Sir Robert Watson-Watt* schon im Jahre 1936 errichteten Radarstationen an der englischen Süd- und Südostküste erweisen sich gerade jetzt als der entscheidende Vorteil der R.A.F.

Bis zu 500 m Höhe erstreckt sich ein Radargürtel von Southampton ostwärts entlang der Küste – kein Jäger braucht mehr endlose Patrouillenflüge zu unternehmen, bei denen die Chance, deutsche Flugzeuge zu entdecken, sowieso gering und dem Zufall überlassen ist. Die Abfangjäger starten jetzt – über Funk von ihrer Bodenstation geführt – nur noch beim Anflug deutscher Verbände und fliegen dem Bomberstrom direkt entgegen. *Sir Robert Watson-Watt* wird einige Zeit später zum «Retter des Vaterlandes» erklärt.

Selbstverständlich bleiben die technischen Unzulänglichkeiten des englischen Radarsystems den deutschen Piloten verborgen, und sie ahnen vor allem nicht, dass das englische Leitsystem nur eine begrenzte Anzahl Jagdstaffeln gleichzeitig führen kann. Erst recht wird ihnen nicht bekannt, dass die Einsatzflughäfen der R.A.F.

gleichzeitig die Leitstellen des Kontrollsystems sind, das viel zu kompliziert ist, um im Notfall schnell verlegt werden zu können.

Am 10. August 1940 sind drei deutsche Luftflotten bereit, den Hauptangriff gegen England zu starten. Die Operation «Adler» beginnt. Vier Tage sind nach Meinung Görings ausreichend, die Verteidigungsanlagen südlich Londons zu zerstören; innerhalb von vier Wochen glaubt er, die gesamte R.A.F. vernichtet zu haben. Da die Kriegsmarine zehn Tage gefordert hat, um Minen auslegen und andere Endvorbereitungen treffen zu können, bevor die eigentliche Invasion beginnen kann, wird der Zeitpunkt der Landung für Mitte September festgesetzt.

Doch muss der Start der Operation «Adler» zunächst wegen Schlechtwetters verschoben werden. Der dann auf den 13. August festgesetzte «Adlertag» dämmert wider alles Erwarten mit einem grau verhangenen Himmel herauf. Die Offensive wird deshalb zunächst abgeblasen, wenig später allerdings trotz weiterer Verschlechterung des Wetters erneut befohlen. Da inzwischen bereits mehrere Kampfstaffeln gestartet und wieder zurückgerufen worden sind, führt der neue Befehl zu einem vollständigen Chaos – in vielen Fällen fliegen Bomber und Jäger in falscher Reihenfolge. Das allein führt zu schweren Verlusten: 55 deutsche Maschinen stürzen ab.

Der «Adlertag» ist ein kompletter Fehlschlag. Die Stukas, die in Polen und Frankreich mit so grossem Erfolg eingesetzt worden sind, werden in England von den Sperrballons stark behindert und sind infolge ihrer geringen Geschwindigkeit der Flak und den Hurricanes förmlich ausgeliefert. Am 17. August werden sie endgültig aus dem Kampf genommen.

In England wird am 13. August das Läuten der Kirchenglocken verboten. Sie sollen in Zukunft nur noch vom Militär oder der Polizei betätigt werden, um im Falle eines Angriffs von Luftlandetruppen Alarm zu geben.

In der Nacht vom 13. August werfen deutsche Flugzeuge über Mittelengland und Schottland die verschiedensten Dinge ab: Schlauchboote, Funkgeräte, Sprengstoff, Karten und Listen mit Adressen von Prominenten sowie Instruktionen für den Fall der Invasion, die für

*Bunker
in der Grafschaft Kent*





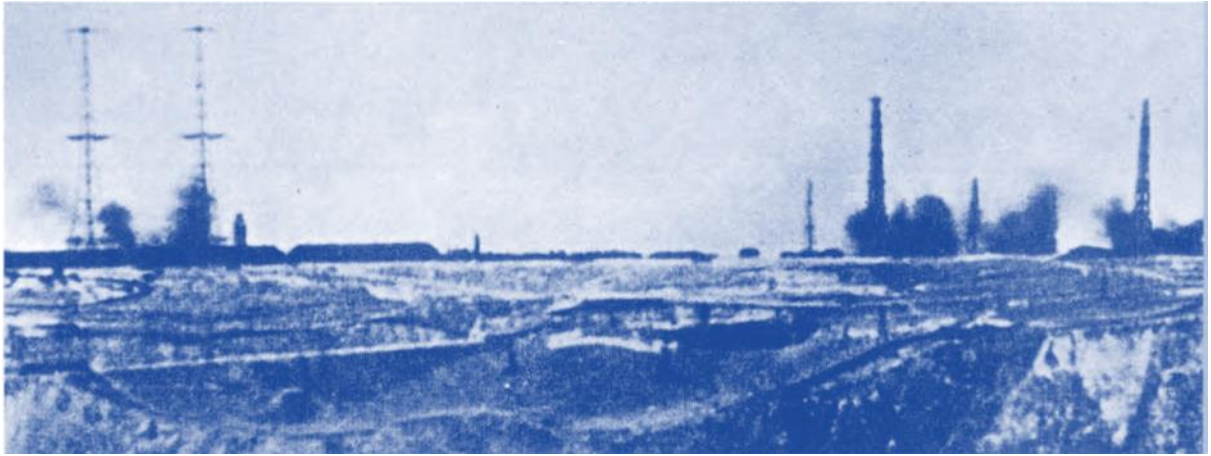
Reklame für den sicheren Schlafzimmer-Bunker

(gar nicht vorhandene) deutsche Agenten bestimmt sind. Die Angriffe sollen auf eine Bedrohung der englischen Ostküste schliessen lassen und sind zugleich ein Teil des Nervenkrieges, der nun schon seit Wochen geführt wird. Der englischsprachige deutsche Propagandasender z.B. bringt regelmässig Hinweise für Erste Hilfe bei Luftangriffen und empfiehlt den verwirrten Hörern, Zwangsjacken bereitzuhalten, da viele Menschen während der Bombenangriffe wahnsinnig werden würden. Ferner wird angekündigt, die deutschen Fallschirmspringer seien mit Nebelpillen ausgerüstet, dank derer sich jeder Soldat in eine kleine Wolke verwandeln könne. Da sie ausserdem lenkbare Fallschirme besässen, sei es ihnen möglich, bis zu 10 Stunden in der Luft zu bleiben, wo sie von natürlichen Wolkenbildungen nicht zu unterscheiden seien.

Der Sender berichtet auch von elektromagnetischen Strahlen, die bei der Vernichtung des Forts Eben-Emael bei Liège verwendet worden seien. Die Deutschen wissen, dass das Geheimnis der Besetzung des Forts – man war mit Gleitflugzeugen inmitten der Befestigungsanlagen gelandet – von den Engländern noch immer nicht gelüftet worden ist.



Zur Täuschung in Nordengland abgeworfene deutsches Agenten-Equipment



Nach dem 12. August gibt die Luftwaffe ihre intensiven Angriffe gegen die englischen Radarstationen zunächst auf, da es zu schwierig erscheint, sie zu zerstören. Doch schon am 24. August ändert sich dies. Die Deutschen glauben die weiche Stelle in der englischen Luftverteidigung entdeckt zu haben. Sie konzentrieren ihre Angriffe auf die Befehlsstände der R.A.F. Die Royal Air Force ist in grösste Schwierigkeiten gebracht. Schon nach wenigen Tagen aber ändert die Luftwaffe ihre Taktik aufs Neue. Die Zerstörung der Jagdleitstellen – die Vorbedingung für das Gelingen der Invasion – wird plötzlich in den Hintergrund gestellt.

Die Radartürme bei Dover während eines deutschen Luftangriffes, von der französischen Küste aus gesehen

Damit ist die erste Phase des Angriffs vorüber.

In Wirklichkeit ist dieser Zielwechsel der Luftwaffe einer der schwersten deutschen Fehler gewesen. Die R.A.F. beglückwünschte sich jedoch zu der ihren Leitstellen zugestandenen Pause.

Noch am 22. August 1940 hat der deutsche Propagandasender einen Angriff auf London prophezeit, bei dem Lufttorpedos verwendet würden, die über Funk gesteuert seien und grosse Mengen hochexplosiven Stoffes enthielten. Am 24. August abends geht ein Bombenregen auf London nieder – der erste seit 1918. Doch ist dieser Angriff ein Irrtum der deutschen Flieger, deren eigentliche Ziele die Petroleumdepots von Thameshaven und die Flugzeugwerke von Rochester sind. Die Funkpeilgeräte ihrer Bomber sind von englischen Strahlen irreführt worden, und sie laden ihre Bombenlasten wahllos über dem Häusermeer ab. Vom Dach des Imperial Chemical Building aus beobachtet Churchill die ringsum ausbrechenden Brände. Seine Reaktion ist unverzüglich. Vom nächsten Tag an startet die R.A.F. mit Angriffen auf Berlin. In der Nacht vom 25. August 1940 fliegen 81 Bomber aus, von denen allerdings die Hälfte zurückkehren muss, ehe sie Berlin erreicht hat. Nur wenige Meter von Hitlers Schlafzimmer entfernt schlagen Bomben ein; es werden rund 20 Menschen getötet. Die Engländer führen mehrere Nächte hintereinander Bombenangriffe durch, ohne dass der deutschen Flak oder den Nachtjägern auch nur ein einziger Abschuss gelingt.

Am 3. September bestimmt Hitler den Termin für die Operation «Seelöwe»: Der 21. September soll nunmehr in Aussicht genommen werden.

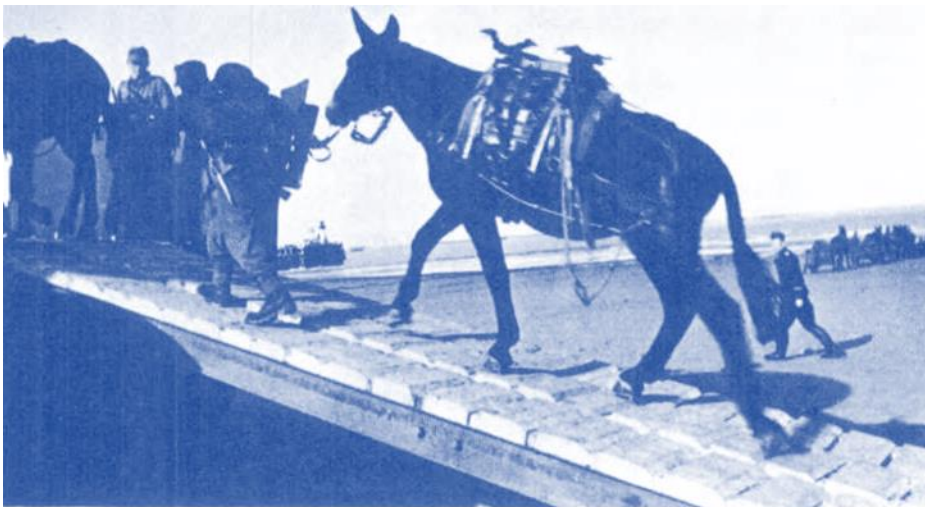
Die Luftwaffe versucht mit allen Mitteln innerhalb der kurzen Frist, die ihr noch zur Verfügung steht, die Entscheidung herbeizuführen. Trotz ungünstigen Wetters werden am Nachmittag des 14. September mehrere Angriffe auf London ausgetragen. Während der Nacht gelingt es allerdings nur noch 50 deutschen Bombern, den Weg nach London zu finden.

Vom 7. September 1940 an wenden sich die Deutschen dann endgültig ihrem neuen Ziel zu: der Stadt London.

Die Schlacht um England nähert sich ihrem Höhepunkt. Seit dem August hat das RAF-Küstenkommando Aufklärungsfotos von einer immer grösser werdenden Anzahl von Käh-



*Berittene
Home Guard-Abteilung*



*Deutsche Gebirgstruppen
bei Übungen an der Kanal-
küste*



*Zu Landungsfahrzeugen
umgebaute Rheinkähne in
einem Hafen an der Küste
des Pas de Calais*

nen und anderen Invasionsschiffen in den Häfen und an den Küsten auf der anderen Seite des Kanals gesichtet. Am 31. August z.B. haben in Ostende 18 Kähne gelegen; am 6. September sind es schon 205.

Am 27. August hat Hitler sich bezüglich der Operation «Seelöwe» in der zwischen Oberkommando des Heeres und Kriegsmarineführung strittigen Basisfrage für die sogenannte «Kleine Lösung», d.h. für die Landung auf einer Frontbreite von nur ca. 140 km an der englischen Südküste zwischen Folkestone und Eastbourne entschieden.

Während der Zeit der Vorbereitungen für die Operation «Seelöwe» ist es der deutschen Abwehr gelungen, den verschlüsselten Funkverkehr der Engländer zu dechiffrieren. Auf diese Weise können die Deutschen in etwa den Einsatz der englischen Verteidigungstreitkräfte verfolgen – bis die Engländer Ende August 1940 plötzlich ihren Code ändern.

Die Abwehr ist fieberhaft bemüht, die Informationslücke wieder zu schliessen. Schon in der Nacht vom 2. September 1940 werden zwei Agenten der Abwehr, *Karl Meier* und *Rudolph Waldberg*, ein Holländer und ein Deutscher, von einem Boot an der Küste von Kent abgesetzt.

Um 9 Uhr früh am anderen Morgen klopft Meier an die Tür eines Gasthauses in *Loydd* und bittet um eine Flasche Cider. Er wird am 10. Dezember erhängt. Niemand hatte ihm gesagt, dass die englischen Gaststätten nicht vor 10 Uhr öffnen; auf keinen Fall aber vor dieser Zeit Alkohol servieren. Waldberg, der kein Wort englisch spricht, wird 24 Stunden später als Meier festgenommen und am gleichen Tage wie dieser exekutiert.

Ein anderer Agent, ein Holländer japanischer Abstammung, der zur gleichen Zeit wie Meier und Waldberg in England ankommt, läuft geradewegs einem Posten der Somerset Light



Funkausrüstung der deutschen Agenten Karl Meier und Rudolph Waldberg

Infantry in die Arme. Allerdings wäre er seines asiatischen Aussehens wegen auch nicht sehr weit gekommen, selbst wenn er im ersten Augenblick mehr Glück gehabt hätte.

Ein weiterer Agent wird festgenommen, als er nach einer Mahlzeit in einem Restaurant mit Essenmarken bezahlen will. In Berlin weiss man offenbar nicht, dass die Engländer in Restaurants und Cafés keine Essenmarken abgeben müssen.

Der Deutsche *Theo Driike*, der Schweizer *Werner Wälti* und *Vera Erikson*, die Tochter russischer Emigranten, werden kurz vor Morgengrauen am 30. September 1940 im Mory Firth von einem Flugboot abgesetzt.

Sie haben keine Ahnung, wo sie sind und marschieren zur nächsten Bahnstation, um es herauszufinden – nicht ahnend, dass in England als Vorsichtsmassnahme für den Fall der Invasion alle Orts- und sonstigen Hinweisschilder entfernt worden sind. «Wo sind wir denn hier?», fragt Vera Erikson den misstrauischen Bahnhofsvorsteher.

Sie kann ihren Kopf nur dadurch retten, dass sie sich bereiterklärt, in Zukunft für den Intelligence Service zu arbeiten, während Driike und Wälti am 6. August 1941 gehängt werden.

Es ist ebenfalls auf einem Bahnhof in England, dass ein anderer Agent sich selbst verrät. Als der Schaffner ihm den Fahrpreis nennt – ‘Ten and six’ – gibt er ihm 10 Pfund und sechs Shilling statt 10 Shilling und sechs Pence.

Von den festgenommenen Agenten erfahren die Engländer, dass die deutschen Vorbereitungen für die Invasion nahezu abgeschlossen sind.

Am 6. September 1940 wird ein weiterer deutscher Agent festgenommen, der einen schwedischen Pass, einen englischen Ausweis und ein Funkgerät sein Eigen nennt. Gleich nach seiner Landung wird er, nicht weit von Denton in Northamptonshire, verhaftet.

Um 20 Uhr am 7. September, während in London nach einem deutschen Luftangriff noch die Brände wüten, beschliesst der Generalstab, die Parole «Cromwell» für die Home Guard auszugeben, was bedeutet: «Invasion vermutlich innerhalb der nächsten 24 Stunden zu erwarten». Das Meer ist ruhig, die Wettervorhersage günstig und die Gezeiten ebenfalls.



Festnahme deutscher Agenten in Südengland



Es trifft also alles zusammen, was einen deutschen Angriff für den 8. September erwarten lassen muss.

Die Londoner City im Herbst 1940

Die Ausgabe der Parole verursacht helle Aufregung und Verwirrung. Kaum jemand bei den Home Guards weiss ganz genau, was sie bedeutet; die meisten nehmen an, dass «Cromwell» das Stichwort für die erfolgte Invasion ist, und nicht alle Truppen erkennen, dass die Botschaft ihnen lediglich zur Warnung, nicht aber zur Aktion übermittelt worden ist.

Die Home Guard nimmt die Gelegenheit jedenfalls mit Begeisterung wahr. Kirchenglocken läuten Sturm, in vielen Teilen des Landes werden Strassensperren geschlossen, Telefonvermittler weigern sich, Privatgespräche weiterzuleiten, und in einem Teil Ostenglands werden von den Pionieren sogar die Brücken gesprengt. England verfügt bereits zu dieser Zeit neben dem Radar und den Störsendern, die gegen die Navigationsgeräte der Luftwaffe eingesetzt werden, über ein weiteres Geheimnis, von dem weder Abwehr noch Gestapo etwas ahnen: eine vollkommene Untergrundbewegung, die trainiert und ausgerüstet ist und mehr oder weniger ungeduldig auf die deutsche Invasion wartet.

Der Organisator und Chef dieser Einheit, Major-General *Sir Colin Gubbins*, hat während des I. Weltkrieges die russische Revolution und ihre Kampfmethoden aus nächster Nähe miterlebt, als er gegen Ende des Krieges mit dem britischen Expeditionskorps nach Murmansk versetzt worden ist.

Im Frühjahr 1939 unternimmt Gubbins – er ist tätig für M.I.(R.)-Military Intelligence (Research), eine der wichtigsten Abteilungen der britischen militärischen Gegenspionage und Abwehr – zwei geheime Reisen für seine Dienststelle.



Major-General Sir Colin Gubbins



*Coleshill House
bei Highworth*

Eine führt ihn in die Tschechoslowakei, nach Ungarn und Rumänien, und die zweite nach Polen und in die baltischen Staaten, wo er nach Möglichkeiten sucht, in diesem Bereich einen anti-nazistischen Untergrund für den Fall einer späteren deutschen Besetzung zu organisieren. Am 25. August 1939 trifft er erneut in Warschau ein, um den Posten des Stabschefs der britischen Militärmission in Polen zu übernehmen – doch kehrt er schon nach einer Woche Aufenthalt nach London zurück – der II. Weltkrieg ist ausgebrochen.

Aus Warschau bringt Gubbins eine polnische Erfindung mit – einen Zeitzünder in Bleistiftform, dem er während des Krieges zu ziemlicher Popularität verhelfen sollte. Gubbins' erste Aufgabe für seine Dienststelle ist es gewesen, ein Handbuch des Guerillaführers auszuarbeiten, das die Methoden der Guerillakriegführung und den Umgang mit Sprengstoffen behandelt. Die kleine Broschüre sollte zum grundlegenden Trainingsbuch der Untergrundbewegung im besetzten Europa werden.

Im Sommer 1940 wird Gubbins dann selbst zum Chef der britischen Guerillas. Da die deutschen Streitkräfte während der ersten Tage nach der Landung besonders leicht verwundbar sein werden, plant Gubbins, seine Einheiten in einem nicht mehr als 50 km breiten Landstrich hinter der Küste zu konzentrieren.

Pfadfinder und Wildhüter sollen die britischen Guerillas trainieren. Da die Rekrutierung unter strengster Geheimhaltung geschehen muss, ist es nach Gubbins' Meinung der beste Weg, die Männer über die Home Guard anwerben zu lassen – und zwar so, dass deren untere Ränge nicht erfahren, wozu die Leute überhaupt ausgewählt werden.

Das Trainingszentrum für Gubbins' Männer ist Coleshill House, ein Landsitz, der sich im Besitz der Familie des Earl of Radnor befindet und in den Bergen von Berkshire, etwa 120 km westlich von London, liegt.

Mit der zu dem Landsitz gehörigen Parklandschaft, den Feldern und Bächen bietet Coleshill House ideale Trainingsmöglichkeiten. Daneben ist diese Gegend von allen Teilen Englands her leicht erreichbar.

James A. Roberts hat im Sommer 1940 zu den ersten Rekruten gehört, die in Coleshill House ausgebildet wurden:

«Im Juli 1940 hatte ich mich zur Home Guard gemeldet, die seit Mai 1940 neue Mitglieder für die freiwillige Selbstverteidigung suchte.

Die Grundidee der britischen Home Guard war die, in jeder Strasse, jeder Fabrik oder Schule, in Städten und Dörfern, ja in jedem grösseren Gebäudekomplex über eine Gruppe resoluter Männer zu verfügen, die jeden feindlichen Soldaten, wo immer sie ihn antraf, niederschossen oder auf andere Art und Weise umbringen sollte und die neben ihrem Zivilberuf ohne Entgelt militärische Pflichten auf sich zu nehmen hatte.



James A. Roberts

Im August 1940 erhielt ich dann Bescheid, mich zu einem Ausbildungskurs für eine Spezialeinheit nach Highworth in Wiltshire zu begeben. Man hatte mir gesagt, dass ich mich im dortigen Postamt melden solle. Alles Weitere würde ich dann sehen. Im Postamt angekommen, übergab ich meine Papiere der Postmeisterin, einer älteren Dame. Sie verschwand im Nebenzimmer, wo ich sie telefonieren hörte, kam dann zurück und sagte: 'Warten Sie hier; es kommt jemand, Sie abzuholen'. Es dauerte auch nicht lange, bis ein Zivilfahrzeug mit einer Plakette des Generalstabes der Home Forces vorfuhr und mich aufnahm.

Wir fuhren etwa 10 Meilen weit und bogen dann von der Hauptstrasse ab in einen grossen Park, in dem ein sehr schönes Landhaus lag. Das war das Trainingszentrum, Coleshill House am River Cole, der hier die Grenze zwischen den Grafschaften Wiltshire und Berkshire markiert.

Ich bekam ein Bett in einem riesigen Saal, in dem schon eine Menge Leute untergebracht war. Viele waren Londoner wie ich, doch ich kannte keinen von ihnen. Gleich nach der Ankunft wurde mir von einem Offizier gesagt, dass ein harter Ausbildungskurs vor uns läge und wir alle im Fall der deutschen Besetzung als Guerilla-Führer eingesetzt werden sollten.

Die ganze Sadie sei streng geheim, und wir würden auch keine Uniformen oder Erkennungsmarken erhalten.

Schon am nächsten Tag begann das Training.

Während der Zeit meiner Ausbildung wurde der Plastiksprengstoff eingeführt, und wir waren die ersten, die damit umzugehen lernten. Eine andere Neuheit war der 'time pencib (Bleistiftzünder), ein geräuschloser Zeitzünder, der statt von einem Uhrwerk von einer Säure, die sich durch einen dünnen Draht frass, gezündet wurde. Da die Zeitspanne, die die Säure für ihre Arbeit benötigte, auch von der Temperatur abhängig war, in der sie gelagert wurde, und da sie nicht immer haltbar war, empfahlen uns unsere Instrukteure, jeweils sicherheitshalber zwei Zünder zu verwenden. Ich habe nach dem Kriege gehört, dass in den letzten Kriegsjahren auch deutsche Anti-Hitler-Verschwörer einige time-pencils erhalten haben, die einem erbeuteten Container in Frankreich entnommen worden waren. Sie machten den Fehler, nur einen einzigen pencil an einer Sprengladung anzubringen, die sie in einem Flugzeug versteckten, mit dem Hitler im März 1943 von einer Frontbesichtigung bei Smolensk zurückflog.

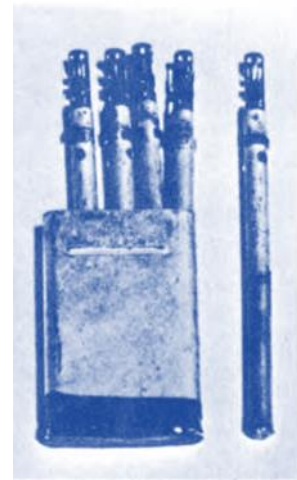
Die Bombe explodierte nicht, weil der Draht, der die Zündung auslösen sollte, von der zu alten Säure nicht mehr zerfressen wurde. Soweit uns in England bekanntgeworden ist, hat auch Graf Stauffenberg am 20. Juli 1944 eine Sprengladung mit einem time-pencil in seiner Aktentasche gehabt – und auch hier hat sich die Zündung etwas verspätet, wahrscheinlich auch deshalb, weil die Säure überlagert war. Die Mitglieder unserer Hilfseinheiten waren im Übrigen auch die ersten Engländer, die mit Thomson-Maschinenpistolen bewaffnet wurden, die wir gerade aus den Vereinigten Staaten bekommen hatten.

Wir waren auch die ersten, die mit Limpets (Haftminen) arbeiteten, und haben erstmalig die Piat-Geschosse – die englische Panzerfaust – in die Hände bekommen.

Daneben haben wir als die ersten Phosphorhandgranaten und spezielle Minen besessen, die getarnt waren als Kohlehaufen oder Pferdedung.

Zur Zeit meines Trainings in Coleshill House haben wir auch eine Menge Sprengladungen selbst gebastelt, wie z.B. Milchkannen, die wir mit Sprengstoff füllten und mit Zündern versahen, oder auch ganze Wagenladungen Molotow-Cocktails. Diese improvisierten Bomben und die anderen Waffen wurden dann über das ganze Land verteilt. Sie waren versteckt auf Lastwagen, die Lebensmittel oder Medikamente transportierten.

Nach Beendigung des Kurses in Coleshill House hatte ein jeder von uns sich seine Männer selbst auszusuchen, und wenn dann jede Guerillaeinheit, Patrouille genannt, das Training in Sabotagetechnik hinter sich hatte, wurde sie mit einer Kiste ausgestattet, die eine kom-



*Time Pencils
(Bleistiftzünder) der SOE*

plette Sabotageausrüstung enthielt. Die Sachen wurden von den einzelnen Männern in ihren Häusern versteckt gehalten.

Unsere Aufgabe bestand nun darin, uns im Einsatzgebiet auf das Eintreffen der Deutschen vorzubereiten. Wir sollten jede Bewegung des Feindes verhindern, was durch das Anlegen von Strassensperren, Kratern, Feuergürteln oder Minenfeldern geschehen konnte. Wir vermuten eine Reihe von Herrensitzen im Küstengebiet, von denen wir annahmen, dass die Deutschen sie als ihre ersten Hauptquartiere besetzen würden; ebenso versahen wir Brücken und Strassenzüge mit Sprengladungen, die, wenn sie zerstört werden sollten, das Vorwärtskommen der Truppen erheblich verzögert hätten.

Überhaupt war es eine unserer grundsätzlichen Aufgaben, den Feind ständig zu stören, ihm keine ruhige Minute zu lassen. Wir hatten ihn aus jedem nur möglichen Hinterhalt anzugreifen, zu verwirren, irrezuleiten und ihn in ständiger Unruhe und schliesslich Nervosität zu halten.

Es war beschlossen worden, dass, sobald die Deutschen im Südwesten landen würden, sich die regulären Truppen nach Nordosten absetzen sollten hinter eine neu errichtete Verteidigungslinie, die sich von Bridgewater bis nach Axminster erstreckte. Zwischen dieser Linie und der Südküste würden dann unsere GuerillaEinheiten den Deutschen allein gegenüberstehen.

Jede der Patrouillen richtete sich deshalb in einem selbst gewählten Hauptquartier ein – zumeist waren diese Hauptquartiere Erdbunker in Wäldern, die wir selbst ausgehoben und bestens getarnt hatten.

In Wales dienten stillgelegte Kohlengruben, in Cornwall Zinnminen als Hauptquartiere – praktisch war jede grössere Höhle ein Guerillalager. Die ersten dieser Verstecke in Kent hatten wir für den Belagerungszustand gebaut. Sie hatten eigene Vorpostenstellungen in einigen hundert Yards Entfernung, mit denen wir über versteckte Telefonleitungen ständigen Kontakt hatten. Gegen Ende 1940 waren etwa 300 derartige Verstecke überall in England in Gebrauch. 60 weitere waren im Frühjahr 1941 fertig; Ende 1941 waren es sogar 550 Stück – und als unsere Einheiten dann aufgelöst wurden, standen mehr als tausend zur Verfügung.

*Angehörige
der Local Defense Volunteer
bei der Herstellung von
Molotow-Cocktails*



Keines war dem anderen ähnlich, doch waren die meisten gross genug, um 10 Mann bequem unterbringen zu können. Jedes Versteck war mit Bänken, Feldbetten, Öfen, Lampen und anderen Bequemlichkeiten ausgestattet, die uns die Armee stellte. Jedes Versteck besass einen Vorrat an Lebensmitteln und Wasser, manchmal so ausreichend, dass eine Patrouille sich einen ganzen Monat lang unter der Erde hätte aufhalten können. Viele der Verstecke hatten fliessendes Wasser und Toiletten. Die Höhlen waren so gut verborgen, dass sie niemand bemerkt hätte.

Dank dieser unterirdischen Stützpunkte hatten wir eine gute Chance, die Deutschen erfolgreich zu bekämpfen und ihnen zumindest für Wochen oder Monate ein ernsthaftes Hindernis zu sein.

Insgesamt gab es 20 Guerilla-Einheiten. Die grundlegende Organisation einer Patrouille sah im Sommer 1940 einen Kommandeur mit einer Schlagkraft von 15 Männern vor; als dann Funkgeräte zur Verfügung standen, kamen zu jeder der Gruppen noch zwei Funker hinzu. Einige der Einheiten verfügten sogar über einen Schreiber und einen Magazinverwalter. Diesem Stab waren kleine Gruppen lose angegliedert, die aus an Ort und Stelle wohnhaften Mitgliedern der Home Guard bestanden und auf Grund ihrer Ortskenntnisse ausgewählt worden waren.

Die unterirdischen Lager, in die sich der Stab sowohl als auch die Gruppen der Home Guard beim Abzug der regulären Truppen zurückziehen sollten, erstreckten sich über das gesamte Küstenhinterland.

In Schottland verfügten wir sogar über 50 Soldaten, die ausgezeichnet deutsch sprachen und die den Home Guards in Schottland beibrachten, wie man deutsche Fahrzeuge und Waffen bedient.

Sie schrieben uns lange Listen deutscher Ausdrücke und Sätze auf, die auf deutschen Wegweisern stehen könnten, damit unsere Leute sie entsprechend verändern oder umstellen konnten, um die deutschen Soldaten in die Irre zu führen. Als dann jedoch im September 1940 die Parole 'Cromwell' durchkam, verschwanden gerade die Home Guards von Schottland für ganze fünf Tage unter der Erde.»

Noch bis weit in den September 1940 hinein hofft die deutsche Luftwaffe, die versprochene Luftherrschaft gewinnen zu können. Für eine Invasion ist jedoch um diese Zeit der Winter schon zu nah.

Als dann die geschlagen geglaubte RAF immer heftigere Angriffe auf die Invasionsflotte der Deutschen führt, erlaubt Hitler eine begrenzte Auflösung der Transporterkonzentration.

Ogleich kein endgültiges Verschiffungsdatum festgelegt werden kann, besteht er darauf, die Invasionskräfte insofern bereitzuhalten, dass sie jederzeit innerhalb von zehn Tagen einsatzbereit sein können. Am 12. Oktober 1940 wird die «Operation Seelöwe» endgültig in das Jahr 194L verschoben.

Am 21. Juli bereits hat Hitler Generalfeldmarschall *Weither von Brauchitsch* in seine geheimsten Pläne eingeweiht, als er ihm Auftrag erteilte, den «Ostfeldzug», den Angriff auf die Sowjetunion vorzubereiten – und schon im Sommer hat auch Oberst *Rudolf Schmundt*, Hitlers Chefadjutant, den Platz für ein neues Hauptquartier für diesen Ostfeldzug ausgesucht: in den Wäldern bei Rastenburg in Ostpreussen wird bereits an der «Wolfsschanze» gebaut.

Major-General Sir Colin Gubbins wird im November 1940 der neubegründeten Special Operations Executive, der S.O.E., zugeteilt – der britische Generalstab ist zu der Überzeugung gelangt, dass die Deutschen den richtigen Termin für eine Invasion Englands verpasst haben und sich zum Angriff auf die Sowjetunion rüsten. Eine grosse Anzahl der verhinderten Guerillas, insbesondere Ausbilder und Nachrichtenoffiziere, nimmt Sir Colin Gubbins mit sich in die SOE. Mancher Anführer der ersten Guerilla-Patrouillen dient fortan der SOE als Ausbilder, wodurch die englische Untergrundbewegung zum Vorläufer des Widerstandes im deutschbesetzten Europa geworden ist, der mit ihrer Hilfe die Theorien des Guerillakampfes in der Praxis anwendete.

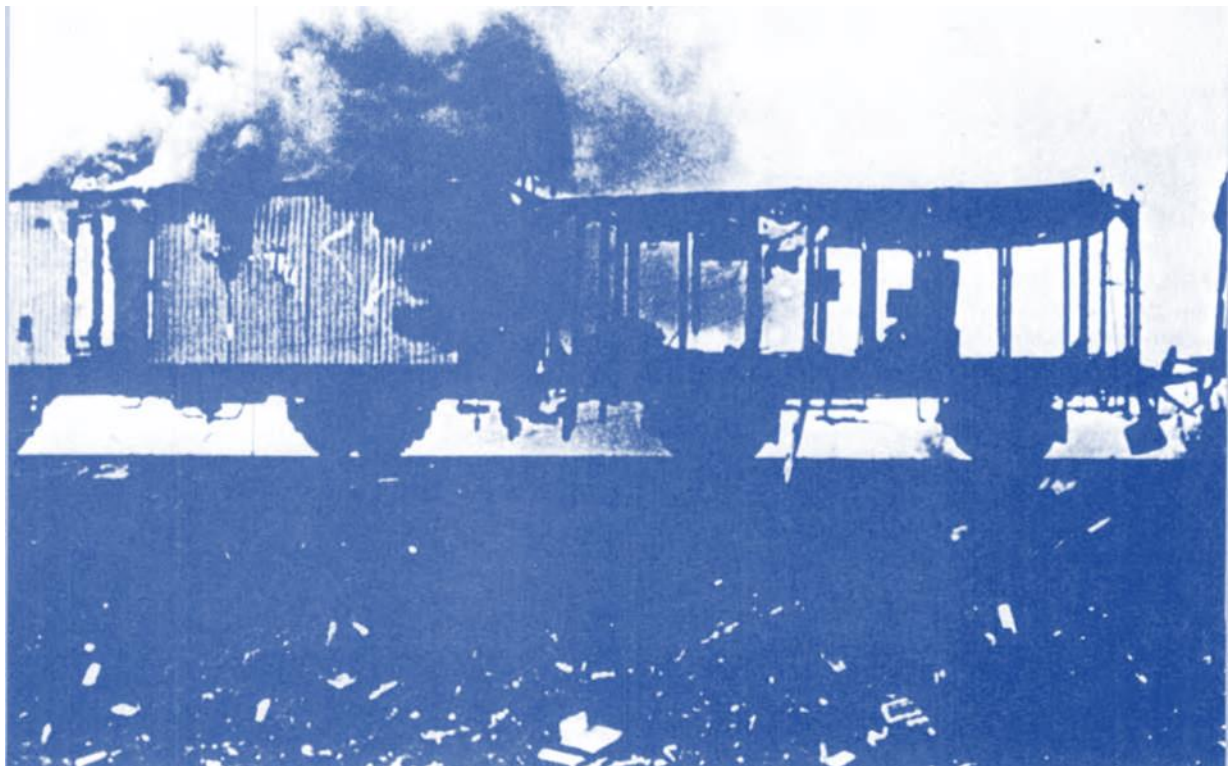
S.O.E. - London schult Saboteure

Die geheimen Agenten kamen aus England herüber – in U-Booten, in Schnellbooten, doch meistens per Flugzeug und Fallschirm.

Der Befehl, mit dem man sie auf den Weg schickte, hiess: Steckt Europa in Brand! Tag und Nacht von den Deutschen gejagt, keine Stunde mehr sicher, oft schon im Augenblick der Landung verraten, hatten sie die tollkühnsten Erlebnisse dieses Krieges.

Ihre Auflehnung gegen die Gewalt Hitlers, ihre Abenteuerlust und ihr Mut, oft auch ihre Vaterlandsliebe, haben die Geschichte der Männer der S.O.E., der Special Operations Executive, geprägt – die Geschichte der britischen Spionage- und Sabotage-Organisation des II. Weltkrieges, die zur Unterstützung des Widerstandes gegen die deutsche Besatzung in den Ländern Europas gegründet und in der deutschen Öffentlichkeit als die 'Gangsterschule' zum Begriff wurde.

*Frankreich 1943:
Von SOE-Agenten in
Brand gesteckter
deutscher Transport*



Dünkirchen, Juni 1940. Für die geschlagenen Truppen der Alliierten sind die Schiffe, die vor der Küste von Dünkirchen auf sie warten, die letzte Chance, dem Feind zu entkommen – hinter ihnen bleibt ein von Hitler besetztes Europa zurück, und ein Vorhang des Schweigens senkt sich über den leidgeprüften Kontinent.

Doch noch bevor die letzten Soldaten von den Gestaden Frankreichs abgeholt werden und die britischen Häfen erreichen, gründen englische Staatsmänner jene Organisation, die ihnen, wie sie hoffen, die Rückkehr auf den Kontinent ermöglichen wird – die S.O.E., Special Operations Executive, die die Aufgabe hat, den Widerstand in den besetzten Ländern Europas zu unterstützen und zu koordinieren.

Der Initiative zu ihrer Entstehung liegen Analysen der bis dahin bekannten Sabotageunternehmen und Guerillakämpfe während der letzten 100 Jahre zugrunde.

Die Gründungsurkunde trägt noch die Unterschrift von *Neville Chamberlain*; die Begründung der SOE ist der letzte wichtige Akt seines Lebens gewesen.

Die SOE wird *Dr. Hugh Dalton*, dem Minister für Wirtschaftskriegführung, unterstellt, und der neue Premier, *Winston Churchill*, begeistert von den Möglichkeiten dieser Organisation, gibt dem Minister die berühmt gewordenen Worte mit auf den Weg: «Und nun stecken Sie Europa in Brand!»

Die SOE richtet in der Londoner Baker Street ihr Hauptquartier ein. Die Chefs von SOE müssen jedoch schon bald erkennen, dass diese vollständig neue Abteilung bei den regulären Dienstgattungen nur schwerlich Anerkennung finden wird. Kompetenzschwierigkeiten, das Erfordernis völliger Geheimhaltung sowie ein zunächst nur schmales Budget machen das Anfangsstadium der SOE zu einer Zeit der Improvisation, in der Einfallsreichtum und persönliche Beziehungen die wichtigsten Faktoren sind.

Dem Stab von SOE anzugehören ist wie die Mitgliedschaft in einem Club; man muss von einem Mitglied eingeladen werden – und auch dabei zählt nicht so sehr die Tatsache, was man weiss, sondern wen man kennt.

Während die Spitze der SOE sich aus Rechtsanwälten, Journalisten, Geschäftsleuten und Offizieren rekrutiert, die eine Erziehung in Eton oder Cambridge hinter sich haben und derselben sozialen Schicht entstammen, sind die auszubildenden Agenten zusammengewürfelt aus allen Klassen der Gesellschaft: von kleinen und grossen Dieben bis zu Diplomatenkindern und Prinzessinnen. Dies entspricht einem der Grundprinzipien der SOE, in dem es heisst: Der ideale Agent pflegt zwar die Stärke eines Supermannes zu haben, seine Tapferkeit und Intelligenz; doch beschäftigen wir weder Supermänner noch Trottel.

Die ersten Executive Chiefs der SOE wechseln in rascher Folge, bis sich der Apparat unter Major General *Sir Colin Gubbins*, einem aus Schottland stammenden Offizier, stabilisiert. Gubbins wählt *R. H. Barry* zu seinem Stellvertreter.

«Ich sollte vielleicht zunächst erklären, warum ich zu Ihnen spreche. Bis zu meiner Pensionierung vor 6 Jahren bin ich mein ganzes Leben lang Berufssoldat gewesen. Ende 1940 war ich im Staff College, und nach Abschluss des Kursus wurde ich dem Kriegswirtschaftsministerium zugewiesen. Aus diesem Anlass wurde mir von meinen Kommilitonen eine sogenannte ‘Professorenbrille’ verliehen, ‘für Professor Barry anlässlich seines Abschiedes von der Armee’. Es zeigte sich, dass ich der Special Operations Executive, SOE genannt, zugeteilt worden war.

Ich arbeitete für die SOE von Anfang 1941 bis Mitte 1942 und dann von Juni 1943 bis Ende 1944. In der SOE hatten wir mit einem Problem zu tun, für das in Grossbritannien vor und auch während der ersten Kriegszeit sehr wenig Vorbereitungen getroffen worden waren. Dieses Problem bestand in der Unterstützung des Widerstandes gegen die Besatzungsmacht. Die britische Regierung sah sich ihm gegenübergestellt, als Deutschland während der ersten sechs Monate 1940 in rascher Folge Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien,



Die Chefs der SOE: Major-General

Sir Colin Gubbins (links) und Hugh Dalton, britischer Minister für Wirtschaftskriegführung



General R. H. Barry

Luxemburg und Frankreich besetzte. Im Juli 1940 wurde also die SOE gegründet und dem Minister für Wirtschaftskriegführung unterstellt. Zum Nachteil der SOE war dieser Minister kein Mitglied des Kriegskabinetts, ein Umstand, der der SOE eine Reihe von Schwierigkeiten bereitete. Nichtsdestotrotz begann die SOE ihre Arbeit mit grossen Hoffnungen. Mr. Churchill hatte Mr. Dalton gesagt, dass es seine Aufgabe sei, Europa in Brand zu setzen; und die Arbeit der SOE begann in der Hoffnung, dass sie in der Lage sein würde, enorme Sabotageorganisationen und geheime Untergrundarmeen zu bilden und Europa in einem Zustand ständiger Revolution zu halten.

So hatte die SOE gegen Ende 1940 weitgreifende Pläne ausgearbeitet, mit Sabotagegruppen und Untergrundarmeen. Die Stabschefs sahen sich nun aber einer Schwierigkeit gegenübergestellt, die darin bestand, dass diese Pläne den Gesamteinsatz der britischen Bomberkräfte für sechs volle Monate in Anspruch nehmen würden. Es war klar, dass wir mit diesen Plänen nicht durchdringen würden. Die SOE musste ihre Probleme von Anfang an selbst in die Hand nehmen. Man kann sie in drei Kategorien einteilen:

1. festzustellen, ob es einen Widerstand in den besetzten Ländern gab und, wenn dies der Fall war, mit ihm Kontakt aufzunehmen;
2. den Kontakt mit den Angehörigen des Widerstandes aufrechtzuerhalten und schliesslich
3. sie mit den angeforderten Dingen zu versorgen, damit sie der Besatzungsmacht schaden konnten.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so wussten wir in Grossbritannien Ende 1940 und Anfang 1941 sehr wenig über das, was auf dem Kontinent vorging und mussten deshalb zu einem zunächst wenig bekannten Widerstand Kontakt aufnehmen. Dies geschah auf verschiedene Art und Weise: über die Exilregierungen, neutrale Länder oder herübergeschmuggelte Agentengruppen.

Das zweite Problem bestand darin, die einmal aufgenommenen Verbindungen aufrechtzuerhalten. Dies konnte natürlich nur über Funk geschehen. Es mussten also spezielle Funkgeräte entwickelt werden, die nicht mehr als 40 Pfund wiegen durften und das Aussehen eines gewöhnlichen 'Weekend-Koffers' hatten. Ferner mussten die Funker angeworben und ausgebildet werden, unsere eigenen Empfangsstationen mussten organisiert und eingerichtet werden, und schliesslich blieben noch all die technischen Dinge, wie Code, Frequenzen, Erkennungssignal und Sicherheitscode. Es war alles äusserst kompliziert.

Die dritte Aufgabe schliesslich war die Beschaffung der notwendigen Dinge. Dies ist ein Problem gewesen, mit dem die SOE fast während der ganzen Zeit ihres Bestehens zu kämpfen hatte. Vor allem in der ersten Zeit herrschte grösste Materialknappheit, und es bereitete schon Sorgen, auch die einfachsten Ausrüstungsgegenstände zu bekommen.

Wir standen daneben in direktem Wettbewerb mit den regulären Kampfeinheiten. Verlangten wir Maschinengewehre, Sprengstoff, Gewehre und sonstige Waffen, oder verlangten wir gar ein Flugzeug, das all dies zum Bestimmungsort fliegen sollte, so nahmen wir praktisch der Armee die Ausrüstung und der Royal Air Force das Flugzeug.

Wir mussten deshalb erst einmal den Beweis erbringen, dass das, was wir forderten, von uns besser zur Schädigung des Feindes eingesetzt werden konnte als von den Kampfeinheiten. Und das war nur schwer zu beweisen; denn wir konnten unserer Truppe nicht sicher sein, wir kannten unsere Truppe nicht, wenn man sie so nennen kann. Wir waren nicht sicher, wenn wir einen Befehl erteilten, dass z.B. in einer Fabrik ein Sabotageakt durchgeführt werden sollte, ob dieser Befehl tatsächlich durchgeführt wurde. Wir hofften es und wir glaubten daran – aber wir konnten es eben nicht garantieren. Und wenn es getan worden



war, gab es nur ganz bescheidene Möglichkeiten, es nachzuprüfen. Möglicherweise würde die durch den Sabotageakt erreichte Zerstörung auf einer Luftaufnahme überhaupt nicht zu sehen sein.

*Schottland, 1941:
Militärlager der polnischen
Exiltruppen*

Aus all diesen Gründen hatten wir also zu argumentieren, zu diskutieren und zu kämpfen, um alle Ausrüstungsgegenstände und jede kleinste Sache, die wir benötigten.

Die Notwendigkeit von Materialanforderungen ergab sich schon zu Beginn, zur Einrichtung der einfachsten Verbindungswege, bei denen es drei Möglichkeiten gab: erstens Landverbindungen. Die Verbindungen über Land, das wurde schon sehr bald klar, würden unseren Zweck auf die Dauer nicht erfüllen können. Es existierten zwar Wege über Spanien nach Gibraltar und über die neutralen Balkanländer, doch war diese Art von Nachrichtenübermittlung langwierig und auch sehr riskant. Ausserdem war klar, dass man auf diesem Wege keine Ausrüstung grösseren Gewichts transportieren konnte.

Die zweite Möglichkeit war die See. Hier gab es gewisse Chancen – z.B. liefen über das Mittelmeer hinweg gute Verbindungswege, und zwischen Schottland und Norwegen wurde sehr viel mit Fischerbooten unternommen. Zwischen Cornwall und der Bretagne wurden Motorboote eingesetzt. Letzteres konnte jedoch nur in geringem Masse ausgenutzt werden und war äusserst riskant. Die deutschen U-Boot-Patrouillen im Kanal, die sehr wachsam und überdies auch zahlreich waren, machten uns in dieser Hinsicht viel zu schaffen.

Aus all diesen Gründen war uns klar, dass die Luftverbindung die bei Weitem besten Möglichkeiten der Übermittlung bot.



Aber die Vorbereitungen einer Luftoperation hinüber in ein vom Feind besetztes Gebiet sind ein kompliziertes Geschäft. Es dauerte sehr lange, bis wir unseren ersten Agenten abwerfen konnten. Wir warfen diesen Mann, wie wir es nannten, 'blind' ab – mit anderen Worten, er war unvorbereitet und wusste niemand, zu dem er nach seiner Landung gehen konnte. Wir hatten einen Punkt auf der Karte ausgewählt, warfen den Mann ab und hofften, dass er in der Lage sein würde, seinen Weg zu machen und dort unten eine Art Widerstandszirkel zu organisieren.»

Die Royal Victoria Patriotic School im Londoner Vorort Wandsworth, die als Durchgangslager für alle dem besetzten Europa in England eintreffenden Flüchtlinge diente

Die ersten Agenten der SOE, diejenigen, die 'blind' abgeworfen werden, springen über Westpolen ab. Die westliche Grenze Polens überschneidet sich in etwa mit der Reichweite der hierzu benutzten, ziemlich schwerfälligen Bomber vom Typ Whitley bzw. Wellington.

Die in den zahllosen, über England verstreuten Lagern untergebrachten polnischen, belgischen, holländischen, norwegischen und vor allem französischen Exiltruppen, augenblicklich ohne grosse Hoffnung auf Kampfhandlungen, bilden ein Reservoir potentieller SOE-Agenten.

Ausserdem verlassen um diese Zeit, wo immer sich eine Möglichkeit ergibt, viele junge Leute ihre Heimat im besetzten Europa, mit der Absicht, an der Seite der Engländer den Kampf gegen Hitler fortzusetzen.

Nach Erreichen der Britischen Insel werden sie zunächst in die Royal Victoria Patriotic School im Londoner Vorort Wandsworth einquartiert, wo sich, abgeschirmt von der Aussenwelt, ein Auffanglager für all diejenigen befindet, die sich, manchmal nur das nackte Leben rettend, nach England durchgeschlagen haben. Sie verbringen hier manche karge Woche, ständig verhört von Beamten des britischen Geheimdienstes. Letzten Endes schreibt man 1940, und der deutschen Spionage ist jedes Mittel recht, ihre Agenten nach England einzuschleusen.

Ausserdem ist auch der deutschen Abwehr nicht unbekannt, dass die Anwerber der SOE hier tätig sind. In der Royal Victoria Patriotic School werden später aus Gründen der Sicherheit auch alle vom Einsatz zurückkehrenden Agenten untergebracht. Mancher tapfere Agent der SOE nahm es seiner Organisation übel, wenn er nach der Rückkehr – statt mit Dankesworten oder Auszeichnungen überhäuft zu werden oder wenigstens einen wohlverdienten Urlaub zu bekommen – in die Royal Victoria Patriotic School gesperrt wurde und wochenlangen Verhören ausgesetzt war. Diese Sicherheitsmassnahme diente dem Zweck, herauszubekommen, ob der zurückgekehrte Agent nicht von der Gegenseite umgedreht worden und mit einem neuen Auftrag nach England geschickt worden war.

Viele dieser jungen Leute – sei es aus den verschiedenen Exileinheiten, sei es aus der Royal Victoria Patriotic School – werden eines Tages diskret vorgeladen zu einer Besprechung,

die in einem Zimmer des Ministry of Pensions oder in den Clubräumen des Hotels Northumberland stattfindet, wo der Anwerber der SOE auf sie wartet. Er erklärt ihnen Ziel und Aufgabe von SOE und macht ihnen den Vorschlag zur Mitarbeit. Der Rekrut hat einige Tage Bedenkzeit, muss sich jedoch auch für den Fall eines negativen Entscheids zum Stillschweigen verpflichten. Und es gibt viele junge Leute, die sich positiv entscheiden – so viele, dass man für jede Nationalität eine eigene SOE-Abteilung mit besonderen Ausbildungszentren bildet.

Die einzelnen Länderabteilungen lassen sich entlang der Baker Street nieder, wie z.B. in den Büros des bekannten Londoner Warenhauses Marks & Spencer die gaullistische Abteilung der SOE untergebracht ist, während im Gebäude Chiltern Court die bewegliche norwegische Abteilung ihren Sitz hat.

Zumeist beginnt die Ausbildung eines Agenten mit einem militärisch harten, rein physischen Konditionstraining in einem der zahlreichen, zu diesem Zweck gemieteten Herrenhäuser überall im Land.

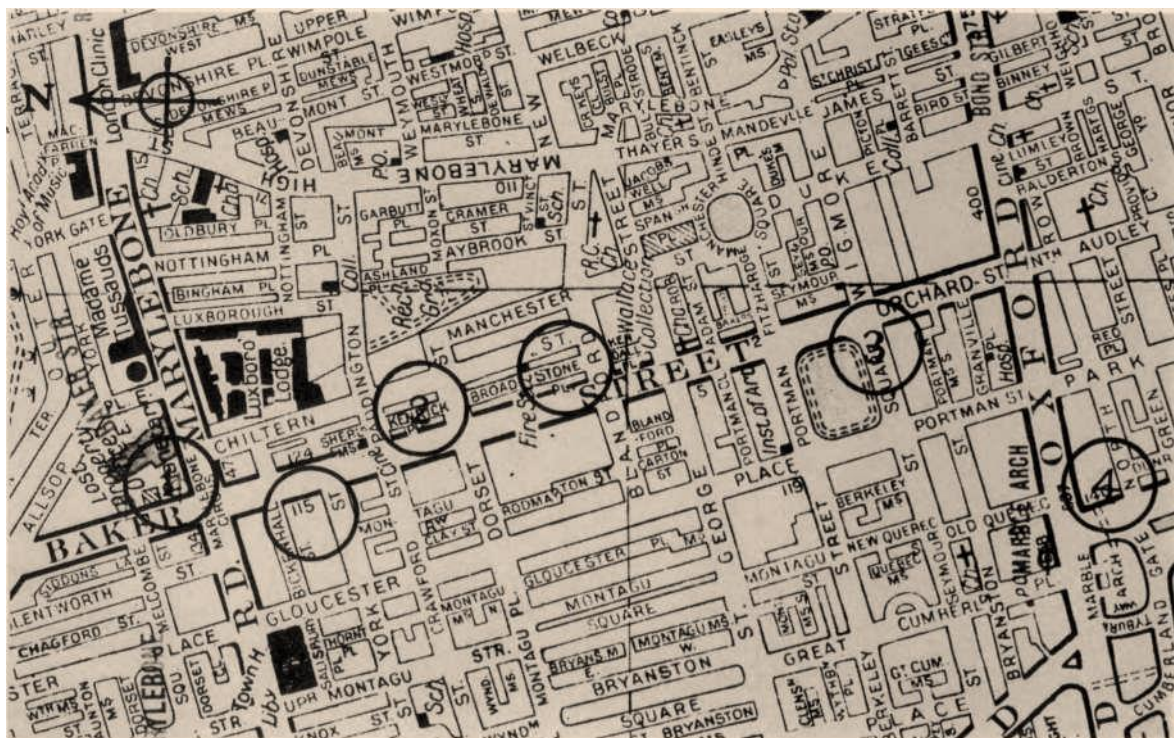
Vom ersten Tag der Ausbildung an wird jeder Gruppe von Rekruten ein junger Offizier beigegeben. Dieser sogenannte Conducting Officer hat die Funktion des Beraters in allen Nöten; er steht zwischen Rekrut und Ausbilder und gibt wie ein Beichtvater sehr oft moralische Unterstützung, wo der Rekrut an sich selbst zu zweifeln beginnen sollte. Im Übrigen ist es Pflicht des Conducting Officer, wöchentlich Bericht zu erstatten über die Fortschritte seiner Schützlinge.

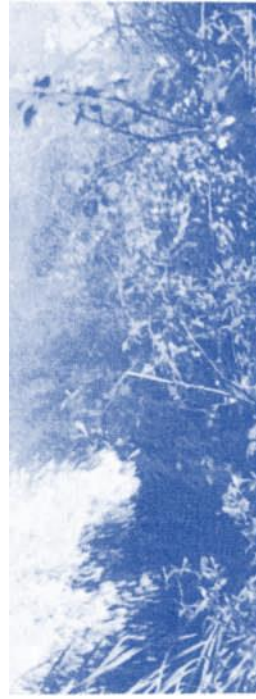
Der erste Teil der Ausbildung ist jedoch mehr als nur hartes Kommandotraining – er dient gleichzeitig dem Zweck, die Eignung des Aspiranten auch in psychischer Hinsicht festzustellen. Sein Charakter und sein Gesamtverhalten, sowohl dienstlich als auch privat, werden mit grösster Sorgfalt beobachtet. Seine Beziehung zu Alkohol und sein Sexualverhalten z.B. sind ebenso ausschlaggebend wie Aufschluss darüber, ob er im Schlaf redet. Auch dient diese erste Zeit der Beobachtung dem Zweck, die richtige Einsatzmöglichkeit für den Agenten zu bestimmen – mancher schnelle, intelligente und brutale Typ, der ein guter Saboteur

London –

das «SOE-Viertel» zwischen Baker und Oxford Street:

- 1 = Chiltern Court, Norwegische Abteilung;
- 2 = Hauptquartier der SOE;
- 3 = Französische Abteilung;
- 4 = Niederländische Abteilung





Flussüberquerung inmitten explodierender Handgranaten – eine der zahllosen Geländeübungen



Das Anbringen von Sprengladungen an Eisenbahnschienen wird geübt



«Plaziere die Ladung 8 c tief und abschliessend mit äusseren Schienenkante»

sein kann, wird nie die Geduld, Sorgfalt und Methodik besitzen, die zermürbende Arbeit der Organisation eines Untergrundzirkels zu übernehmen und auch keineswegs passend sein für die mehr oder weniger langweilige Beschäftigung eines Funkers.

Nach dem ziemlich oberflächlichen Kommandotraining folgt für die meisten Agenten ein längerer Aufenthalt in der rauen Landschaft Schottlands, der von den Agenten 'Rübenkurs' genannt wird und währenddessen sie sich unter härtesten Bedingungen, oft tagelang ohne ein Dach über dem Kopf, durch das Land schlagen, vor imaginären deutschen Patrouillen verstecken, Attrappenbrücken in die Luft jagen und, bepackt mit schweren Rucksäcken, durch Bergströme waten müssen – immer auf der Flucht vor SS-Leuten, die von anderen Gruppen gestellt werden. Im Bemühen um möglichst realistische Übungen trägt ein Teil der Rekruten sogar deutsche Uniformen.

Nach diesen strapaziösen Wochen in Schottland geht es zurück in die Spezial-Trainings-Schulen, die in teilweise romantischen Landhäusern untergebracht sind. Hier werden ihnen nun alle Spielarten des Nahkampfes beigebracht. Diese Ausbildung und selbstverständlich auch ein Training in Judo wird zumeist von Trainern vermittelt, die aus dem Polizeidienst im Fernen Osten kommen.

Der Rekrut lernt die Prinzipien des Hebelgesetzes und die verwundbarsten Teile des menschlichen Körpers kennen, lernt den Kampf ohne Waffen und das sogenannte Silent Killing, bei dem das Opfer nicht einmal mehr einen Laut von sich geben kann, den Einsatz von Handkantenschlägen und die Tricks, wie man einen Spazierstock oder Regenschirm in eine tödliche Waffe verwandeln kann.

Neben dem Training ohne Waffen laufen Kurse in Industriesabotage, bei denen es darauf ankommt, für jedes Objekt den richtigen Sprengstoff zu verwenden und Perfektion in der Abschätzung der Sprengstoffmenge zu erreichen, d.h. in der Lage zu sein, mit einem Minimum von Explosivmaterial ein Maximum an Zerstörung zu erreichen.

Das Eindringen in schwer zugängliches Industriegelände wird geübt, und ehemalige Einbrecher weihen die SOE-Rekruten in die Geheimnisse des Safeknackens ein.

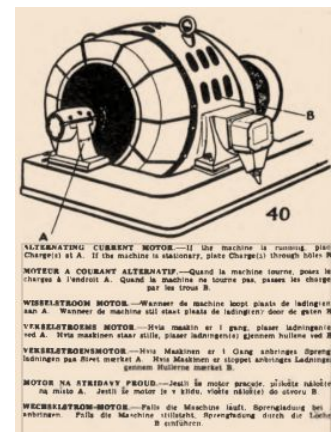
An stillgelegten Eisenbahnlinien werden Anschläge auf die Verkehrsadern des Feindes geübt. Zunächst an Modellen von Lokomotiven, später auch am Original, das die britische Eisenbahngesellschaft zur Verfügung stellt, wird die Anbringung von Sprengladungen an den empfindlichsten Stellen ausführlich geübt.

An naturgetreuen Modellen der für den Feind besonders wichtigen, dabei leicht verwundbaren Umspannstationen wird die Ausführung von Sabotage erklärt; ebenso wird der zukünftige Agent aber auch geschult an echten Anlagen, von denen die SOE immer neue für ihre Übungszwecke ausfindig macht.

Ferner wird die besonders komplizierte und gefährvolle Flugzeugsabotage zunächst ausführlich am Modell demonstriert und später an den von der Royal Air Force zur Verfügung gestellten deutschen Beutemaschinen geübt.

Die Rekruten von SOE werden geschult im Überfall auf deutsche Panzerkolonnen und erlernen die besten Methoden, ihnen Fallen zu stellen. Als Anschauungsmaterial dienen deutsche Beutepanzer, die das Kriegsministerium stellt. Überfälle auf kleinere Feindgruppen, die Liquidierung einzelner Personen in Wohnungen, auf der Strasse und in Eisenbahnwagons wird geübt, und in theoretischen Kursen lernt der Agent Militär- und Polizeiorganisation der Deutschen, die deutschen Verwaltungsmethoden und -gesetze für die besetzten Gebiete sowie die Rangabzeichen von Militär, Polizei und Partei kennen.

Ein weiteres Ziel des Trainings ist es, jeden Agenten zu einem guten Scharfschützen auszubilden und ihn mit allen gebräuchlichen Handfeuerwaffen soweit vertraut zu machen, dass er in der Lage ist, der von ihm zu organisierenden Widerstandsgruppe Unterricht an diesen Waffen zu erteilen. Mit fortschreitender Entwicklung wird auch dieses Training immer mehr speziell – die Skala der Waffen geht über Gewehre, Revolver, Pistolen, Sten-Gewehre, Bren-Gewehre und Bazookas bis zu den ab 1944 häufig verwendeten Piats, der englischen Panzerfaust.



Wechselstrom-Motor:

*Falls die Maschine läuft,
Sprengladung bei A anbringen.*

*Falls die Maschine stillsteht,
Sprengladung durch die Löcher B ein führen*

Daneben muss der Agent mit den beim europäischen Widerstand in gleicher Weise verbreiteten deutschen Beutewaffen umgehen können und in der Lage sein, die zahlreichen deutschen Minentypen zu entschärfen und für seine Zwecke zu nutzen.

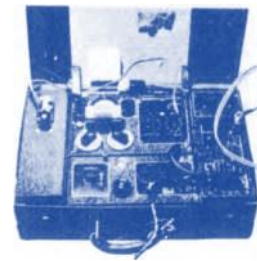
Die Ausbildung im Kodifizieren von Meldungen und im Funken selbst erhalten nur diejenigen Agenten, die entweder einer schon vorhandenen Agentengruppe als Funker zugeteilt werden oder die auf sich alleingestellt arbeiten sollen.

Die technische Forschungsabteilung der SOE entwickelt ein für den Agentengebrauch besonders geeignetes Sende- und Empfangsgerät vom Typ B Mark II; es ist in einem kleinen, der kontinentalen Mode entsprechenden Wochenendkofferchen untergebracht, wiegt 30 Pfund und hat eine Reichweite von 2'500 km.

Jedes der Funkgeräte ist auf eine bestimmte Abhörstation in England ausgerichtet, und jeder Funker erhält eine bestimmte Stunde zugeteilt, in der er sich zu melden hat. Um eine gewisse Kontrolle darüber zu haben, ob der Agent frei oder unter feindlichem Druck sendet, hat er zu Beginn und am Ende seiner Sendung ein bestimmtes Signal, den sogenannten Security Check, zu geben, dessen Veränderung für die Heimatstation das Zeichen seiner Freiheit oder Gefangennahme ist.

Im weiteren Verlauf des Krieges werden Kleinstfunkgeräte entwickelt, die dem Funker dank ihrer Winzigkeit mehr Sicherheit bieten. Überdies geht man später dazu über, vor der Abreise eines Funkers Schallplattenaufnahmen von seiner Funkhandschrift zu machen, damit Vergleichsmöglichkeiten für den Fall da sind, dass die Art des Anschlags sich ändern sollte und damit die Verwendung des Senders durch den Feind aufgedeckt werden kann.

In besonderen Kursen wird der Agent nicht nur mit der Verwendung verschiedener Giftstoffe vertraut gemacht, sondern auch mit der Herstellung einfacher Dinge beschäftigt, die zur Unterbringung von Codetexten oder Sprengmaterial verwendet werden können – seiner



Das Sende- und Empfangsgerät vom Typ B Mark II



Ungewöhnliche Situationen meistern zu lernen, ist ein der Hauptanliegen der SOE-Ausbildung.

Ein SOE-Rekrut muss zur Not auch einen Kinderwagen als Schiessstand benutzen können



Phantasie sind bei der Entwicklung neuer Möglichkeiten keine Grenzen gesetzt.

*Der Überfall
auf deutsche Kradmelder
wird trainiert*

Die SOE bringt eine kleine Infrarot-Taschenlampe heraus, in deren Strahlen die ebenfalls von SOE entwickelte, sonst unsichtbare Infrarot-Tinte sichtbar wird. Auf japanischem Papier, knapp 50 x 50 cm gross, werden Landkarten mit mehr als 70'000 Ortschaften gedruckt. Die Karten können, um eine Mine gewickelt, im Schaft eines Drehbleistiftes untergebracht werden.

Kompass, in einem Manschettenknopf versteckt, gehören ebenso zur Ausrüstung eines jeden Agenten wie die schallgedämpfte Pistole.

Im Schnürsenkel des Agentenschuhs wird eine Gigli-Säge, die in der Gehirnchirurgie verwendet wird, untergebracht, wodurch der Agent mit jedem Gefängnisgitter fertig wird, und in Zigarettenspitzen werden Fernrohre mit 8facher Vergrößerung eingebaut.

Staubsauger dienen als Versteck für Funkgeräte ebenso wie Schallplattenspieler.

Im ehrwürdigen Science Museum in London ist ein ganzer Stab von Wissenschaftlern mit dem Problem der Ausstattung der Agenten beschäftigt. In jedem von den Deutschen besetzten Landstrich werden von einem braven Bürger die verschiedensten Papiere, wie Ausweis, Aufenthaltsbescheinigung und Arbeitsnachweis, Passierschein usw., verlangt. Die SOE richtet im Keller des Science Museum eine Druckerei ein, die ihre Agenten mit den für das Einsatzgebiet korrekten Papieren ausstattet, wobei nicht nur der exakt richtige Druck, sondern auch die richtige Papiersorte wichtig ist – neben den tausendfach verschiedenen Unterschriften norwegischer, dänischer, deutscher, niederländischer, französischer, polnischer und griechischer Beamter.

Die auch für die Existenz eines Agenten so wichtigen Lebensmittelkarten werden hier für alle Länder Europas und in allen Varianten hergestellt, während eine andere Abteilung – sie beschäftigt die besten Kräfte Englands – sich um die Herstellung des hundertfach unter-

IDENTIFICATION des UNITÉS (S) (WAFFEN SS)



IDENTIFICATION DES GRADES

GRADES FRANÇAIS CORRESPONDANTS	EPAULETTES DU DÉTAIL D'ÉMULE	ECUSSONS de COL
OBERST - GRUPPENFÜHRER GENERAL-OBERST DER WAFFEN SS GENERAL-DIVISION		
OBER- GRUPPENFÜHRER GENERAL DER WAFFEN SS GENERAL-DE-CORPS		
GRUPPENFÜHRER GENERALLEUTANT DER WAFFEN SS GENERAL-OF-DIVISION		
BRIGADENFÜHRER GENERALMAJOR DER WAFFEN SS GENERAL-OF-BATTALION		
OBERFÜHRER		
STANDARTENFÜHRER COLONEL		
OBER- STURMBANNFÜHRER 1 ^{er} COLONEL		
STURMBANNFÜHRER ENF-DE-BATTALION		
HAUPT- STURMFÜHRER CAPITAINE		
OBER- STURMFÜHRER LEUTENANT		
UNTER- STURMFÜHRER S ^{er} LIEUTENANT		
STURM- SCHARFÜHRER ADJUDANT-CHIEF		
HAUPT- SCHARFÜHRER ADJUDANT		
OBER- SCHARFÜHRER SERGEANT-CHIEF		
SCHARFÜHRER SERGEANT		
UNTER- SCHARFÜHRER CAPORAL-CHIEF		
ROTTENFÜHRER CAPORAL		
STURMMANN 1 ^{re} CLASSE		
SS OBERSCHÜTZE ET SS SCHÜTZE 2 ^e CLASSE		

A COULEURS DES ARMES OU SERVICES PRINCIPAUX

- INFANTERIE
- INF^{AN} DE MONTAGNE
- BLINDÉS
- ARTILLERIE ET FLAK
- PIONNIERS
- RAVITAILLEMENT
- TRANSMISSIONS
- GR. DE RECONNAISS^{ANCE}
- SANTÉ
- JUSTICE
- POLICE
- GENERAUX et OFFICIERS
DE L'E.M. PARTICULIER

B INSIGNES GENERAUX ou DISTINCTIFS

Insigne national porté sur la casquette à visière (en haut), la casquette de montagne (sur le côté) et le col (en haut) et au bras gauche.

Insigne porté comme écusson de col (à droite) pour tous les SS jusqu'au grade de lieutenant-colonel inclus. Cet insigne figure également à la partie droite du casque.

Insigne porté sur la casquette (en bas) le col (en bas).

Cloué d'Or **Blas Mecht**

RUBAN DE MANCHE PORTÉ PAR LES MEMBRES DES RÉGIMENTS SS

C SPÉCIALISTES

SÉCURITÉ MIL ^{ITAIRE}	MÉCANICIEN	TRANSMISSIONS
ATELIER-AUTO	SANTÉ	VÉTÉRINAIRE
JUSTICE	MUSIQUE	ADMINISTRAT ^{IF}
ARMURIER		

SERVICE D'ARTO

D COIFFURES

CASQUETTE à VISIÈRE CALOT CASQUETTE DE MONTAGNE CASQUE (LOTÉ DROIT)

INSIGNES DE CASQUE (COTÉ GAUCHE) COMMUN A TOUTE L'ARMÉE ALLEMANDE

Eine kleine Auswahl der in den besetzten Niederlande gebräuchlichen Personalpapier

ereich der Gemeinde

zerhalb der G

FEISTELLUNGS-BESCHEINIGUNG.

Personal Ausweis
A 31/00343

Bont. Willen Pieter Rotterdam
21. Dez. 1928 in van Weedestr. 37a.
Soest Monteur
Firma Perkens N.Y., Amersf

rt bei: en Schanzarbeiten freigestellt.

Einsatzstab

Abschnitt

Mirig
Z 5501 B



CARTE D'IDENTITE

no 3275

NICOLET

Frederic

photographe

Nationalite: francaise

N° de 8 Janv. 1887

Tarnay - (Suisse)

Domicile: Place de l'Eglise
Hautgale



Pièces justificatives ou signatures des témoins



CHE BESCHEINIGUNG

G.J. Lam'ris
geb. 15.3.1913
19/009765

Wohort:
Woonplaats:

bei (Name und Anschrift des Arbeitgebers):
bij (naam en adres van den werkgever):

angesteld ist.
werkzaam is.



AUSWEIS

Der Vanhuise, F
geb. am 1913
der Kennkarte 11
des Soldateschen Reif
Mag bei C.

Er ist zur Ausübung seines Dienstes berechtigt, sämtliche vorgeschriebenen Sicherheits- und Widerstandsmittel zu tragen.
von Kameraden: 48/54
in der Zeit von 6 bis 19/10
zu betreiben.

GSBAUDIENSTSTELLE
STERDAM



Inhaber hat diesen Ausweis
Arbeitskarte ist der
Veränderung vorbehalten

SCHEINIGUNG

Ost

RBEVIS
Ost

Nr.: 1859



Ostlo
nsk
ägler

BINKENGASTHUIS. SONDERAUSWEIS VERGUNNING

Zu- und Vorname BERNELOT MOH
Naam en Voornamen
Geboren am 11.12.1921. in te
Geboren op ingestelte.
Beruf
Beroep
Wohnort

Dieses ausweis ist nur
gültig in Verbindung
mit der Kennkarte
oder einem sonstigen
amtlichen Lichtbild-
ausweis

Deze vergunning is
slechts geldig indien
zij tezamen met een
persoonsbewijs of

schiedlichen Sortiments von Stempeln der Besatzungsbehörden bemüht, die selbst ein Fachmann nicht von den Originalen zu unterscheiden weiss. Das Programm reicht vom Stempel der kleinsten deutschen Ortskommandantur bis hin zu denen der Reichskanzlei.

Die bis 1941 von der SOE in England gefälschten Papiere für die Agenten sind so schlecht gewesen, dass sie beim Vorzeigen sozusagen das Todesurteil bedeuteten. Mit Hilfe von Originalen, die nach England geschleust werden konnten und durch die Unterstützung der Wissenschaftler des Science Museum kommt man ab 1943 dahin, selbst Tintenzusammensetzungen und Stempelfarben nachzuahmen, und es kommt fast nicht mehr vor, dass eine Fälschung entdeckt wird.

Doch neben Personalpapieren und den zahlreichen Bescheinigungen, die der Agent bei sich zu tragen hat, ist seine äussere Erscheinung von grosser Bedeutung. Die bestens gefälschten Papiere können da nicht mehr retten, wo der typisch englische Schnitt des Anzugs oder die Schuhe ihn den geschulten Augen des deutschen Abwehrmannes oder Gestapospitzels bereits auf hundert Meter Entfernung als Agenten verraten haben.

In der Margaret Street in der Londoner City hat ein jüdischer Schneider, Emigrant aus Wien, sein Hauptquartier. Er ist der Berater der SOE für kontinentale Moden. In seiner Werkstatt werden die für jedes besetzte Land typischen Kleidungsstücke nachgearbeitet. Fehlt es an Mustern, so macht der Meister einen kurzen Besuch in der Synagoge und kauft seinen emigrierten Glaubensbrüdern Röcke, Hosen, manchmal auch lediglich die Webmarken der Bekleidung ab.

Neben der Synagoge bietet der Caledonian Market, der Londoner Markt für Bekleidung aus zweiter Hand, ein weiteres Reservoir an Mustern.

Die BBC sendet Abend für Abend in ihren Auslandsprogrammen die verschiedensten kodifizierten Meldungen. So belanglose Sätze wie «Jean hat sich heute früh nicht rasiert»

Die Schneiderwerkstatt an der Londoner Margaret Street, wo die Agenten der SOE für ihren Einsatz im besetzten Europa eingekleidet wurden





Die französische Abteilung der BBC, von der die meisten Sprüche für den Einsatz von Agenten übermittelt wurden

können z.B. den Abwurf von Versorgungsmaterial ankündigen oder der Einsatzbefehl für eine ganz bestimmte Operation sein. Praktisch wird jede Aktion der SOE im besetzten Europa durch eine der vielen, in allen Sprachen gesendeten Mitteilungen ausgelöst.

Neben seiner Funkverbindung zur Heimatstation sind diese allabendlichen BBC-Mitteilungen von essentieller Bedeutung für den Agenten von SOE und den europäischen Widerstand. Und wie das Erlebnis von Wing Commander *John Nesbitt-Dufort* beweist, nicht nur für sie allein. Wing Commander Nesbitt-Dufort ist der erste der sogenannten Pick-up-Piloten für SOE gewesen; seine Einheit wurde «The Moon Squadron», das Mondgeschwader, genannt.

Wichtige Agenten der SOE werden von den Flugzeugen dieses Geschwaders aus dem besetzten Gebiet abgeholt. Dank der Stabilität und Wendigkeit der hierzu benutzten Flugzeuge vom Typ Westland Lysander, in denen neben dem Piloten bis zu 3 Passagiere Platz haben, können diese Pick-ups auf kleinsten Feldern und Wiesen verabredet werden.



Wg.-Cdr.
John Nesbitt-Dufort von der
«Moon-Squadron»

Wing Commander John Nesbitt-Dufort:

«Dieses Flugzeug, eine Westland Lysander, war ursprünglich für den Army Corporation Service bestimmt. Auf Grund seines sehr kurzen Lande- und Startweges wurde es im Kriege für Landungen zum Aufnehmen von Agenten in feindlich besetzten Gebieten genutzt. Es hat Weitstrecken-Tanks, und auf jeder Seite kann man eine Leiter anbringen, damit die Agenten schneller ein- und aussteigen können. Das Flugzeug ist schnell, beweglich und hat eine Flugdauer von 7 Stunden.

Am 28. Januar 1942 startete ich zu meinem 5. Pick-up-Unternehmen. Das Landungsgebiet lag bei Chatterou in Frankreich, und zwei Agenten sollten von dort abgeholt werden. Ich nahm meine zwei Agenten auf, was gut klappte. Auf dem Rückflug nach England aber gerieten wir in eine Kaltwetterfront über der nördlichen Küste Frankreichs. Es war eine weite Kaltwetterfront, die sich von 400 bis zu 13'000 Fuss Höhe erstreckte, mit gefährlichen Vereisungen. Ich machte drei Versuche, durch diese Wand hindurchzukommen, jedesmal wurde ich schwer zurückgeworfen, und die Vereisungen wurden immer gefährlicher. Nach ungefähr einer Stunde Flug in diesem schweren Wetter waren die Tragflächen

mit einer dicken Eisschicht bedeckt. Ich nahm Kurs nach Süden und flog zu dem Feld zurück, auf dem ich ursprünglich gelandet war. Wegen der Eismassen, die auf dem Flugzeug lasteten, verlor ich schnell an Höhe, und kurz vor meinem Ziel ging das Flugzeug in einer Bruchlandung auf ein Feld hinunter. Die Maschine war stark beschädigt, aber meine Leute und ich waren völlig unverletzt. Wir krochen heraus, und die beiden machten sich in westlicher Richtung auf den Weg. Ich versuchte, das Flugzeug in Brand zu setzen. Unglücklicherweise hatte ich fast den gesamten Treibstoff verbraucht, und sogar nachdem ich mit einem Taschenmesser ein Loch in den Reservetank gebohrt hatte, war nicht mehr genügend Benzin vorhanden, um das Flugzeug völlig zu verbrennen. Nach dem dritten Versuch – ich war etwa 100 Yards weit weggelaufen – fing die Maschine endlich Feuer.

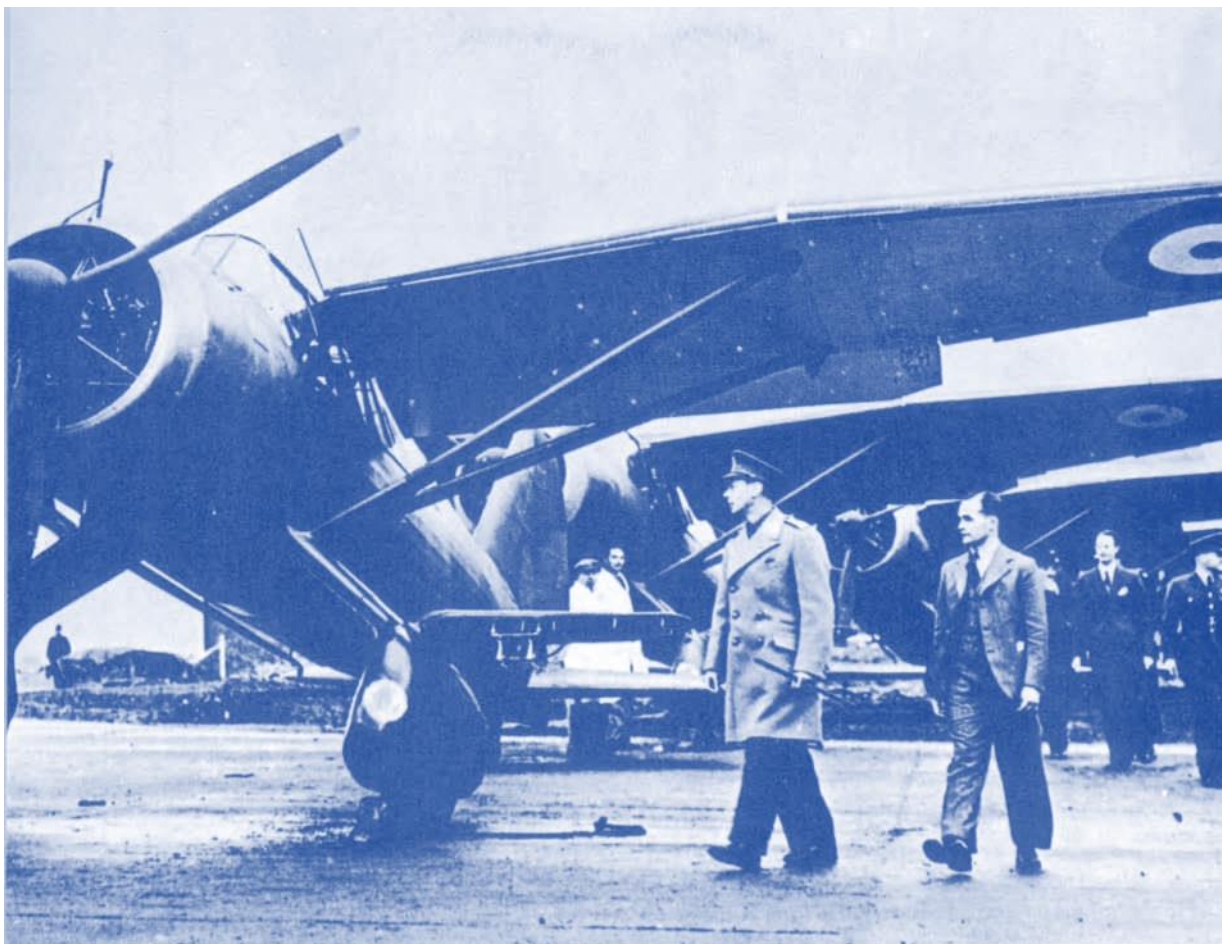
Die zwei Agenten waren inzwischen zurückgekommen, und wir machten uns gemeinsam auf den Weg. Ich glaube, wir waren etwa 25 Kilometer gegangen, bis wir uns, völlig erschöpft, in einem Dorf mit dem Namen Saint-Florent befanden, wo wir uns versteckten. Einer der Agenten ging weiter nach Iseldon, um Hilfe zu holen. Am Morgen kam dann ein Wagen mit einem der Agenten und einem der Männer der Résistance. Sie nahmen uns mit nach Iseldon, wo wir – die zwei Agenten und ich – uns im Bahnhof versteckt halten mussten und wo ich fünf Wochen lang blieb.

Während dieser Zeit gelang es uns aber, mit der BBC in London Kontakt aufzunehmen. Bald wurde ein Flugzeug ausgeschildet. Der Pilot nahm mich selbst, meine zwei Agenten und noch zwei andere Leute auf und flog uns nach London zurück.»

Mit besonderer Sorgfalt werden die Pick-ups geübt. Zur verabredeten Stunde, zumeist in einer Vollmondnacht, finden sich mindestens drei als Angehörige des Widerstandes kostümierte Rekruten auf einem Feld ein. Jeder der drei Leute markiert mit einer Taschenlampe einen der Eckpunkte eines Dreiecks, das als Landeplatz dient. Im Einsatz bleibt es der Geschicklichkeit des Piloten überlassen, den Platz zu finden.



*Fallschirmausbildung
für SOE-Agenten*



Er muss oft stundenlang auf Sicht, tief und langsam fliegen, was bei der Aufmerksamkeit der allgegenwärtigen Deutschen sowohl für ihn als auch für sein Empfangskomitee gefährlich ist.

König Georg VI. inspiziert ein Lysander-Geschwader

Gegen Ende 1942 wird das sogenannte S-Phone, ein Vorläufer des Walkie-Talkie, entwickelt, mit dessen Hilfe Funksprechverbindung zwischen dem anfliegenden Flugzeug und dem auf dem Boden wartenden Empfangskomitee aufgenommen werden kann. Später, gegen Mitte des Krieges, tritt neben das S-Phone das sogenannte Eureka-Rebecca-Gerät, ein ebenfalls zweiteiliges Empfangs- und Sendegerät, durch das bis auf 130 km Entfernung Funksprechverbindung mit anfliegenden Maschinen hergestellt werden kann. Doch ist gerade das komplizierte Eureka-Rebecca-Gerät eine in Agentenkreisen verhasste Einrichtung. Wer wollte sich schon unter den wachsamen Augen der Deutschen mit einem mehrere Kilo schweren Metallkoffer durch das Gelände schlagen und Gefahr laufen, nach mühevolem Aufbau der Apparatur angepeilt zu werden, was gerade bei diesem Gerät ein leichtes ist.

Nicht nur Pick-ups und die Arbeit mit S-Phones und Eureka-Rebecca-Geräten werden geübt, sondern auch die nicht gerade einfache Entgegennahme von abgeworfenen Containern mit Versorgungsmaterial.

Im weiteren Verlauf des Krieges wird von Fall zu Fall die einmotorige Lysander von den schwereren, zweimotorigen Boston-Bombern abgelöst. Da die Landplätze nicht immer sonderlich geeignet sind, wird auch der Fall eines im weichen Boden steckengebliebenen Flugzeugs durchexerziert.

Auf dem Flugplatz von Ringway bei Manchester ist seit 1940 die Fallschirmspringerschule der SOE eingerichtet. Da nur die wenigsten Agenten das Glück haben, per Schnellboot auf



*Das Schloss Beaulieu –
eine der Security Schools
der SOE*

den Kontinent geschleust oder von einem Flugzeug abgesetzt zu werden, ist der Fallschirmspringerkursus obligatorisch für alle Rekruten der SOE.

Zu Beginn sind es drei professionelle Fallschirmspringer aus einem vor dem Kriege berühmten Luftzirkus, die als Ausbilder fungieren. Nachdem sich ihre Künste als zu unpraktisch erwiesen haben, werden Trainer der Royal Air Force eingestellt. Im Verlauf des Krieges sind Tausende von Agenten der SOE, darunter etwa 1'000 Frauen, durch diese Fallschirmspringerschule gegangen. Neben ihnen haben hier etwa 60'000 Angehörige von Luftlandetruppen – u.a. das britische Luftlandekommando Red Berets – die Kunst des Fallschirmspringens erlernt.

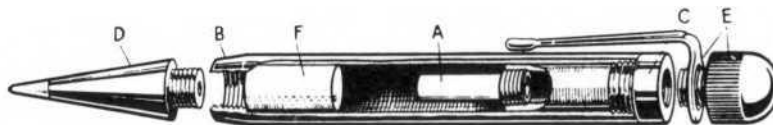
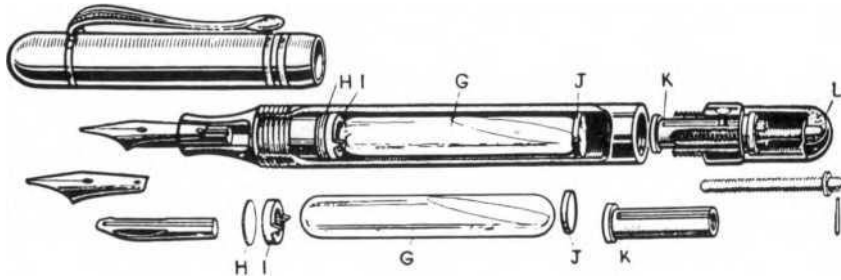
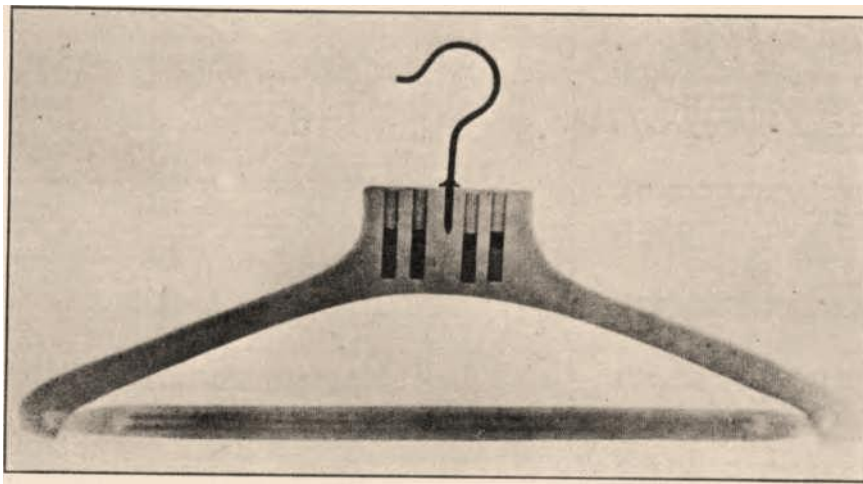
Die Krönung der Ausbildung stellt der Schulungskurs an einer der Security Schools, der Sicherheitsschulen, dar.

Das Schloss der Barone Montagu, Beaulieu, ist eine solche Security School. Hier erfährt der angehende Agent etwas über die Psychologie seines zukünftigen Daseins, lernt die Verhaltensweise vertrauenswürdiger Personen kennen, erfährt, welche Merkmale typisch sind für ein sicheres Versteck in einer gut gesinnten Familie. Insbesondere wird ihm zur Wahl eines Versteckes empfohlen, nie ein Haus zu betreten, zu dem eine Telefonleitung führt.

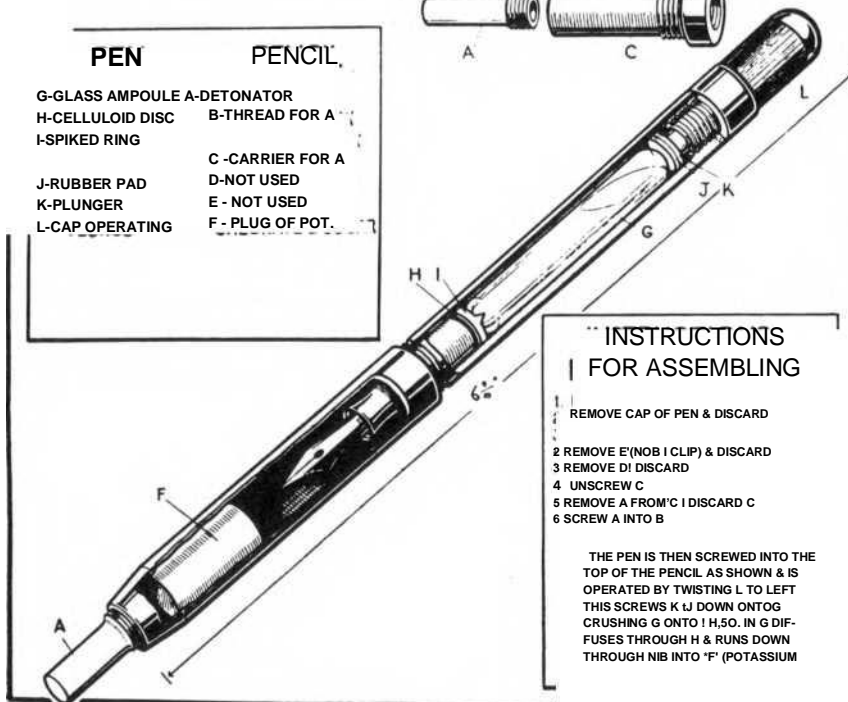
Als Ausbilder fungieren hier soeben aus dem Einsatz auf dem besetzten Kontinent zurückgekehrte Agenten, die den Rekruten eingehend über die momentane Situation in seinem Einsatzgebiet informieren und ihn in alle Schliche des konspirativen Lebens sowie in die allgemeinen Lebensbedingungen des Menschen auf der Strasse einweihen.

Ausserdem wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in sein zukünftiges Ich hineinzusetzen – er muss ja nicht nur die Daten seiner falschen Papiere kennen, sondern ebenso sicher die sogenannte Cover Story beherrschen, die seine Vergangenheit plausibel macht. Der Realität entsprechende Gestapoverhöre sind Prüfstein dafür, ob der Agent auch brutalster Behandlung zu widerstehen in der Lage ist und ob er, selbst wenn er aus tiefem Schlaf gerissen wird, noch an seiner Cover Story festhält. In der Security School vollzieht sich die vollständige Umwandlung der Person des Agenten.

Nach Beendigung des gesamten SOE-Kurses erwartet manchen Agenten die Probe aufs Exempel. Er wird in London abgesetzt und hat dort 3 Tage so zu arbeiten, wie es ein deutscher Agent tun würde. Plötzlich auf sich selbst gestellt, findet sich mancher der braven



PEN	PENCIL
G-GLASS AMPOULE	A-DETONATOR
H-CELLULOID DISC	B-THREAD FOR A
I-SPIKED RING	C-CARRIER FOR A
J-RUBBER PAD	D-NOT USED
K-PLUNGER	E-NOT USED
L-CAP OPERATING	F-PLUG OF POT.



INSTRUCTIONS FOR ASSEMBLING

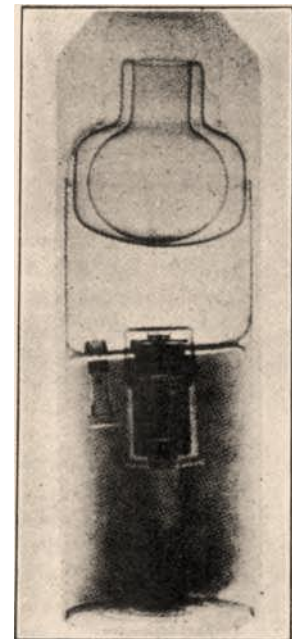
- 1 REMOVE CAP OF PEN & DISCARD
- 2 REMOVE E (NOB | CLIP) & DISCARD
- 3 REMOVE D | DISCARD
- 4 UNSCREW C
- 5 REMOVE A FROM C | DISCARD C
- 6 SCREW A INTO B

THE PEN IS THEN SCREWED INTO THE TOP OF THE PENCIL AS SHOWN & IS OPERATED BY TWISTING L TO LEFT THIS SCREWS K I J DOWN ONTO G CRUSHING G ONTO I H, SO. IN G DIFFUSES THROUGH H & RUNS DOWN THROUGH NIB INTO 'F' (POTASSIUM

Oben links:
Röntgenaufnahme eines von der SOE angefertigten Kleiderbügels

Links:
Füllhalter und Drehbleistifte als Sprengkörper

Oben:
Die harmlose Thermosflasche – und ihr Röntgenbild (unten)





Rekruten schon nach wenigen Stunden in den Händen der Polizei, und es ist oft sehr problematisch für die Ausbilder der SOE, nachzuweisen, dass der junge Mann ihr Schüler und kein Feindagent ist.

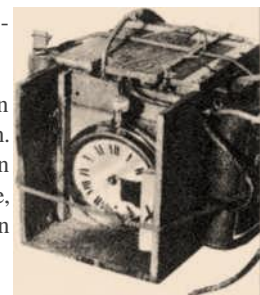
Zwei Seiten des in allen europäischen Sprachen gedruckten Instruktionsbogens, das in jeden Container gepackt wurde

In einem Landhaus in der Nähe von Henley an der Themse befindet sich eines der sogenannten Holding Camps, wo der Agent auf seinen Abflug wartet. Er ist hier angewiesen auf die Gesellschaft der Mädchen des Armeehilfskorps, die für die SOE arbeiten; nur in Begleitung einer dieser jungen Damen darf er für einige Stunden das Lager verlassen.

Da den ganzen Krieg hindurch, trotz der Entwicklung verschiedener Funkhilfsmittel, Agentenabwürfe fast ausschliesslich bei Vollmond durchgeführt werden, beträgt die Wartezeit für einige der Agenten bis zu 4 Wochen – manches Mal, wenn der Überflug wegen Beschusses durch deutsche Flak oder Schlechtwettereinfall abgebrochen werden muss, noch einmal weitere 4 Wochen.

Während dieser Zeit des Wartens wird der Agent beschäftigt mit der Herstellung verschiedenster raffinierter Sprengladungen.

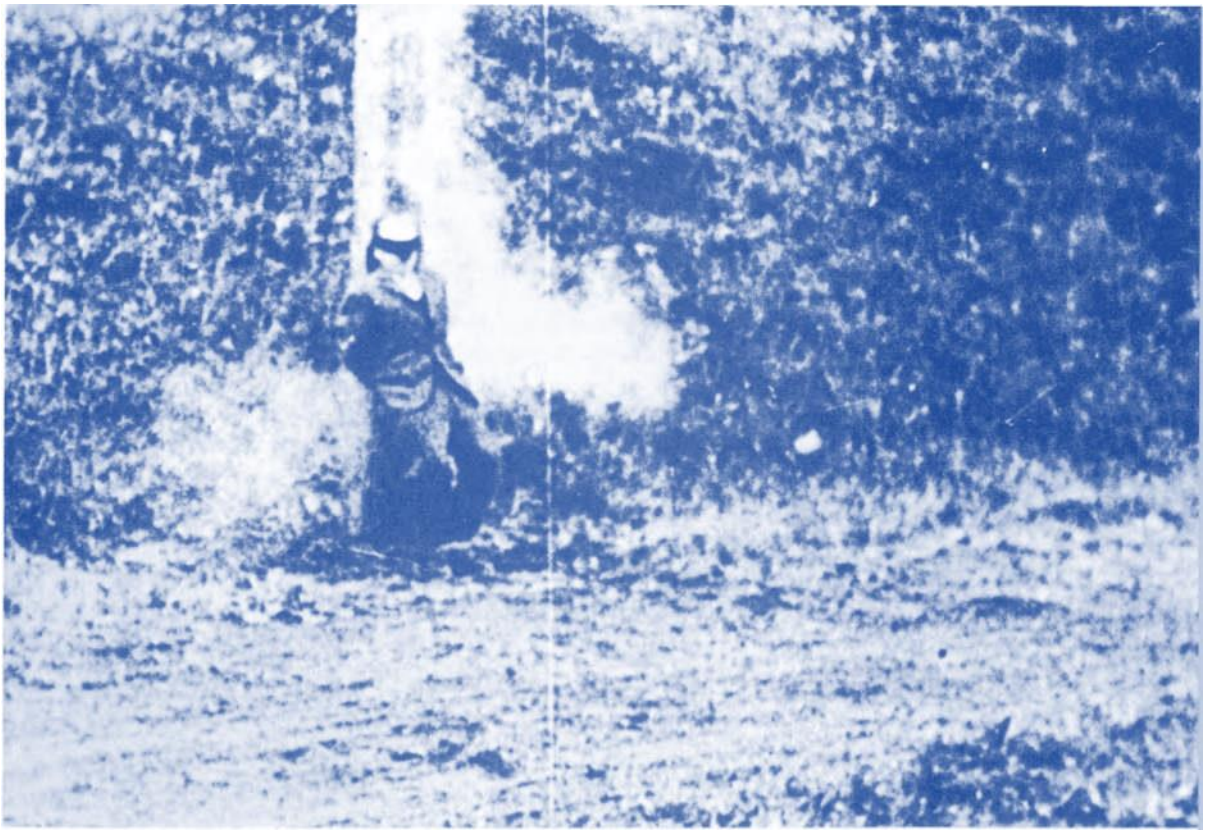
Wahrscheinlich hätte sich jeder deutsche Soldat oder Beamte, wenn er diese rege Produktion gesehen hätte, gefragt, welche Gegenstände des täglichen Lebens überhaupt noch sicher seien. Es gibt Thermosflaschen, die, ohne Aufsehen zu erregen, in ein Gestapobüro gestellt werden können und die in dem Augenblick, wenn der Deckel entfernt wird, explodieren; Brotlaibe, die im Moment des Anschneidens hochgehen, explosive Füllfederhalter, Kleiderbügel, Kohlen und Holzscheite – ja sogar Exkremete von Haustieren zum Auslegen auf den Strassen.



Eine gewöhnliche Taschenuhr und die Batterie einer Taschenlampe können als Zeitzündler für eine gefährliche Sprengladung dienen

Die laufende Versorgung des Agenten mit Waffen, Munition, neuen Funkgeräten und anderem Material sowie die Funkverbindung zu ihm nimmt zu Ende des Krieges den überwiegenden Teil der Arbeit von SOE ein.

Ganze Industriezweige arbeiten auf Hochtouren, um Nachschub für den Widerstand an allen Enden Europas zu beschaffen. Mit der Organisation eines modernen Versandhauses vergleich-



Extrawünsche der Abnehmer, wie z.B. Kristalle für Funkgeräte, Geld, Gift, spezielle Sprengkörper usw., werden von schnellen Mosquito-Flugzeugen im Tiefflug abgeworfen – innerhalb weniger Stunden und zu jeder Tages- und Nachtzeit. Die Containerverpackung wird mit derartiger Sorgfalt entwickelt, dass es für einen Laien unmöglich ist, einen einmal geleerten Container wieder einzupacken.

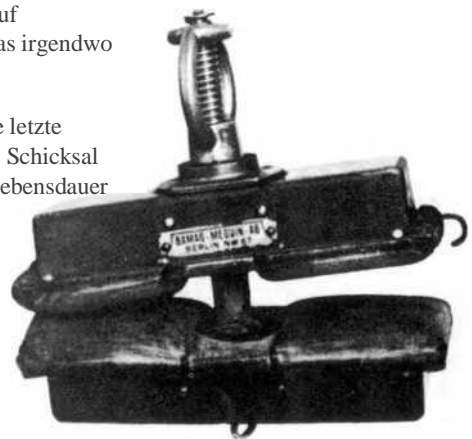
Neben Waffen, Handgranaten, Sprengladungen, Limpets und Bleistiftzündern wird in jeden der Behälter die wohl meistgejagte Broschüre dieses Krieges gepackt: das Instruktionshäftchen, das in allen in Europa gebräuchlichen Sprachen den sabo- tagewilligen Leser darüber unterrichtet, wie man auf einfache Art und Weise alle möglichen Dinge in die Luft jagen kann.

Die letzten Abflugvorbereitungen von Agenten, die 'ins Feld' gehen, sehen immer gleich aus. Den Damen werden die Knöchel bandagiert, während der Conducting Officer sämtliche Taschen nach Virginia-Tabakresten und sonstwie verdächtigen Utensilien absucht. Der Agent erhält seinen Einsatzbefehl, der entweder auf essbarem Reispapier oder unsichtbar auf Seidenstreifen geschrieben ist, das irgendwo eingenähte Bargeld – und die Giftpille für alle Fälle.

Diese Abfertigung und den Überflug, eingehüllt in den Schlafsack und die letzte Tasse englischen Tees trinkend, erleben tausende Agenten von SOE – das Schicksal der meisten von ihnen ist schon im Augenblick des Starts besiegelt. Die Lebensdauer eines Agenten im Einsatz beträgt im Durchschnitt nicht mehr als drei Wochen – jeder Agent weiss, was ihn erwartet.

*Frankreich 1943:
Tod eines SOE-Agenten*

*In der Pariser Gestapo-
Zentrale angewendete
Fingerknebel, die bei Ver-
hören als «Hilfsmittel»
dienten*



Alexandria – zwei Männer gegen ein Schlachtschiff

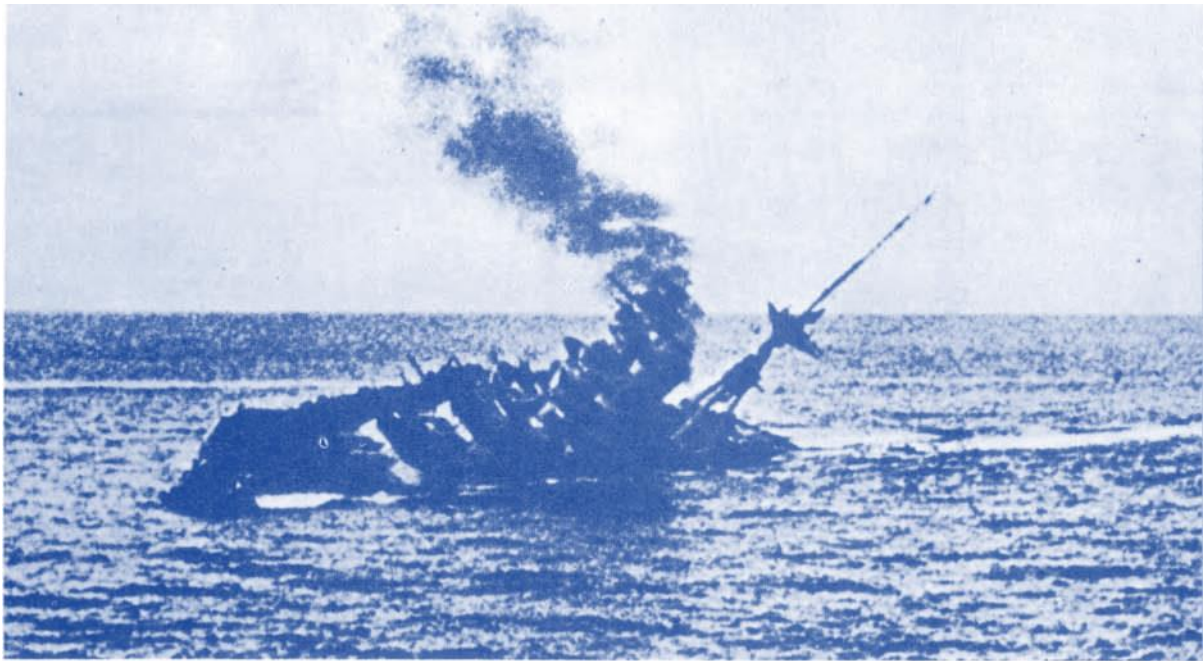
Mittelmeer, Spätherbst 1941, Nach einer ganzen Reihe empfindlicher Verluste, sind der britischen Nahostflotte nur noch zwei grössere Einheiten geblieben: die Schlachtschiffe «Queen Elizabeth» und «Valiant», die nun die britische Seemacht im Mittelmeer repräsentieren.

Mit Volldampf steuern sie den Hafen von Alexandria an, um im Schutz der dortigen Verteidigungsanlagen Zuflucht zu suchen.

«... ein ungewöhnliches Beispiel von Mut und Können», sagte Churchill, als er hörte, dass diese zwei mächtigen Schlachtschiffe mit zusammen fast 2'000 Mann Besatzung von nur vier italienischen Torpedoreitern kampfunfähig gemacht worden waren.

*Der sinkende Flugzeugträger
«Arc Royal. 13. 11. 1941*





Seit dem Sommer 1941 ist es erklärtes Hauptziel der britischen Mittelmeerflotte, die deutschen und italienischen Konvois zu zerschlagen, die die unter Rommel in Nordafrika kämpfenden Truppen der Achse versorgen. Im Herbst 1941 wird deshalb deutscherseits eine beträchtliche Anzahl U-Boote aus dem Atlantik abgezogen und in das Mittelmeer verlegt. Sie sollen die Konvois schützen und den Nachschub für die Armeen Rommels garantieren.

Das Schlachtschiff «Barham» kurz vor seiner Explosion, 25. 11. 1941

Am 13. November 1941 wird der grösste britische Flugzeugträger im Mittelmeer, die «Arc Royal», östlich von Gibraltar von einem deutschen Schiff torpediert. Obwohl die Begleitschiffe sofort Rettungsaktionen einleiten und man versucht, die «Arc Royal» in den in Sichtweite liegenden Hafen von Gibraltar abzuschleppen, sinkt der Flugzeugträger.

Der nächste Schlag fällt 12 Tage später im östlichen Mittelmeer. Am 24. November verlässt der Hauptteil der britischen Mittelmeerflotte seinen Stützpunkt Alexandria. Die drei letzten schweren Grosseinheiten im Mittelmeer – das Flaggschiff «Queen Elizabeth» und dessen Schwesterschiffe «Barham» und «Valiant» – sollen die italienischen Nachschubwege blockieren.

Am nächsten Nachmittag erschüttert eine schwere Detonation den Verband: drei Torpedos eines deutschen U-Bootes haben gleichzeitig die «Barham» getroffen. Das schwer beschädigte Schlachtschiff bekommt augenblicklich backbord Schlagseite; die verzweifelte Besatzung unternimmt alles Erdenkliche zur Rettung des Schiffes, obwohl es sich stetig weiter auf die Seite legt. Da zerreißt plötzlich eine gewaltige Explosion die «Barham» – eine riesige, rötlich-graue Wolke steigt auf, während sich der Koloss unter ihr kieloben dreht, sich noch einmal aufbäumt und dann mit fast 900 Mann Besatzung in die Tiefe sinkt.

Den Engländern sind nun im gesamten Mittelmeer noch zwei Schlachtschiffe geblieben; ihnen stehen fünf schwere italienische Einheiten gegenüber, die z.T. als modernste Schlachtschiffe gelten.

Admiral *Sir Andrew B. Cunningham*, der von seinem Flaggschiff «Queen Elizabeth» aus die Mittelmeerflotte befehligt und vor dessen Augen sich die Tragödie der «Barham» abgespielt hat, beordert seinen Verband in Richtung Flottenstützpunkt Alexandria, um einen



Admiral Sir Andrew B. Cunningham, Oberbefehlshaber der britischen Mittelmeerflotte

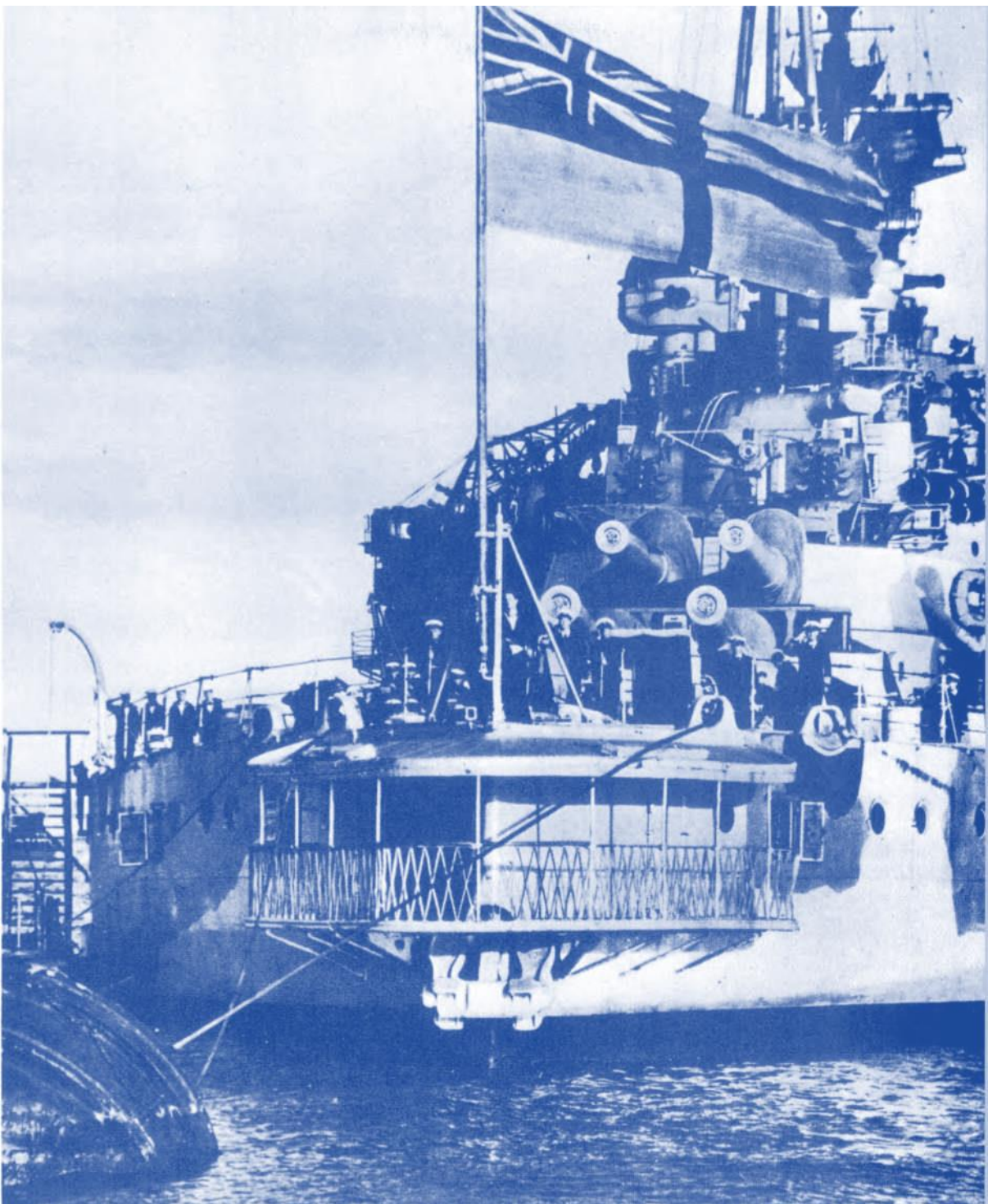


günstigeren Zeitpunkt für einen erneuten Einsatz abzuwarten. Der Hafen von Alexandria ist gut geschützt und wird scharf bewacht. Schon 30 Seemeilen nordwestlich des Stützpunktes legt die britische Home Fleet ein mehrere Seemeilen langes Minenfeld; 6 Seemeilen vor der Hafeneinfahrt werden in 10 m Tiefe mehrere kreisförmige Minensperren mit Fernzündung ausgelegt. Dicht vor dem Hafen schwimmen die Kabel eines automatischen Alarmsystems. Daneben bilden die zahlreichen Sandbänke um den Hafen ein natürliches Hindernis; sie lassen herankommenden Schiffen keine freie Kurswahl, sondern zwingen sie in eine ganz bestimmte, sorgsam überwachte Fahrrinne.

Hafen von Alexandria

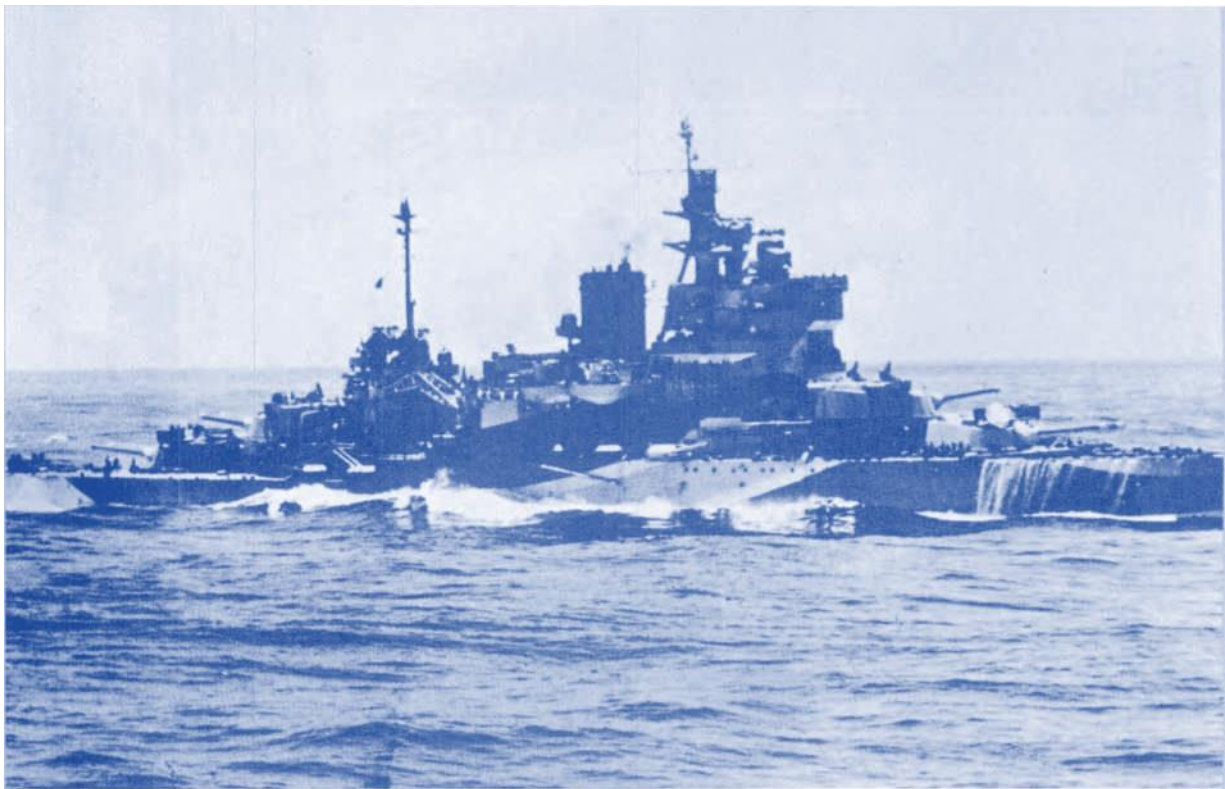


*Alexandria.
Die Torpedonetze vor dem
Auslegen im Haft*



Das grosse Hafenbecken – der eigentliche Liegeplatz der Mittelmeerflotte – ist von der offenen See durch die kilometerlange, breite Westmole und eine kürzere Ostmole getrennt. Die knapp 200 m breite Lücke zwischen diesen beiden Molen ist die Hafeneinfahrt, die durch drei dichte Stahlnetze vollständig gesperrt ist. Tag und Nacht patrouillieren ausserdem Wachboote vor der Hafeneinfahrt; in unregelmässigen Abständen werfen sie vor den Netzsperrern Wasserbomben. Ein grossangelegtes See-, Luft- und Landbeobachtungssystem, Küstenbatterien und Befestigungsanlagen

*Das Schlachtschiff
«Queen Elizabeth»*



sichern den mehrere Quadratkilometer umfassenden Raum Alexandria. Über das *Das Schlachtschiff* Hafengebiet und besonders die Molen werden zahlreiche Flak-Batterien und Wacht- «Valiant» türme verteilt. Nachts wird die Bucht mehrere Kilometer weit ins Meer hinaus vom Licht zahlloser rotierender Scheinwerfer erfasst.

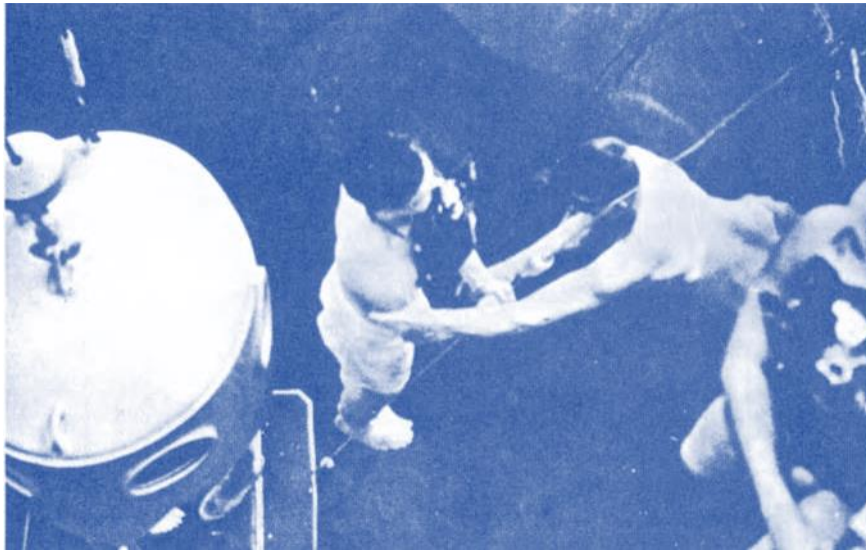
Nach der Rückkehr von ihrem vorläufig letzten Einsatz gehen die «Queen Elizabeth» und die «Valiant» im Innern des Hafens vor Anker. Sofort werden um jedes der Schiffe Netzkästen ausgelegt, die ihren Mannschaften zusammen mit den Verteilungs- und Sicherungsanlagen des Stützpunktes das Gefühl vollkommener Geborgenheit vermitteln.

Die Besatzungen sind bemüht, dass die beiden Schiffe während der Zwangspause nichts an Aussehen und Kampfkraft einbüßen. Es ist inzwischen Mitte Dezember 1941, und die Matrosen der britischen sowie der gegenwärtig hier internierten französischen Flotte rüsten für das Weihnachtsfest.

Das 32'000-Tonnen-Schlachtschiff «Queen Elizabeth» und dessen Schwesterschiff «Valiant», die den Kern der Mittelmeerflotte bilden, stellen – obwohl schon zu Beginn des I. Weltkrieges in Dienst genommen, dann mehrfach modernisiert – einen erheblichen Machtfaktor dar.

Sie sind seinerzeit die ersten Schiffe mit 380-mm-Kanonen gewesen; als die ersten grossen Schiffe überhaupt werden sie mit Öl statt mit Kohle betrieben, und als erste Schlachtschiffe erreichen sie mehr als 24 Knoten pro Stunde. Jedes der Schiffe hat fast 1'000 Mann Besatzung. Obgleich um fast ein Drittel leichter als die modernsten deutschen Schlachtschiffe «Bismarck» und «Tirpitz», verfügen beide Schiffe über das gleiche Geschützkaliber und eine ebenso starke, ja teilweise sogar stärkere Bepanzerung als ihre deutschen Gegenstücke. An Bord der «Queen Elizabeth» ist im Jahre 1918 die Kapitulationsurkunde der deutschen Kriegsmarine unterzeichnet worden. In diesem Dezember 1941 geht für 6 italienische Marineoffiziere, die die in Alexandria liegende Mittelmeerflotte endgültig vernichten sollen, die Sonderausbildung ihrem Ende entgegen.

Zweimal hat die italienische Flotte bisher vergeblich versucht, gegen Alexandria vorzugehen.



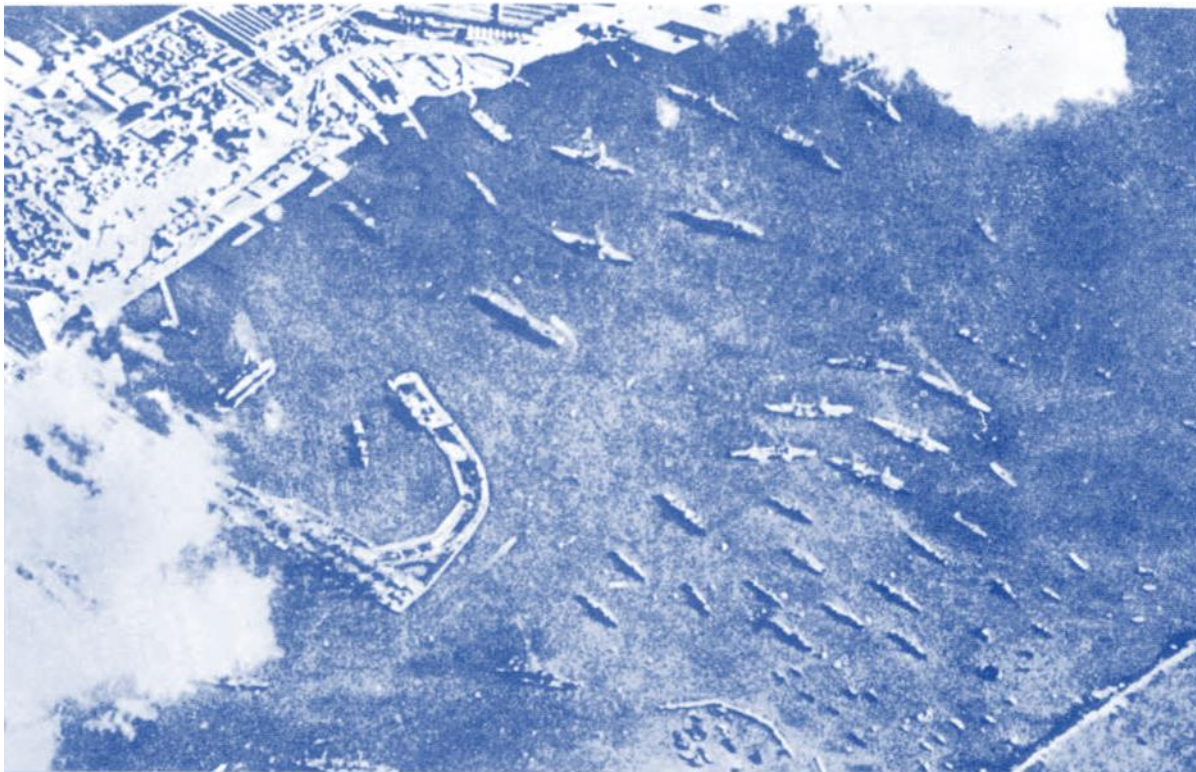
*Übungen der
italienischen Froschmänner*

Die Waffe, mit der dieses Ziel erreicht werden soll, ist eine italienische Erfindung: ein Torpedo von 5,50 m Länge, mit einem Durchmesser von einem halben Meter, auf dem 2 Mann im Reitsitz fahren können. Er wird von einem nahezu geräuschlosen Elektromotor angetrieben und erreicht eine Geschwindigkeit von 4 km pro Stunde. Seine Reichweite beträgt etwa 16 km, die Tauchfähigkeit ca. 30 m Tiefe. Der vordere Teil des Torpedos ist abnehmbar: ein 1,40 m langer, etwa 300 kg schwerer Sprengkopf, der sich durch Lösen einer Flügelschraube leicht entfernen lässt.

Mit einem Seil, das durch einen entweder an seiner Spitze oder auf dem Rumpf angebrachten Ring gezogen wird, kann er dann überall befestigt werden.

Der Mittelteil des Torpedos ist ein Ausgleichtank, der das Auf- und Abtauchen ermöglicht. Hinter einer Schutzhaube verbergen sich Steuerungsanlage und Armaturen. Die Akkus und

*Alexandria, 1941.
Italienische Luftaufnahme*

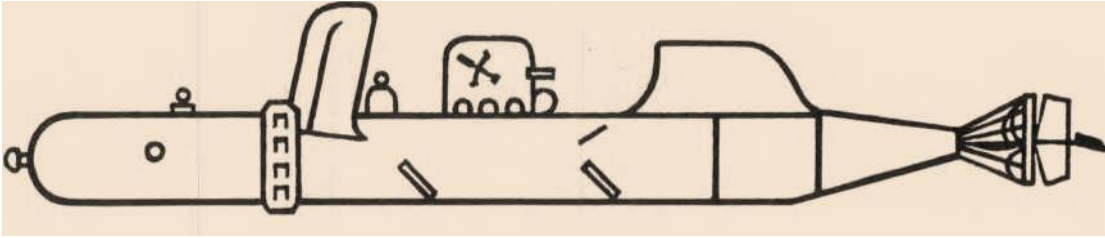


Motoren sind hinter dem Sitz des Steuermannes untergebracht, ausserdem ein Sofort-Tauchtank, der mit Pressluft arbeitet.

Die Rücklehne des zweiten Sitzes ist zugleich Werkzeugkasten, der die für die Torpedoreiter so wichtigen Geräte, wie Stahlschere, Klammern zum Befestigen des Sprengkopfes am Schiffsrumpf und einen Pressluft-Netzheber enthält.

Über ihren Tauchanzügen tragen die Torpedoreiter den sogenannten «DavisApparat», ein in England patentiertes Atemgerät, das in Lizenz in Italien gebaut wird. Es reicht für etwa

*Italienischer
Zweimann-Torpedo*

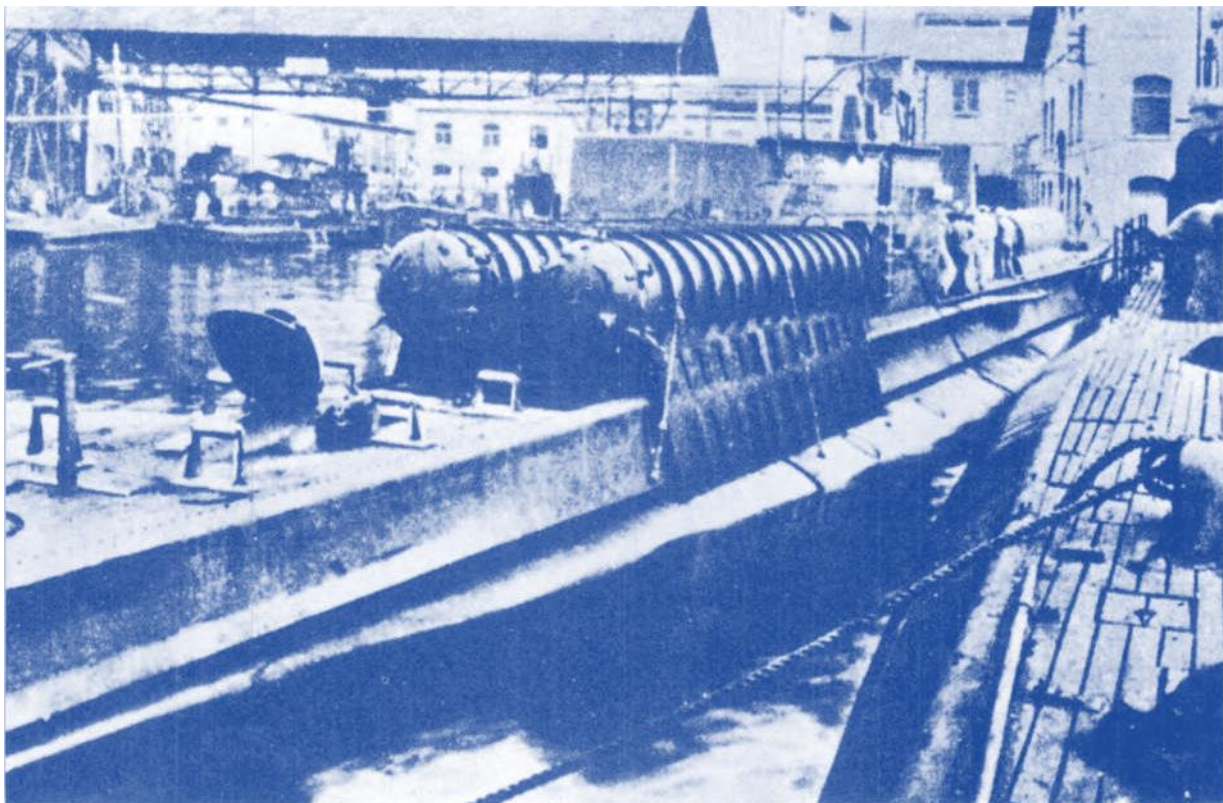


Für den Transport zum Einsatzgebiet wird man die Torpedos in wasserdichten Behältern auf dem Rumpf eines U-Bootes befestigen.

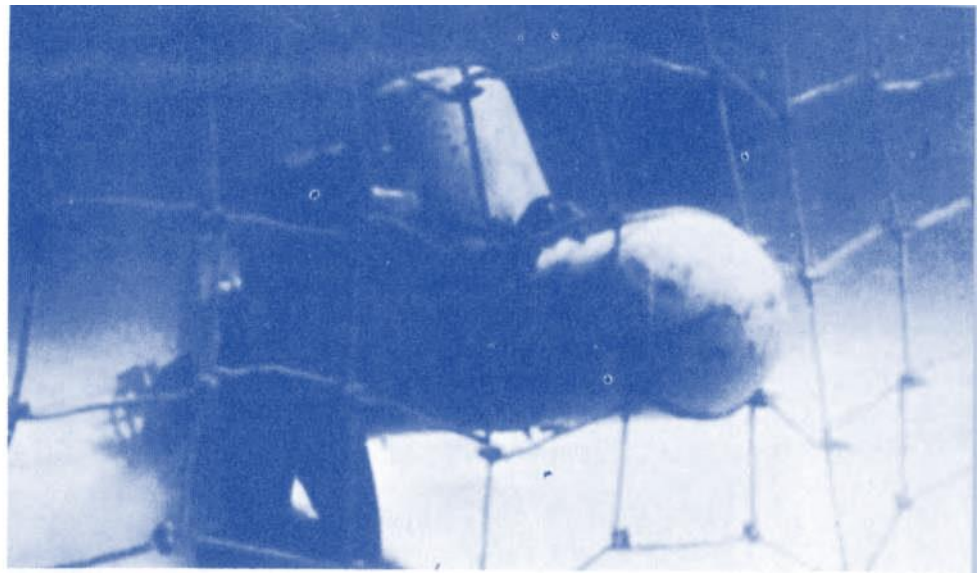
Dort angekommen, taucht das U-Boot nur soweit auf, dass die Behälter mit den Torpedos noch im Wasser bleiben. Durch das Turmluk steigen dann die Froschmänner aus, schieben die Torpedos aus ihren Behältern direkt ins Wasser und nehmen, sich an ihren Leuchtkompassen orientierend, Kurs auf ihr Ziel. Sie fahren auf «Brillientiefe», die für Feindfahrten gebräuchlichste Tiefe. Im Moment echter Gefahr können sich die Torpedos dem suchenden Feind innerhalb von Sekunden durch Schnelltauchen entziehen und sich ihrem Ziel tiefer unter Wasser nähern.

Die Überwindung von Netzsperrern wird besonders sorgfältig geübt. Zunächst versucht man, entweder unter dem Netz durchzuschlüpfen oder darüber hinwegzufahren, Ist dies unmöglich, lässt man den Torpedo auf den Meeresgrund hinabgleiten, nimmt die Netz-

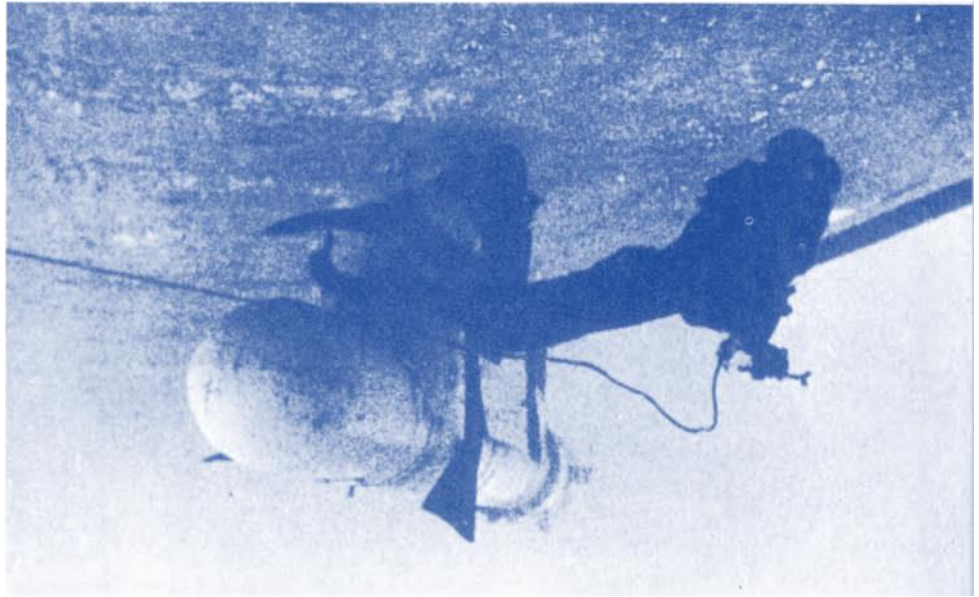
*La Spezia.
Das U-Boot «Scire»
mit den Behältern für
die Torpedos*



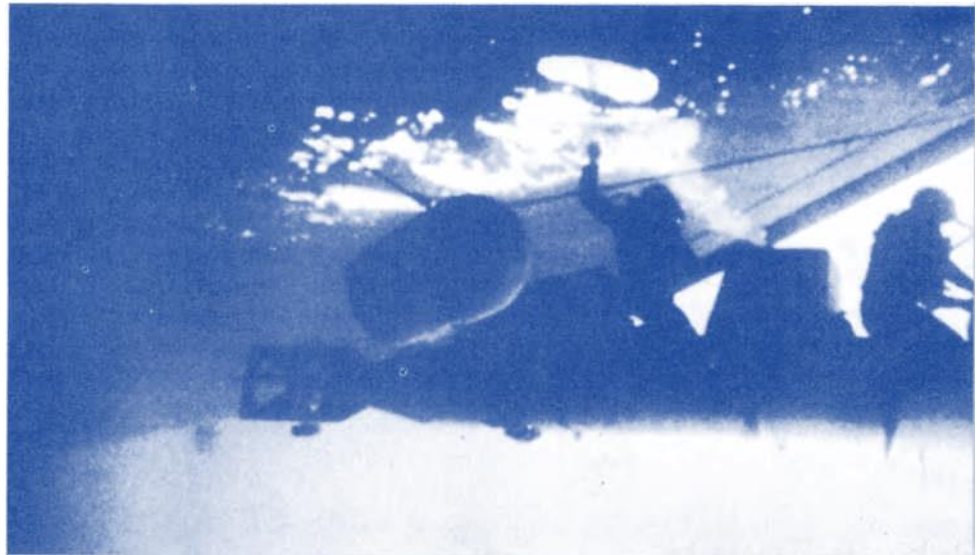
*Angriffsübung:
Durchschneiden
der Torpedonetze*



Anbringen der Ladung



Rückzug



schere und bahnt sich so den Weg in das Innere des feindlichen Hafens. Dann geht man wieder auf Brillentiefe bis auf etwa 30 m vor dem Ziel und taucht direkt unter den Rumpf des anzugreifenden Schiffes.

Der zweite Mann, der sogenannte Taucher, befestigt nun eine Klemme an einem der beiden Schlingerkieler, die grössere Kriegsschiffe beiderseits des Rumpfs besitzen. An die Klemme knotet er ein Seil, das durch den Ring am Sprengkopf gezogen und mit einer zweiten Klemme am gegenüberliegenden Schlingerkiel festgemacht wird. Als letztes wird der Zeitzündler des Sprengkopfes eingestellt, die zwei Torpedoreiter suchen das Weite – und können, wenn sie das Glück haben, dass ihr Torpedo noch eine Weile läuft, sogar der Gefangennahme entgehen.

Die Torpedoreiter, die ihre Gefährte «Maiali» – «Schweine» – nennen, sind zusammengefasst in der sogenannten Kleinkampfmitteleinheit, deren Begründer der Kapitän zur See *Fürst Junio Valerio Borghese* ist.

Borghese hat seine Wahl für den Einsatz gegen Alexandria getroffen. Drei Torpedos werden in den Hafen eindringen. Der erste mit dem 27jährigen Kapitänleutnant *Luigi Durand de la Penne*, der zugleich Anführer des Angriffes ist, und seinem Hintermann, dem Taucherfeldwebel *Emilio Bianchi*, wird die «Valiant» angreifen. Hauptmann *Antonio Marcegaglia* und Taucherobergefreiter *Spartaco Schergat* werden sich gegen die «Queen Elizabeth» wenden und Hauptmann *Vincenzo Martellotta* mit Taucherfeldwebel *Mario Marino* werden einen Flugzeugträger angreifen.

Während noch das Training der Torpedoreiter läuft, baut eine Sonderabteilung der italienischen Marine anhand von Karten, Skizzen und Luftaufnahmen ein Modell des Hafens von Alexandria, bei dem alle aus der Perspektive der Torpedoreiter sichtbaren Einzelheiten berücksichtigt sind; insbesondere alle Sicherungsvorkehrungen, wie Unterwasserhindernisse, Patrouillenboote, Position der Geschütze usw. Anhand des Modells ist eine bis auf die Minute exakte Planung des Angriffes möglich.

Die meteorologischen und hydrografischen Berichte werden eingehend studiert, ebenso wie die Berichte der in Alexandria tätigen italienischen Agenten, die den Verkehr im Hafen bereits seit Monaten beobachten. Ihre Informationen über die schwächsten Stellen der Hafensicherung sind vor allem für die Torpedoreiter wichtig, die nach dem Angriff im Hafen an Land gehen und sich verbergen sollen.

Es wird ein besonderer Code ausgearbeitet für die letzten Meldungen der Luftaufklärung, die das U-Boot unmittelbar vor Aussetzen der Torpedos erreichen sollen.

Am Modell eines Schlachtschiffes der Queen-Elizabeth-Klasse werden alle charakteristischen Merkmale dieser Schiffe studiert. Nichts soll dem Zufall überlassen oder improvisiert werden.

Um das Geheimnis des Vorhabens zu wahren, wird das Team mit einer Transportmaschine auf die Insel Leros gebracht, wo es vom U-Boot abgeholt werden soll.

Fregattenkapitän *Ernesto Forza* ist vor einiger Zeit zum Chef der Klein-Kampfmittel-Einheiten ernannt worden; die Einheiten sind zur Tarnung umbenannt worden in «10. Schnellboot-Flottille».

Forzas Amtsvorgänger, Fürst Borghese, übernimmt als Kapitän das U-Boot «Scire», mit dem er selbst die Torpedoreiter nach Alexandria bringen wird.

Am 3. Dezember 1941 trifft man im Flottenstützpunkt La Spezia die letzten Vorbereitungen, und die «Scire» verlässt mit drei leeren Behältern auf ihrem Rumpf den Hafen. Offiziell verlautet, das Boot laufe zu einer Übungsfahrt aus – die Torpedos werden erst nach Einbruch der Dunkelheit ausserhalb des Hafens von einem Fährboot übernommen.

6 Tage später, am 9. Dezember, erreicht die «Scire» die Insel Leros. Die Wettervorhersage ist gut und auch die Mondphase ist günstig. Am 14. Dezember verlässt die «Scire» mit den Torpedoreitern an Bord die Insel Leros und nimmt Kurs auf Alexandria. Überraschend schlägt das Wetter um, und das Boot hat gegen schweren Seegang anzukämpfen. Doch nicht nur dies. Je weiter es sich Alexandria nähert, desto grösser wird die Gefahr der zahlreichen Minenfelder.



Fürst Junio Valerio Borghese



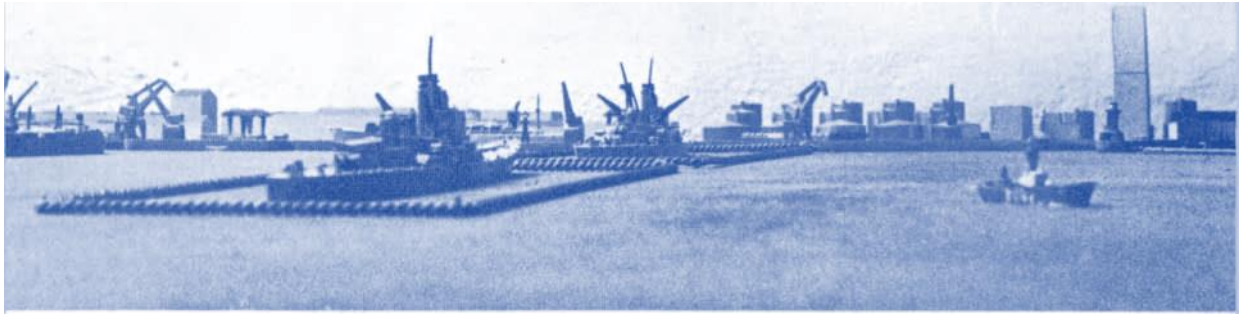
*Kapitänleutnant
Luigi Durand de la Penne*



*Taucherfeldwebel
Emilio Bianchi*



*Fregattenkapitän
Ernesto Forza*



Am Abend des 18. Dezember 1941 hat die «Scire» ihre Position erreicht. Sie ist jetzt nur noch etwa 2V2 km vom Leuchtturm von Ras-el-Tin, dem Wahrzeichen des Hafens von Alexandria, entfernt. Das Boot liegt in Turmhöhe aufgetaucht.

Das italienische Modell des Hafens von Alexandria

Ein zweites U-Boot wird einen Tag später vor der Nil-Mündung, gegenüber der Stadt Rosetta, Position beziehen und auf die Torpedoreiter warten, die nach dem Angriff an Land gehen, sich ein Fischerboot beschaffen und sich bis zum 1. Weihnachtstag beim U-Boot einfinden sollen.

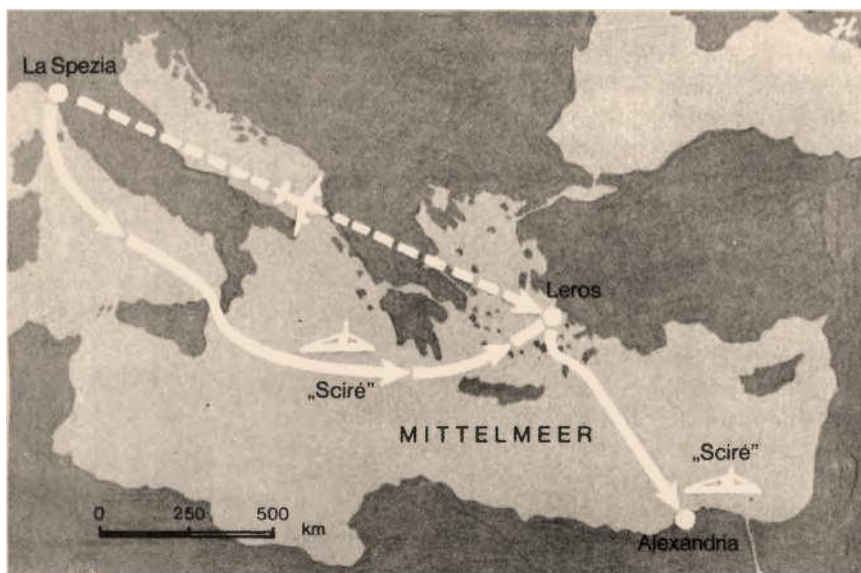
Das Wetter ist ideal, die See wieder ruhig – und sogar das Leuchtfeuer auf dem Turm von Ras-el-Tin wird ausgeschaltet.

Luigi Durand de la Penne, Kommandeur des Unternehmens:

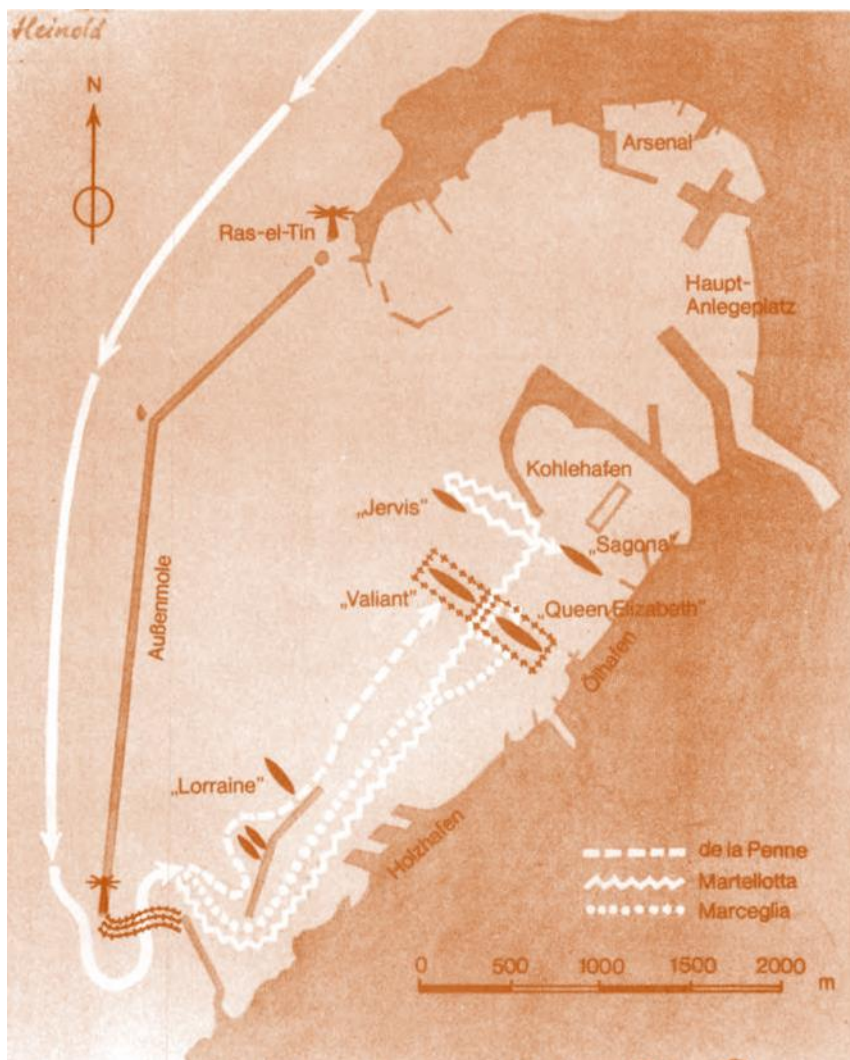
«Alexandria, Unterseeboot 'Scire', Nacht vom 18. Dezember 1941. Wir waren drei Mannschaften und bereit, aufzubrechen zum Angriff. Es war etwa 8 Uhr abends. Wir bereiteten uns vor, zogen uns an, das U-Boot tauchte auf und wir stiegen auf das Deck. Das U-Boot tauchte wieder ein wenig ab, wir zogen die Torpedos heraus. Es war kalt, dunkel und es herrschte Schweigen. Das Meer war ruhig. Und bald befanden wir uns an der Arbeit. Das Meer war schmutzig, da wir starkes Hochwasser gehabt hatten. Während wir die Torpedos



Commandante Luigi Durand de la Penne, 1968



Der Weg der Torpedoreiter und ihrer Torpedos von La Spezia über Leros nach Alexandria



*Verlauf des Angriffes
der italienischen
Torpedoreiter*

aus dem Luk nahmen, blieb das U-Boot noch an der Oberfläche. Ich hatte zu dieser Zeit schon drei Angriffe hinter mir, zwei auf Alexandria, einen auf Gibraltar, und ich wusste, dass es wichtig ist, den Verband nahe beieinander zu halten, um jeden psychologisch zu zwingen, alles besser zu tun und überhaupt heiterer zu sein. Und so befanden wir uns an der Oberfläche und starteten nach Alexandria.

Die Navigation war einfach, vor allem durch die Tatsache, dass plötzlich der Leuchtturm von Ras-el-Tin aufleuchtete. Er leuchtete also auf, und ich konnte diesen Punkt ausmachen und unsere Position kontrollieren. Wir näherten uns den Absperrungen. Diese waren einer unserer Hauptgegner.»

Während sich die «Scire» auf Heimatkurs begibt, fahren die Torpedos – so nahe, dass sie die Schatten der Wachtposten wahrnehmen können – die Westmole entlang in Richtung der Fahrinne zur Hafeneinfahrt. Ein Wachboot patrouilliert dort und wirft ab und zu Wasserbomben. Am Ende der Westmole stossen sie auf die mächtige Sperre der Einfahrt – ein dreifaches Stahlnetz. Sie tauchen ab, auf der Suche nach einer Öffnung, und sehen, dass an den Netzen Sprengkörper hängen.

Die Pressluft-Netzscheren machen allerdings viel zuviel Lärm, um sie hier zu benutzen. Also taucht man wieder auf, um eventuell über die Netze hinwegzufahren.

Es ist Mitternacht, als plötzlich der Leuchtturm der Hafeneinfahrt eingeschaltet wird. Die Sperrn öffnen sich, um einen Transporter und drei Zerstörer in den Hafen einzulassen. Die Italiener reihen sich ein und gelangen unbemerkt in das Hafenbecken.

Kurz darauf trennen sich ihre Wege. De la Penne fährt mit dem Taucherfeldwebel Emilio Bianchi nach links in Richtung der «Valiant», während die beiden anderen einen grossen Bogen um die kleine Mole machen und in der Nacht verschwinden. De la Penne fährt zwischen den Einheiten der hier internierten französischen Flotte durch, am Schlachtschiff «Lorraine» vorbei, und nimmt dann Kurs auf die «Valiant». Wenige Dutzend Meter von der «Valiant» entfernt, stösst er auf den Netzkasten des Schlachtschiffes. Die beiden Männer heben ihr Gefährt über das Netz hinweg und fahren dem riesigen Schatten entgegen.

Commandante Luigi Durand de la Penne:

«Ich bin dann bei 4-5 m Tiefe vorwärtsgefahren, auf die Mitte des Schiffes zu. An jenem Punkt habe ich einen guten Augenblick lang sogar das Schiff gestreift. Als ich das Schiff streifte, musste ich den Torpedo anhalten; und um meinen Torpedo anzuhalten, musste ich eine bestimmte Handbewegung ausführen – doch meine Hände waren eiskalt und steif, so dass ich den Torpedo nicht anhalten konnte. So blieb der Torpedo ein wenig gegen das Schiff gelehnt. Wir haben uns dann aber doch noch davon entfernt. Der Torpedo sackte plötzlich auf den Grund, wobei er gleichzeitig vorwärtsfuhr. Er hat sich ein wenig auf dem Grund bewegt, und dann war er blockiert. Ich habe meinen Taucher gebeten nachzusehen, was los sei, und wartete. Ich wartete oben, dass er mir berichten würde, was mit dem Torpedo passiert war. Und während ich so wartete, wurde mir mit einem Mal bewusst, dass eine Stille herrschte, die gar nicht normal war. Also habe ich nachgesehen und festgestellt, dass mein Taucher verschwunden war. Ich habe mir gleich gedacht, dass ihm etwas zugestossen sein musste, da wir uns in übermässiger Tiefe befanden. Und dann sah ich plötzlich ein, dass unsere Mission in diesem Augenblick zu Ende war. Es war nichts mehr zu machen. Ich merkte, dass sich ein Stahlkabel um die Schraube gewickelt hatte und der Torpedo nicht mehr zu bewegen war. Wir waren auf wenige Meter an das Angriffsziel herangekommen, nach Jahren der Arbeit und der Vorbereitungen und so endete nun all das. Ich habe dann versucht, den ganzen Apparat auf dem Grund fortzubewegen, zu tragen oder besser ihn zu schleppen. Der Torpedo war 7-8 m lang. Und man muss sich vorstellen, dass er ein ziemliches Gewicht hatte, vor allem aber, dass er eingesunken war in den Schlamm von Alexandria, der beweglich und zäh ist, und einem bis zur Brust reichte. Und nun das Schleppen. Dieses enorme Unternehmen war eine schreckliche Mühe. Aber dann ist es mir gelungen, den Apparat bis unter das Schiff zu ziehen. Mir war dabei nur eines bewusst – zum Schiff zu kommen. Und dann endlich kam der Augenblick, in dem ich sicher war, unter dem Schiff zu sein. Ich habe den Torpedo losgelassen, noch die Zünder eingestellt und die Instrumente mit Schlamm bedeckt – und dann bin ich praktisch ohnmächtig geworden. Ich fand mich an der Oberfläche wieder. Zuerst wurde auf mich geschossen, dann bin ich auf eine der Bojen gestiegen, an denen das Schlachtschiff festgemacht war. Und hier, hinter der Boje, fand ich auch meinen Taucher wieder. Ich gab ihm zu verstehen, dass die Mission gelungen war und dass die Zünder angebracht waren. Wir haben dann gewartet, bis die Engländer uns holen kamen und uns an Bord brachten. Ich war doch noch sehr besorgt, denn ich wusste, dass ich ja die Ladung unter dem Munitionslager des Schiffes angebracht hatte. Es war daher auch keine angenehme Sache für uns, die wir schliesslich Gegner waren und nun plötzlich Gäste an Bord gerade dieses Schiffes.

Zunächst haben wir uns überlegt, dass es besser sei, zu fliehen. An Bord hat man mich zwar gefragt, was wir angestellt hätten und ich habe natürlich nicht geantwortet. So setzte man uns denn in ein Boot und brachte uns in Richtung Land. Hier wurden wir von einem Mann mit Pistole in der Hand verhört. Er sagte mir, dass er sehr nervös sei, da wir ihn so früh ge-

weckt hätten, dass er aber sehr gut wisse, was wir angerichtet hätten, auch wenn ich es ihm nicht sagen würde. Ich selbst würde ihm auch wohl nie gesagt haben, was wir getan hatten und wo wir die Ladung angebracht hatten.

Dann packte man uns und brachte uns an Bord des Schiffes zurück, wo wir in das Munitionslager eingesperrt wurden, unter dem ich die Ladung angebracht hatte. Dort unten waren wir zusammen mit einigen englischen Seeleuten, die sehr freundlich zu uns waren. Sie waren allerdings ein wenig blass, wahrscheinlich waren wir selbst aber wohl auch blass, weil wir wussten, wie die Wirklichkeit war, sie ja sicherlich viel weniger.»

Marceglia und sein Taucher Spartaco Schergat fahren im grossen Bogen um die kleine Mole herum; dann nimmt Marceglia Kurs auf die etwa 300 Meter von der «Valiant» entfernt liegende «Queen Elizabeth». Sie sind nun schon seit 8 Stunden im Wasser, ermüdet und vor Kälte zitternd. Marceglia taucht; sie schleichen unter dem Stahlnetz durch, das die «Queen Elizabeth» umgibt und fahren direkt unter den Rumpf des Schlachtschiffes. Innerhalb weniger Minuten ist die Ladung von 300 kg Sprengstoff angebracht; sie tauchen mit dem Torpedo dicht neben dem Schlachtschiff auf und fahren unbemerkt in Richtung des Kais im Handelshafen, wo es nach ihren Informationen möglich ist, unbehelligt an Land zu gehen. Unterwegs legen sie noch kleine Brandbomben auf der Wasseroberfläche aus, die das nach der Explosion des Schiffes auslaufende Öl entzünden sollen. Nahe beim Ufer versenken sie ihr «Maiale», das mit einem Mechanismus zur Selbstzerstörung versehen ist. Nach 8stündiger Wasserfahrt kriechen sie dann an Land, verstecken ihre Taucherausrüstung, und es gelingt ihnen, das Hafengebiet zu verlassen.

Das dritte Team, Martellotta und Marino, fährt zwischen den Netzkästen der beiden Schlachtschiffe durch. Die zwei kurven im Hafinneren umher und halten nach der Silhouette des Flugzeugträgers Ausschau, den sie angreifen sollen. Das Schiff ist jedoch vor genau 24 Stunden in den Pazifik beordert worden. Die Männer machen den 7750-Tonnen-Flottentanker «Sagona» aus und befestigen ihren Sprengkopf dicht unter der Wasserlinie am Heck des Schiffes. Dann legen auch sie auf der Wasseroberfläche Brandbomben aus und fahren in Richtung Handelshafen, um dort an Land zu gehen. Doch am Hafenausgang werden sie von den Wachtposten festgenommen.

Die Sprengladungen sind nun sämtlich angebracht. Unter der «Queen Elizabeth» hängt die Ladung dicht unter dem Kesselraum, während auf dem Grund des Hafens, direkt unter der Munitionskammer der «Valiant», in der de la Penne und Bianchi eingeschlossen sitzen, der Zeitzünder der zweiten Ladung läuft. Es ist kurz vor 6 Uhr morgens, um 6.05 Uhr wird die Ladung hochgehen. Für die Engländer ist es zu spät, Abwehrmassnahmen zu treffen:

Commandante Luigi Durand de la Penne:

«Als noch etwa zehn bis zwanzig Minuten bis zur Explosion übriggeblieben waren, habe ich verlangt, mit dem Kommandanten sprechen zu dürfen. Sie brachten mich zum Kommandanten, und ich habe ihm gesagt, dass nichts mehr zu retten sei, dass das Schiff explodieren würde, und dass er, wenn er wolle, die Mannschaft in Sicherheit bringen könne. Der Kommandant fragte mich noch einmal, wo ich die Ladung angebracht hätte. Ich habe es ihm nicht gesagt. Und dann liess mich der Kommandant zurückbringen in das Munitionslager. Dieses Mal war ich allein. Noch während ich die Treppe zu diesem Lager hinunterstieg, sah ich, dass die englischen Seeleute nicht mehr da waren. Auch mein Taucher war nicht mehr da. Zum Glück – heute weiss ich das – bin ich dortgeblieben und habe die letzten Minuten abgewartet, schwere lange Minuten.

Ich habe es getan, ja mit Gewalt und Kraft tun müssen – es ist nicht einfach gewesen, sich zu überwinden in einem solchen Moment und zu entscheiden, ob man sich von seiner eige-



*Hauptmann
Antonio Marceglia*



*Taucherobergefreiter
Spartaco Schergat*



*Hauptmann
Vincenzo Martellotta*

nen Ladung vernichten lassen soll oder nicht. Aber ich habe durchgehalten – besonders auch, weil ich den englischen Seeleuten einmal zeigen wollte, dass die italienischen Seeleute nicht weniger wert sind als sie.

Und dann, in einem bestimmten Augenblick, als ich mir mehr oder weniger noch ausrechnete, dass die Ladung jetzt explodieren müsse, habe ich eine Explosion gespürt; ich habe vielmehr vielleicht ihren Beginn gespürt. Und dann fand ich mich im Wasser wieder, aus einer Besinnungslosigkeit erwachend. Das Schiff war geborsten und auch ein Stück von dem Oberbau, in dem ich mich befunden hatte, war geborsten. Ich kam also heraus, kletterte dann wieder auf das Schiff und ging auf dem berstenden Schiff entlang. Es waren noch Leute an Bord, die, während ich vorbeiging, aufstanden und mich grüssten. Ich bin zum Heck gegangen und sah den Kommandanten. Ich sehe den Kommandanten, der mich, während sein Schiff sank, anstarrte, ich weiss nicht wie, noch heute vor mir. Er war sicherlich ein starker Mann und ein guter Seemann. Und während ich so wartete, betrachtete ich das Heck. Die Sonne ging über dem Heck der «Queen Elizabeth» auf. Und in jenem Augenblick, während ich das betrachtete, explodierte auch die «Queen Elizabeth».

Um diese Zeit tut der britische Kanonier A. J. Wilkins Dienst:

«Am 19. Dezember 1941 war ich Kanonier an Bord von «HMS Queen Elizabeth» auf der Befehlsstelle der leichten Flakgeschütze. Um etwa 2 Uhr morgens wurde Alarm gegeben, dass feindliche Unterwasserfahrzeuge in den Hafen eingedrungen seien, als die Sperren geöffnet waren, um eigene Schiffe in den Hafen einzulassen.

Der Alarm wurde also gegeben – die ganze Schiffsmannschaft musste das untere Deck räumen und wurde auf die oberen Decks genommen. Ich hatte oben Dienst am Flakgeschütz, bis nach ungefähr 2 Stunden Befehl gegeben wurde, auf die unteren Decks zurückzukehren, da alles in Ordnung sei. Unglücklicherweise weigerten sich die beiden italienischen Froschmänner, die gefangen und an Bord der 'Valiant' gebracht worden waren, auszusagen, wo sie ihre Minen ausgelegt hatten. Man brachte sie hinunter in die unteren Schiffsräume.

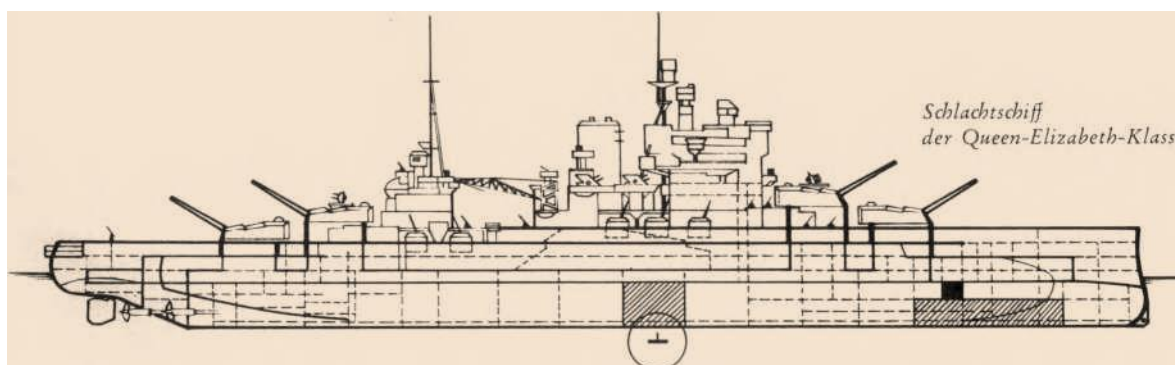
Kurz vor 6 Uhr morgens unterrichteten die Italiener dann den kommandierenden Offizier, dass sie Minen unterhalb der 'Valiant' und auch der 'Queen Elizabeth' ausgelegt hatten.

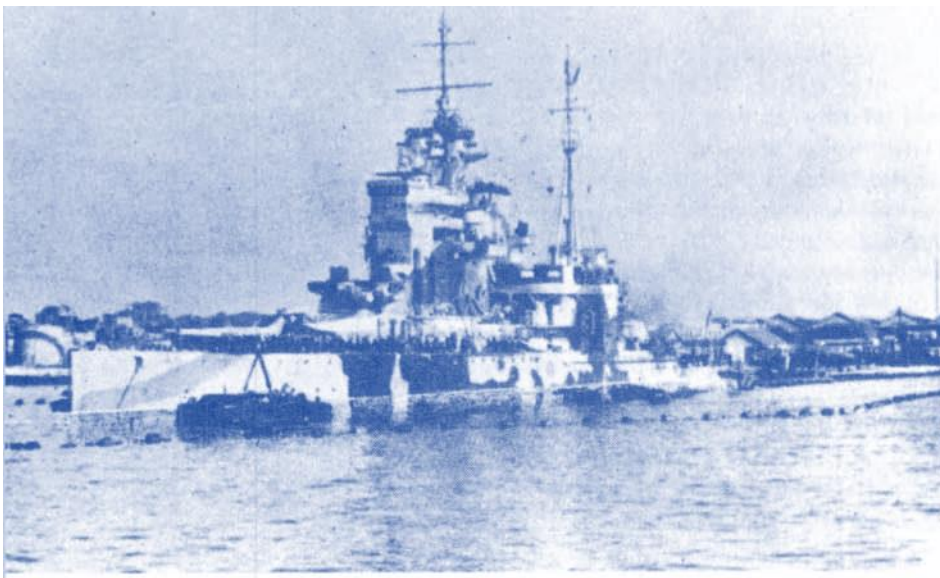
Um 6 Uhr explodierten die Minen in einer furchtbaren Detonation. Ich war mittlerweile zu meiner Messe gegangen, die sich unterhalb der Wasserlinie befand. Die Explosion war so furchtbar, dass im Moment der Strom ausfiel und die Messen-Decks in ihrer ganzen Tiefe überflutet waren. Das Schiff war vollkommen dunkel, die Männer suchten Schutz, und wir mussten den Weg aus dem Schiff herausfinden, um zu den oberen Decks zu gelangen. Ich schaffte es, und als ich oben ankam, sah ich, dass der Bug der 'Valiant' abgesunken war und die 'Queen Elizabeth' noch sank, da ihre Stahlisolierung weggerissen war.»

Im Moment der Explosion schlägt eine gewaltige Ölfontäne aus dem Schornstein der «Queen Elizabeth», mit ihr sogar einzelne Maschinenteile. Die «Queen Elizabeth» und

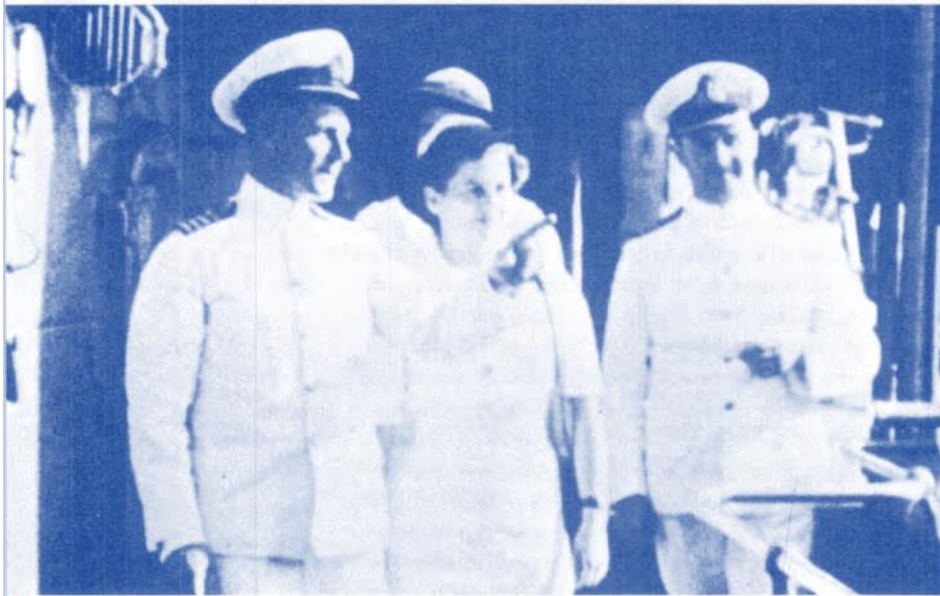


Der Matrose A.J. Wilkins,
Kanonier





Alexandria, 19. 12. 1941.
Die «Queen Elizabeth», die
auf dem Hafensboden
aufgesetzt hat



Ende Dezember 1941.
Gäste an Bord der «Queen
Elizabeth»

auch die «Valiant» setzen auf dem Hafensboden auf. Und dann reißt eine dritte Explosion dem Flottentanker «Sagona» das Heck samt Schraube weg. Der Zerstörer «Jervis» liegt direkt neben der «Sagona», um Treibstoff zu übernehmen. Auch er wird beschädigt und verbringt die nächsten Wochen im Dock.

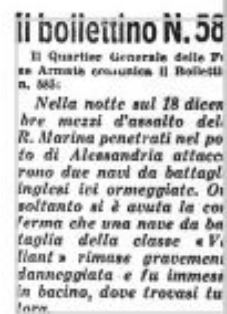
Zum Glück explodiert keine der auf dem Wasser ausgelegten Brandbomben – sie hätten durch Entzünden des ausgelaufenen Öls den grössten Schaden angerichtet.

Die Luftaufnahmen, die italienische Fernaufklärer am nächsten Tag bringen, beweisen, dass der Angriff der Torpedoreiter gelungen ist: die «Valiant» liegt inmitten eines riesigen Ölfleckes und hat Schlagseite.

Der Maschinenraum der «Queen Elizabeth» ist vollständig überflutet, die zwei beiderseits des Schlachtschiffes festgemachten U-Boote stellen behelfsmässig seine Stromversorgung sicher – und halten es auch im Gleichgewicht.

Die «Queen Elizabeth», das Flaggschiff der Mittelmeerflotte, erfüllt während der Zwangspause im Stützpunkt Alexandria vor allem repräsentative Zwecke:

An Bord werden Empfänge gegeben, Besichtigungsführungen gemacht für die in Alexandria und Umgebung stationierten Truppen, und insbesondere während der Weihnachts- und



Das Bulletin Nr. 585 des
Hauptquartiers der italieni-
schen Kriegsmarine gibt am
8. 1. 1942 bekannt, dass beim
Angriff auf den Hafen von Ale-
xandria, wie sich bestätigt hat,
ein Schlachtschiff der «Vali-
ant»-Klasse schwer beschä-
digt worden L

Neujahrsfeiertage werden Bordkonzerte und Tanzabende veranstaltet. Der englische Geheimdienst ist nämlich dahintergekommen, dass die Italiener nur das Schlachtschiff «Valiant» für beschädigt halten.

Admiral Sir Andrew B. Cunningham, der sich gern den Kameras von Kriegsberichterstatern stellt, sorgt mit Einfallsreichtum dafür, dass keiner der zahlreichen Besucher auch nur auf die Idee kommt, dass unter der Wasseroberfläche, im Rumpf der «Queen Elizabeth», Tag und Nacht gearbeitet wird, um eine wenigstens provisorische Abdichtung des gut 12 m grossen Loches zu erreichen.

Die Beschädigung der «Valiant» lässt sich – obgleich nicht grösser als die der «Queen Elizabeth» – nicht so gut tarnen. Das Schlachtschiff muss für mehrere Monate auf die Werft.

Inzwischen wartet vor der Nil-Mündung gegenüber Rosetta das italienische U-Boot, das die Torpedoreiter abholen soll, vergeblich. Denn auch Marceglia und Schergat werden vier Tage nach dem Angriff in der Nähe von Rosetta an der Mündung des Nils festgenommen. Die englischen Banknoten, die man ihnen als Fluchtgeld mitgegeben hat, sind in Ägypten nicht gültig und haben sie in Schwierigkeiten gebracht. Die britische Mittelmeerflotte ist durch diesen wirkungsvollen Anschlag für längere Zeit nicht mehr existent – nur das Kreuzergeschwader von Admiral *Philipp Vian* und ein paar Zerstörer schwimmen noch.

Doch erst vier Monate später, im März 1942, klärt Churchill das Parlament in einer Geheimsitzung über das Schicksal der beiden Schlachtschiffe auf.

Nach dem Waffenstillstand Italiens 1943 wird *de la Penne* aus der englischen Kriegsgefangenschaft entlassen.

Er meldet sich zu den italienischen Kleinkampfeinheiten, die jetzt auf alliierter Seite weiterkämpfen, und nimmt teil an einem kombinierten englisch-italienischen Angriff gegen den Flottenstützpunkt La Spezia, der die Zerstörung des Hafens durch die zurückweichenden Deutschen verhindern soll. Der Einsatz *de la Pennes* und seiner Leute vereitelt die Blockierung des Hafeneinganges.

Anfang 1945 soll Luigi Durand de la Penne in Tarent von Kronprinz Umberto mit der höchsten italienischen Kriegsauszeichnung, der Medaglia d’Oro, dekoriert werden. Plötzlich tritt ein hoher britischer Marineoffizier vor – Vizeadmiral *Sir Charles Morgan*, der frühere Kapitän der «Valiant». Er wendet sich an den Kronprinzen und fragt: «Darf ich um die Ehre bitten, diesem tapferen Gentleman die Goldmedaille an die Brust zu heften?»

*Commandante
Luigi Durand de la Penne,
Tarent 1945*

*Vize-Admiral
Sir Charles Morgan*

*Reparatur-Arbeiten am
Rumpf der «Queen
Elizabeth.*

Handstreich auf Radarstation

Nach dem deutschen Bombenangriff auf Rotterdam im Mai 1940 haben die Engländer endgültig begonnen, grössere Bomberverbände gegen Deutschland zu schicken. Die Abschussraten – gerade bei den schwerfälligen Bombern – sind bedrohlich hoch.

Das britische Oberkommando ist fieberhaft bemüht, der Ursache dieser auffallenden Verluste auf die Spur zu kommen. Da die Abschüsse in der Hauptsache über feindlichem Gebiet vorkommen, erscheinen die Nachforschungen wenig aussichtsvoll.

Grossbritannien 1936. An der Südküste der Britischen Insel wird ein mächtiger Stahlurm nach dem anderen aufgestellt.

Beweggrund für diese Aktivität ist die Erkenntnis des Physikers *Robert Watson-Watt*, dass ein Flugzeug durch Radiomethoden geortet werden kann – eine Erkenntnis, die die englische Regierung angesichts der bedrohlichen Entwicklung in Deutschland dankbar auswertet.

Innerhalb von 2 Jahren werden 18 dieser Radartürme aufgestellt, deren Bereiche sich so überlappen, dass an der gesamten Südostküste Englands kein Flugzeug unentdeckt bleibt. Der Initiator für ihre Erstellung, Watson-Watt, wird später zum Retter des Vaterlandes erklärt, nachdem sich die Schlacht um England an dieser Radarkette entschieden hat.

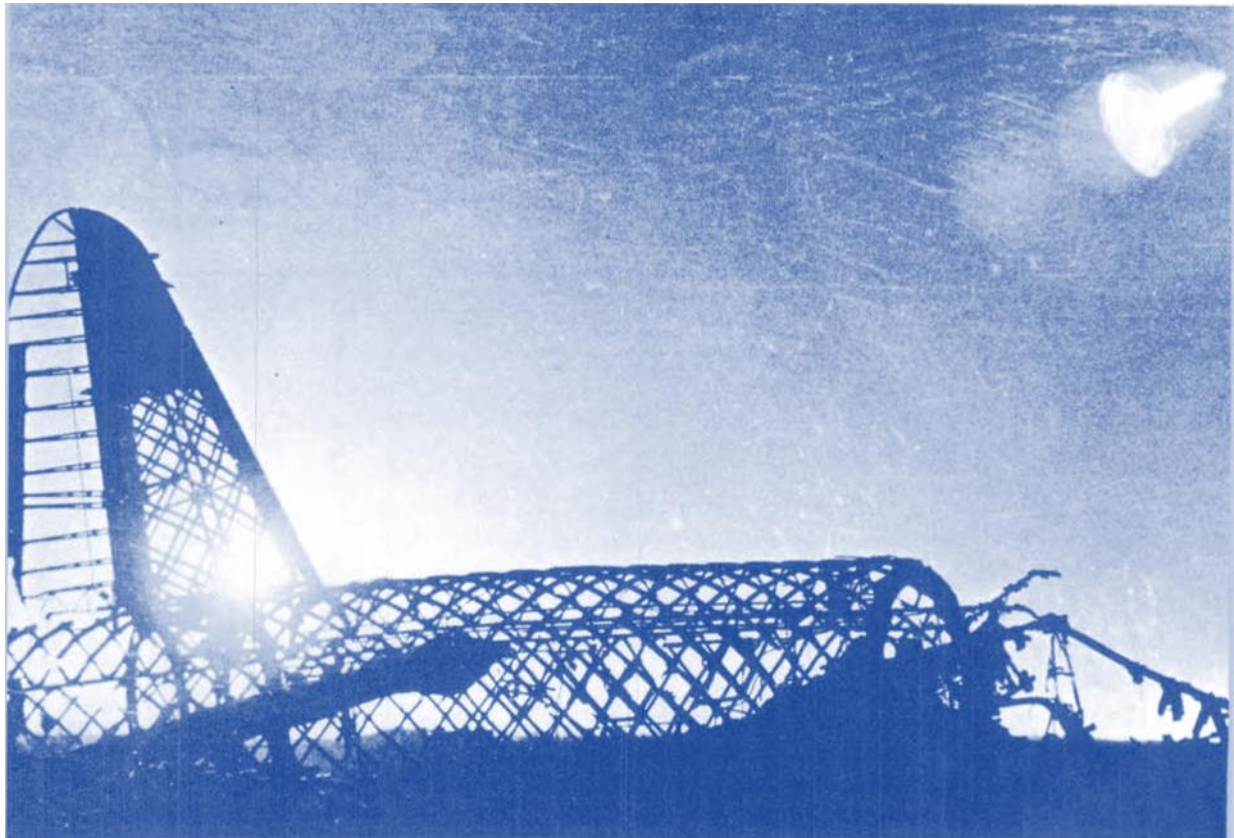
Im Sommer 1937 erhält der britische Geheimdienst eine Meldung, wonach die Deutschen westlich Tilsit, in der Umgebung des Dorfes Neukirchen, mehrere Masten auf-

Einer der Radartürme an der englischen Südküste



Sir Robert Watson-Watt

Wrack eines abgeschossenen Wellington-Bombers







*Das deutsche Panzerschiff
«Admiral Graf Spee», 1933
Pfeil: Das von einem Segel-
tuch verdeckte «Seetakt-
Gerät»*

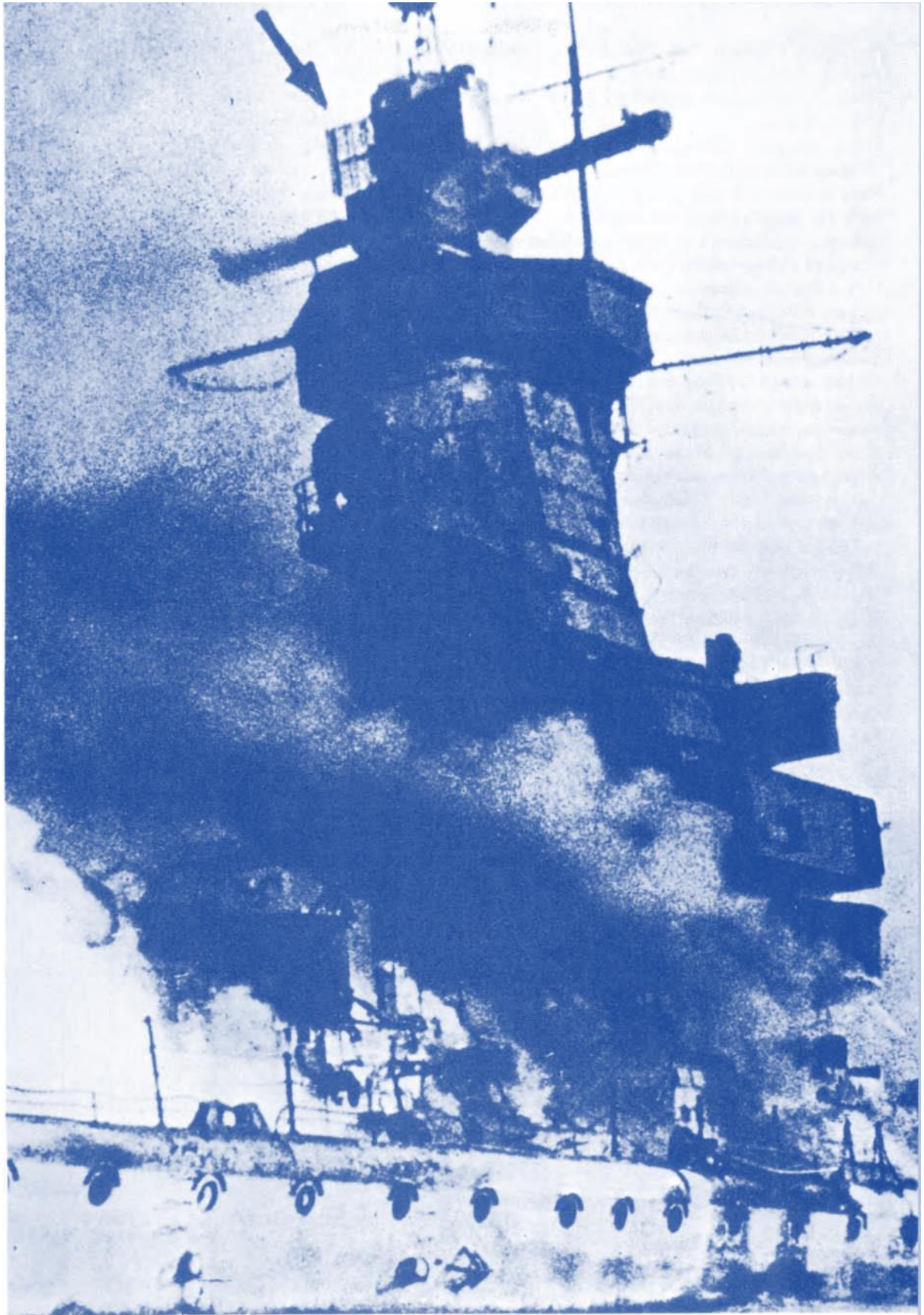
gestellt haben, deren Bedeutung unbekannt sei. Da man in London gleich an Radar denkt, reist Watson-Watt selbst unter falschem Namen als Urlauber in diese weitab gelegene Gegend. Seine Vermutungen über deutsches Radar bestätigen sich nicht, und er kehrt befriedigt nach England zurück.

Er kann nicht wissen, dass das, wonach er mit soviel Mühe vergeblich Ausschau gehalten hat, nicht in Ostpreussen, sondern in der Lübecker Bucht, bei Pelzerhaken, zu finden ist, wo die deutsche Marine seit einiger Zeit Funkortungsversuche unternimmt.

Die deutsche Radar-Entwicklung hatte schon 1934 begonnen. Während in England der Bau der Türme vorangetrieben wird, entwickelt die Firma Telefunken ein Funkortungsgerät, das sie unter dem Namen «Würzburg» im Juli 1939 den Spitzen der Luftwaffe vorführt. Das Gerät zeigt neben der Entfernung und Flugrichtung auch die Flughöhe eines georteten Flugzeuges an. Göring bestellt sofort 5'000 dieser Geräte.

Um herauszufinden, ob die Engländer Radar besitzen und die hohen Stahltürme an der Küste bei Dover möglicherweise damit im Zusammenhang stehen, machen sich deutsche Wissenschaftler am 3. August 1939, 4 Wochen vor Kriegsausbruch, auf den Weg. In der Gondel eines Luftschiiffes, die vollgepackt ist mit Messgeräten, schweben sie den ganzen Tag lang in Sichtweite der englischen Küste dahin. Erleichtert kehren sie nach Deutschland zurück. Ihre Geräte haben keine Impulse aufgenommen, und nichts deutet auf eine englische Rückstrahltechnik hin. Wie seinerzeit Watson-Watt, sind dieses Mal die Deutschen überlistet – angesichts des Luftschiiffes waren die Radareinrichtungen Englands ausgeschaltet worden.

*Montevideo
17. Dezember 1931 die
«Admiral Graf Spee bei ihrer
Versenkung.
Das «Seetakt-Gerät» ist
(Pfeil) deutlich sichtbar und
beweist den Engländern, dass
die Deutschen ebenfalls über
Radar verfügten.*



Norwegen, Oktober 1939. Dem Marine-Attaché der britischen Botschaft in Oslo wird in einem anonymen Brief ein Bericht über die letzten technischen Entwicklungen in Deutschland angeboten. Der Bericht, der dann am 4. November 1939 in Oslo ankommt, ist eine detaillierte Liste mit Skizzen derjenigen technischen Neuheiten, mit deren Entwicklung sich die Deutschen nach Angaben des bis heute unbekanntens Autors zu dieser Zeit befassen.

Nach Durchsicht des Berichtes erklären britische Geheimdienst-Offiziere, dass er zu vielseitig sei, um von einem einzelnen Mann geschrieben worden zu sein. Neben präzisen Angaben und Zeichnungen sämtlicher im Verlauf des Krieges eingesetzten deutschen Geheimwaffen (u.a. einer ferngelenkten Bombe sowie der V 1 und der V 2) enthält er auch genaue Informationen über zwei verschiedene deutsche Radar-Systeme unter den Decknamen «Freyja» und «Würzburg». Man hält den Bericht ganz einfach für einen Täuschungsversuch, und er verschwindet für Jahre in britischen Geheimarchiven.

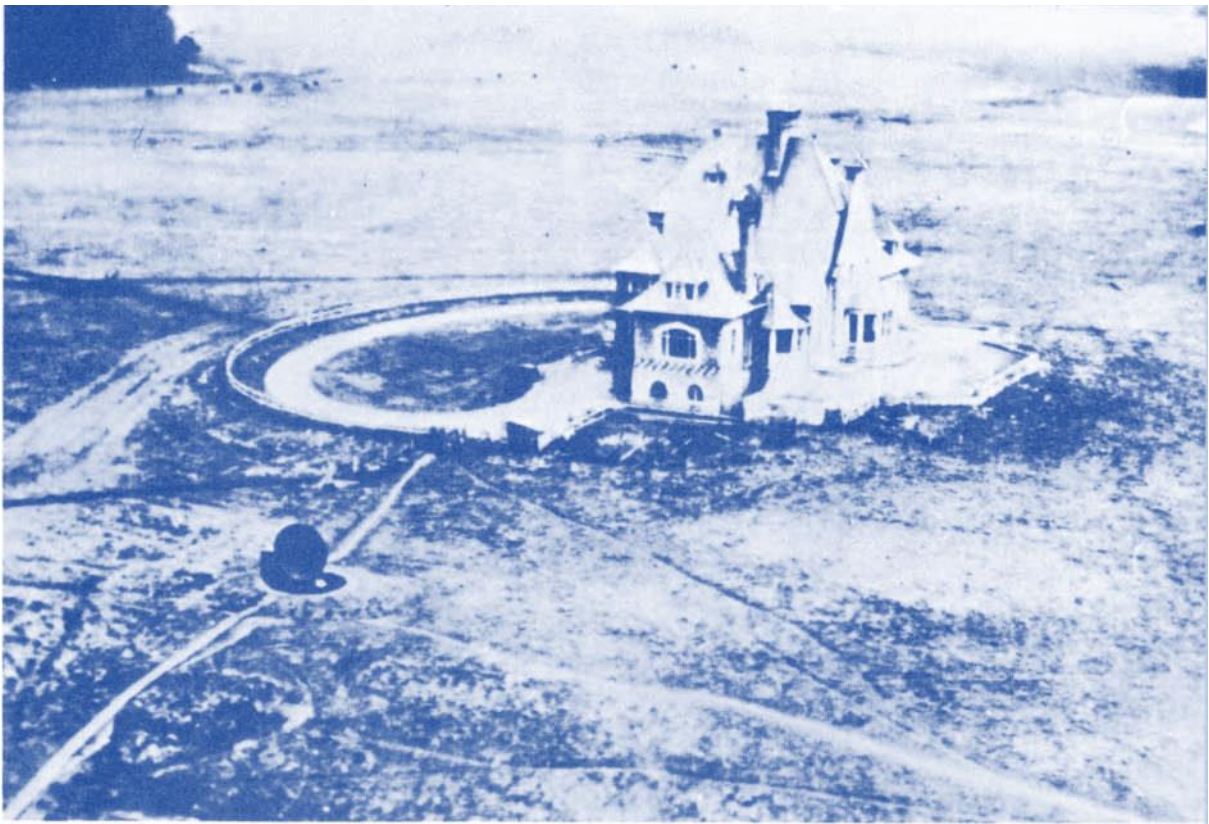
Im Dezember 1939 sinkt dann in der Mündung des Rio de la Plata vor Montevideo das deutsche Panzerschiff «Graf Spee». Im Kampf mit britischen Kriegsschiffen schwer beschädigt, wird das Schiff von der eigenen Besatzung versenkt; es sinkt jedoch nur wenige Meter tief ab. Dem britischen Geheimdienst fallen sofort mysteriöse Aufbauten am Hauptmast auf. Schleunigst wird aus London ein Radarexperte herangeholt. Er berichtet, dass die seltsame Einrichtung zu einem Radargerät gehören muss, das wahrscheinlich die Schiffskanonen in Zielrichtung lenkt.

In London wird mit Bestürzung entdeckt, dass schon auf 1938 auf genommenen Fotos der «Graf Spee» dieselbe Einrichtung sichtbar ist – damals ist sie nur von einem Segeltuchbezug überspannt gewesen. Die britische Marine besitzt zu Beginn des Krieges kein Äquivalent für diese von den Deutschen «Seetakt» genannte Einrichtung, und für die nächsten zwei Jahre ist auch nicht mit ähnlichen Einrichtungen zu rechnen. Der Bericht des Geheimdienstes wird zu den Akten gelegt.

Andererseits bemüht sich der Intelligence Service inzwischen fieberhaft, hinter das Geheimnis der deutschen Flugortungstechnik zu kommen, damit Gegenmassnahmen getroffen werden können.



Englische Piloten werden nach ihrer Rückkehr vom Einsatz von einem Abwehr-offizier befragt



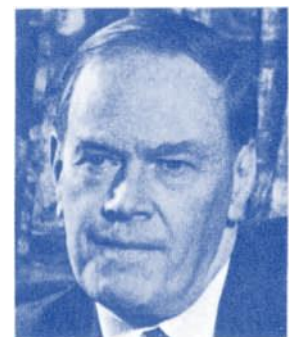
Wissenschaftlich ausgebildete Offiziere schalten sich in deutsche Radarpeilungen ein; Unterhaltungen deutscher Piloten während der Luftangriffe werden aufgezeichnet und analysiert, und zurückkehrende englische Flieger werden gründlich vernommen. Aufklärungsflugzeuge machen Luftaufnahmen von den deutschen Funkmessstellen, und die französische und belgische Untergrundbewegung erhält Auftrag, möglichst genaue Beschreibungen dieser Einrichtungen zu liefern. Die Vernehmungen abgeschossener deutscher Flieger bringen die Bestätigung dafür, dass gerade das «Würzburg»-Gerät für die nächtliche Luftverteidigung von grossem Wert ist. Prof. Dr. V. Jones, Radarexperte und wissenschaftlicher Berater des Kriegsministeriums, wird mit der Aufgabe betraut, das deutsche Radargeheimnis so schnell wie möglich zu lüften und geeignete Gegenmassnahmen zu entwickeln. Es wird veranlasst, dass die Bomber der Royal Air Force während ihrer Flüge über Belgien, Holland und Nordfrankreich Brieftauben abwerfen. An den Beinen der Tiere hängen Schildchen, die den Finder bitten, kurz Bericht zu geben, ob er runde, flache und drehbare Konstruktionen in seiner Umgebung gesehen habe. Wenn ja, möge er diese Apparate kurz beschreiben und die Taube mit seiner Notiz wieder fliegen lassen.

Prof. Jones verdankt dieser Übermittlungsmethode die Kenntnis über viele neue deutsche Radarstationen im besetzten Gebiet, und es wird klar, dass eine deutsche Radarkette sich vom Nordkap bis hinunter zum Golf von Biskaya zieht.

Ende November 1941 wird dann ein aus grösserer Höhe aufgenommenes Foto einer in der Nähe von Bruneval bei Le Havre gelegenen «Freya»-Station untersucht, das gegenüber den bisher bekannten Bildern einige Besonderheiten aufweist. Vom Freya-Gerät, das nicht weit von einem einsamen Haus entfernt steht, läuft ein schmaler Pfad statt zum Haus zu einem Punkt weiter vorn am Felsrand.

Prof. Jones bittet *Tony Hill*, einen ihm als besonders mutig bekannten Piloten der R.A.F., aus dem Tiefflug Aufnahmen dieser Station zu machen und dabei ganz besonders auf den kleinen Punkt am Felsrand zu achten.

Die englische Luftaufnahme der «Würzburg»-Station von Bruneval bei Fécamp



Prof. Dr. Reginald V. Jones, wissenschaftlicher Berater Churchills

Die Fotos zeigen ein neues Gerät, das aus der Luft wie eine Heizsonne aussieht. Es scheint das Gerät zu sein, das im November 1939 im Oslo-Bericht beschrieben worden ist und das auch bei den Vernehmungen der deutschen Piloten immer wieder genannt wird.

Nahе den Felsen der Kanalküste, 20 km nordöstlich von Le Havre, liegt das Dorf Bruneval. Eine der vielen deutschen Radarstationen befindet sich hier, Tag und Nacht von mehreren Posten bewacht. Alle Sicherungsmassnahmen gelten dem geheimnisumwitterten «Würzburg»-Gerät, das hier untergebracht ist.

Das «Würzburg»-Gerät vereinigt als erstes seiner Art überhaupt Sender, Empfänger, Anzeige-Gerät und Bedienungssitze auf einer Lafette. Sein Parabolspiegel ist gleichzeitig Sende- und Empfangsantenne, und der rotierende Dipol erlaubt erstmalig eine genaue Seiten- und Höhenpeilung von Flugzeugen. Der Dipol, der die Sendeenergie ausstrahlt, ist im Brennpunkt des Antennenspiegels untergebracht und dreht sich um die eigene Achse – etwa 25mal in der Sekunde. Drei Beobachter sitzen am Gerät, die ihre Werte – Entfernung, Höhen- und Seitenwinkel der herankommenden Flugzeuge – direkt an ihre Flak- und Flugjagd-Zentrale weitergeben.

Der Messbereich des «Würzburg» ist auf 40 km begrenzt; neben dem weiter reichenden, dafür aber nicht so exakt messenden «Freya»-Gerät, das sozusagen die «Vorankündigung» eines anfliegenden Verbandes gibt, ist das «Würzburg» den ganzen Krieg hindurch das Standard-Gerät der deutschen Funkmesstechnik. Unter keinen Umständen darf ein «Würzburg» in Feindeshand fallen; für den Notfall liegen an jedem Gerät Sprengladungen bereit. Bei näherer Betrachtung der Umgebung von Bruneval kommen die Engländer zu dem Schluss, dass sie sich nahezu anbieten, einen Handstreich auf die Radarstellung zu unternehmen. Es ist schwierig, heute festzustellen, wer zuerst auf die Idee kam, dass es gut sein würde, die «Heizsonne» von Bruneval einfach zu stehlen. Der Entschluss ist schnell gefasst.



Der Aufklärer-Pilot Squadron Leader Tony Hill von der R.A.F., dem es gelang, die «Würzburg»-Station von Bruneval zu fotografieren

Deutscher Posten an der Kanalküste unweit von Bruneval





Das «Würzburg»-Gerät von Bruneval

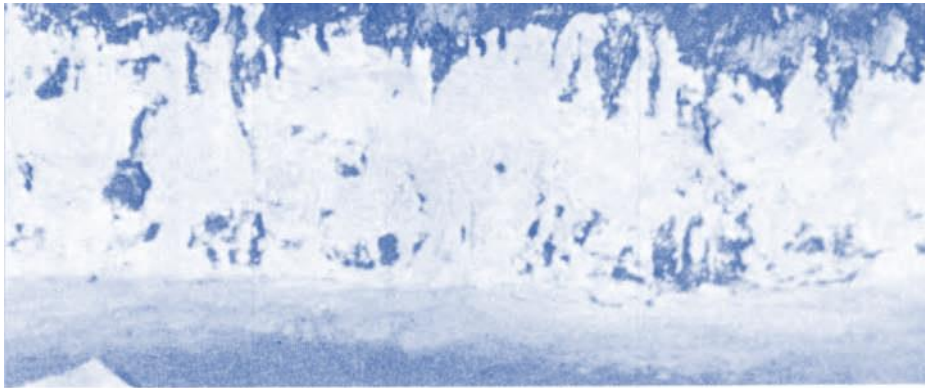
Die französische Résistance erhält Auftrag, Einzelheiten über die Sicherung der Station, wie z.B. Position von MG-Stellungen, Bunkern usw. festzustellen. Colonel *André Neufinck* fährt nach Bruneval.

«Anfang Februar 1942 bat mich mein Chef, Kommandant *Roger Dumont*, mich bei meinen Beobachtungen ganz besonders auf die deutschen Radarinstallationen bei Bruneval zu konzentrieren. Nachdem ich ihm alle möglichen Informationen gegeben hatte, kam er auf Weisung aus England selbst her, und wir trafen uns in Le Havre mit einem Freund, der ein Auto hatte. Am nächsten Morgen, einem Sonntag, zogen wir unsere besten Anzüge an und fuhren nach Bruneval, wo wir uns zu Fuss zum Meeresufer begaben. Wir waren noch etwa einen Kilometer vom Strand entfernt, als wir die von Stacheldraht eingezäunte Villa sehen konnten. Aus dem Erdwall nahe bei ihr ragte ein grünbemaltes rundes Ding, das wie eine grosse Schüssel aussah.

Wir gingen weiter, und plötzlich stoppte uns ein deutscher Soldat. ‚Was suchen Sie hier‘, fragte er uns. ‚Mein Freund ist gerade aus Paris gekommen, und, stellen Sie sich vor‘, – ich sprach mein bestes Deutsch –, ‚er hat noch nie das Meer gesehen, und ich möchte es ihm gern zeigen.‘ Der Soldat überlegte einen Moment lang, und dann sagte er: ‚Na gut, kommen Sie mal hierher.› Wir gingen brav hinter ihm einen steilen Pfad hinunter zum Meeresufer. Zu beiden Seiten des Pfades – etwa 200 m von uns entfernt – sahen wir von oben gut getarnte Maschinengewehrstellungen. Wir blieben ein paar Minuten lang am Strand, rauchten mit dem Soldaten einige Zigaretten und gingen dann zurück.»



Colonel *André Neufinck*, Bruneval 1967



Das Modell der Radarstation und ihrer Umgebung.

Etwa um die gleiche Zeit erhält Major *J.D. Frost* Auftrag, den Handstreich auf Bruneval – das erste britische Fallschirmunternehmen – durchzuführen.

«Anfang Januar 1942 wurde mir mitgeteilt, dass eine Kompanie für ein Spezial- Fallschirmspringer-Training ausgesucht werden sollte. Ich war seinerzeit 24 Jahre alt und Major eines Parachute-Regiments. Die Wahl fiel auf meine Kompanie, und daraufhin wurden mir Einzelheiten bekanntgegeben.

Es war vorgesehen, dass Teile einer deutschen Radarstation nach England herübergeholt werden sollten. Man hatte aufgrund von Luftaufnahmen bereits ein Modell der in Frage stehenden Station und ihrer Umgebung gebaut, an dem ich instruiert wurde und anhand dessen ich die Operation planen sollte. Das Radargerät selbst stand in einem Erdloch unweit der Felsenküste, in unmittelbarer Nähe davon befand sich ein freistehendes Landhaus, in dem man ca. 20 Mann deutsche Bewachung oder auch Funker vermutete. Etwa 500 m vom Landhaus entfernt, auf der Farm ‚La Presbytère‘ wählte man weitere deutsche Mannschaften.

Da der Platz von der See her keine Angriffsmöglichkeit bot, sollten wir – weit genug, um uns unbemerkt zu formieren – zusammen mit 7 Radarexperten hinter der Stellung landen, dann gegen sie vorstossen, das Radargerät fotografieren und zerlegen und uns schliesslich zum Strand hinabkämpfen, von wo uns nach getaner Arbeit die Navy nach England zurückbringen würde. Unsere Streitmacht würde aus 119 Männern aller Ränge bestehen. Ich teilte sie in drei Hauptgruppen unterschiedlicher Stärke auf:

Die erste Gruppe mit 50 Mann würde sich trennen, und ein Teil dieser Gruppe, unter ihnen die Radarspezialisten, würde das Gerät erbeuten, während ich selbst mit dem Rest der Gruppe das abgelegene Haus angreifen würde.

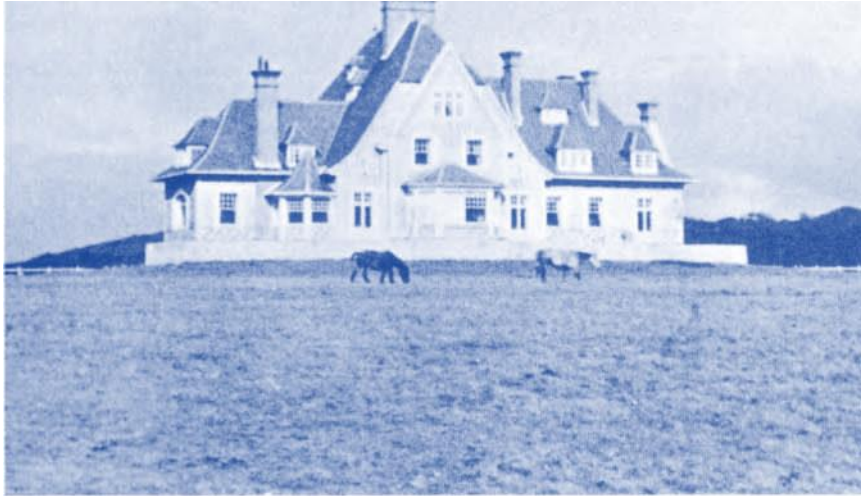
Die zweite Hauptgruppe mit 40 Mann – sie erhielt den Decknamen ‚Nelson‘ – sollte etwas später als die Erste abspringen; sie hatte die Aufgabe, unseren Rückzugsweg zum Strand freizukämpfen, ihn zu halten und unsere Einschiffung in die Landungsboote zu decken.

Die dritte Hauptgruppe (30 Mann) sollte noch etwas später als Gruppe zwei abspringen. Sie musste den zu erwartenden deutschen Gegenangriff abschlagen oder würde als Reserve dienen.

Starke deutsche Gegenwehr erwarteten wir aus Richtung der Farm ‚La Presbytère‘. Eine weitere Bedrohung bildeten die MG-Stellungen und mehrere Bunker, die unseren Einschiff-



Major J. D. Frost



*Bruneval.
Die einsame Villa, in deren
Nähe das «Würzburg-Gerät
aufgestellt wurde
(Foto 1936).
Die Villa wurde im Jahre 1943
von den Deutschen zerstört;
das Kellergeschoss wurde zu
einem Bunker umgebaut*

fungsstrand beiderseits beherrschten. Die flachen Felder ringsum, die gute Beobachtungs- und Abwehrmöglichkeiten boten, waren von Minen übersät und von Stacheldrahtverhauen durchzogen.

Wir kannten die genauen Positionen der Verteidigung, ihre Stärke, die Waffen, die Unterkünfte und die Stimmung der deutschen Soldaten – ja sogar einige ihrer Namen.

Um den grösstmöglichen Überraschungseffekt zu erzielen, wollten wir aus der mindest erforderlichen Höhe von 70 Metern abspringen; ausserdem sollte sich jeder Mann meiner Gruppe schon an seinem Platz befinden, bevor der eigentliche Angriff begann. Ich selbst würde mit der Trillerpfeife das Signal zum Angriff geben, während ich in das einsame Haus eindringen würde. Wichtig war vor allem die Einhaltung des Zeitplanes. Unsere kleine Streitmacht begab sich mit diesem Überfall an die äusseren Verteidigungslinien des Feindes, der gerade hier in kürzester Zeit gewaltige Kräfte zusammenziehen konnte. Sie durfte dieser Gefahr nur für die dringendst erforderliche Zeitspanne ausgesetzt sein.

Da es Aufgabe unserer Truppe war, mit diesem Überfall den Radarexperten ihre Arbeit zu ermöglichen, hing die Gesamtplanung ab von der Zeitspanne, die sie für ihre Arbeit am Gerät benötigen würden. Es wurden dafür 30 Minuten eingeplant, und die Radarleute wurden an englischen Geräten trainiert, um in diesen 30 Minuten ein ihnen fremdes Gerät auseinanderzubauen, die nicht transportablen Reste zu fotografieren und sie anschliessend in die Luft zu sprengen.

Dr. Jones persönlich hatte sich bei uns sogar Gefangene bestellt, sie sollten dazu noch Funker sein. Wenn alle Stricke reissen würden und das Auseinandernehmen und Wegschaffen des ‚Würzburg‘ uns nicht gelingen würde, so sollten wir wenigstens die Bedienungsanleitungen und die Typenschilder vom Gerät nach Hause mitbringen.

Obwohl uns allen viele Details des Angriffs bekannt waren, blieb die eigentliche Aufgabe der Operation und der Name des Bestimmungsortes für die Truppe streng geheim – erst in der Luft, kurz vor dem Absprung, wurde er bekanntgegeben. Hätte der Feind auch nur die leiseste Ahnung von diesem Plan gehabt, so hätte es für uns keine Rückkehr gegeben.

Für die Operation mussten Vollmond und Flut zusammenfallen: Vollmond für uns und Flut für die Navy. Es kamen daher nur 4 Nächte der Woche nach dem 24. Februar 1942 in Frage.»

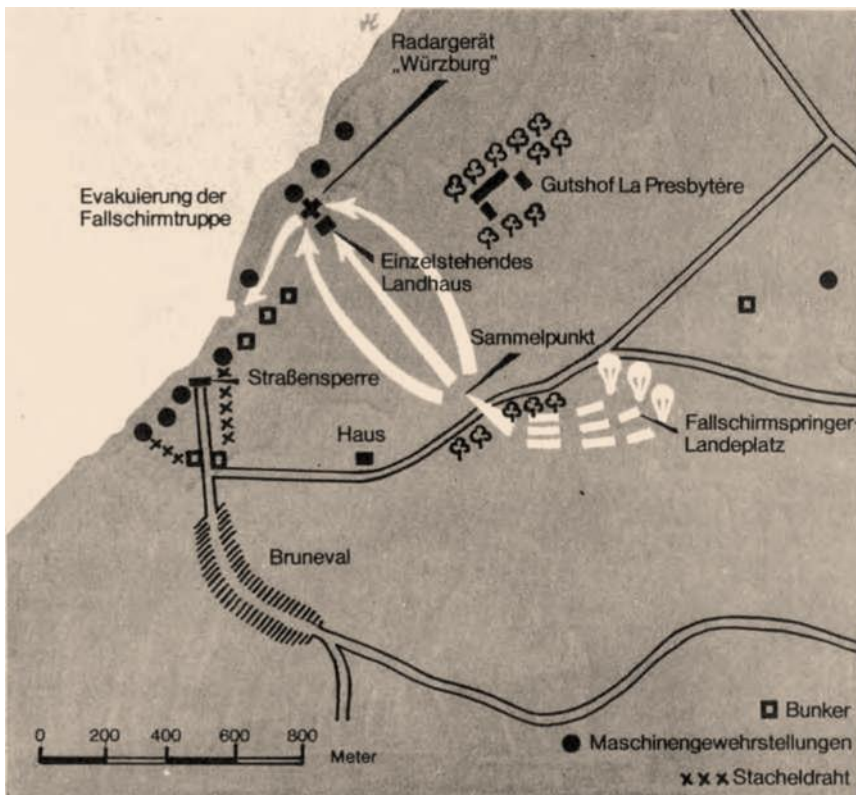


Die Luftaufnahmen, die der Pilot Tony Hill Ende 1941 gemacht hat, spielen weiterhin eine grosse Rolle bei der Planung des Bruneval-Überfalles. Zusammen mit den Skizzen der Agenten aus Frankreich dienen sie der Geheimen Modellbau-Abteilung auch als Unterlage für den Bau eines Modells des Landhauses, an dem die erste Angriffsgruppe unter Major Frost ausgebildet wird.

Um den Truppen die bestmögliche Kenntnis der Umgebung zu vermitteln, besorgt der Geheimdienst sogar einen Film und Fotos aus Frankreich, die Prof. J. Gosset, ein bekannter Pariser Arzt, der Besitzer dieses Hauses und des Gutshofes «La Presbytère», lange vor dem Krieg aufgenommen hat. Es sollten die letzten Aufnahmen des Landhauses überhaupt sein. Einige Monate nach dem Überfall wird es von den deutschen Truppen dem Erdboden gleichgemacht. Die verbleibenden Kellerräume werden zu einem Bunker umgebaut.

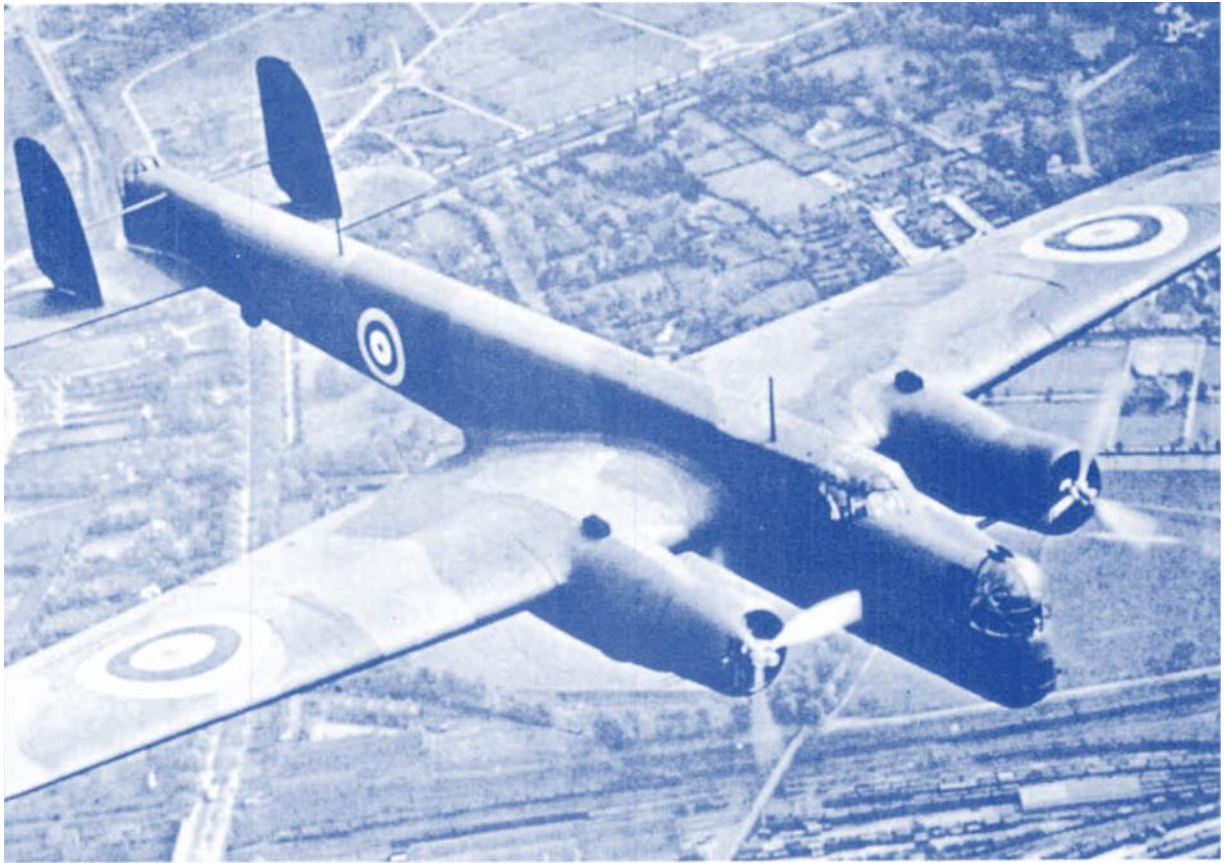
Eines Tages meldet sich der Ingenieur C. W. H. Cox, ein ausgezeichnete Radarspezialist, zur Teilnahme an der Operation. Cox wird zum Ausbildungslager geschickt, wo er zusammen mit den Truppen das Fallschirmspringen lernt; und dann wird ihm die Aufgabe gestellt, ein Radargerät auseinanderzubauen. Dass dieses Radargerät auf dem Kontinent steht, wohin er zum erstenmal in seinem Leben reisen wird, ahnt er noch nicht; ebensowenig wie er ahnt, dass die Ausbildung der Kompanie um ihn herum nur den Zweck hat, ihn bei seiner späteren Arbeit zu schützen.

Um den Sinn des aussergewöhnlichen Trainings zu tarnen, wird offiziell bekanntgegeben, dass ein Manöver vor versammeltem Kriegskabinett stattfinden wird und dass, falls diese Demonstration überzeugend und gut genug ausfallen werde, die Fallschirmtruppen irgendwann später einen wirklichen Überfall auf die Küste Frankreichs machen sollen. Dass das Manöver vor dem Kriegskabinett nur zur Tarnung abrollt, erfahren die Truppen erst lange nach dem Überfall.



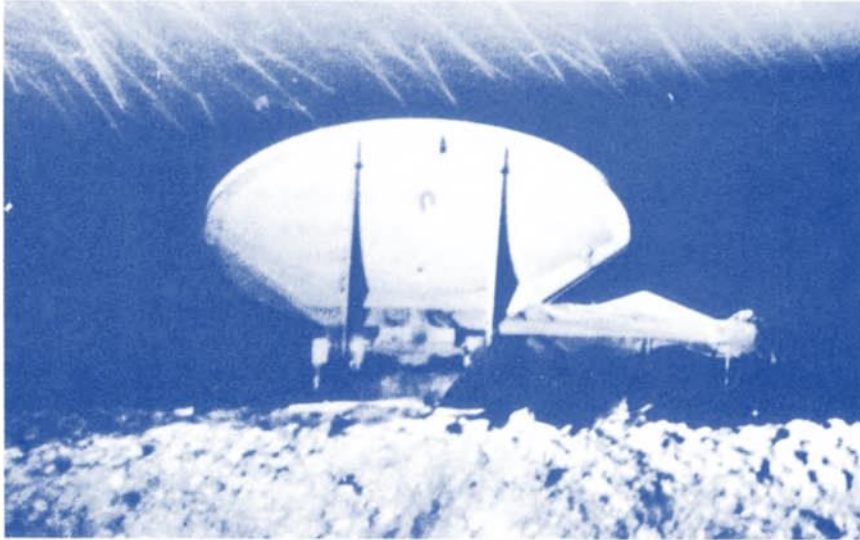
Flight-Sergeant
C. W. H. Cox

Bild Seite 88: Major
Frosts Einheit bei der
Ausbildung



Nach beendetem Fallschirmspringer-Training erhalten alle Soldaten das begehrte Fallschirmspringer-Abzeichen. Wahrscheinlich aus Gründen der Geheimhaltung wird es ihnen jedoch wieder abgenommen, als sie an die schottische Küste verlegt werden, wo Anfang Februar die Übungen mit den Landungsfahrzeugen, die sie nach England zurückbringen werden, beginnen. Die Erkenntnis, dass die Einschiffung bei Dunkelheit doch nicht ganz so einfach sein wird, entmutigt die Männer ein wenig. Nur wenige von ihnen zweifeln zwar daran, dass sie den Bestimmungsort erreichen werden – ob sie aber in der Lage sein werden, nach beendeter Mission den Strand Frankreichs wieder zu verlassen, scheint ihnen jetzt weit weniger sicher. Am Abend des 27. Februar 1942 starten dann 12 Whitley-Bomber vom Flughafen Thruxton mit den Truppen. Jeweils 10 Soldaten hocken, die Fallschirme schon angeschnallt, in den Flugzeugen und beginnen, sich die Gesichter mit Tarnfett zu schwärzen.

*Bild Seite 90 oben:
Einer der 12 Whitley-
Bomber, die die Angriffs-
truppen nach Bruneval
brachten*



*Bruneval,
Nacht vom 27.2.1942:
Blitzlichtaufnahme des
«Würzburg»-Gerätes*

Nach 1½ Stunden Flug ist die französische Küste erreicht: Major Frost springt als erster. Noch schwebend, sieht er alle jene Umrisse, die ihm durch das Modell schon vertraut sind. Es herrscht Ruhe – nur hier und da hört man die dumpfen Aufschläge der landenden Container. Das Brummen der abfliegenden Whitley-Bomber wird leiser, dann herrscht wieder Stille.

Major Frosts Gruppe landet programmgemäß und am richtigen Platz. Sie benötigt 10 Minuten, um die Waffen zu sammeln und sich zu formieren. Aus der Farm «La Presbytère» und dem Landhaus gibt es keine Alarmzeichen.

Langsam nähern sich Frost und seine Leute dem Haus und dem Radargerät und umstellen beide. Entsprechend dem Plan läuft Frost auf die Tür der Villa zu. Sie ist offen, und er vergisst fast, das Pfeifensignal zu geben, bevor er hineinstürmt. Nach dem Ertönen der Pfeife unterbrechen Explosionen, Schreie und das Rattern von Maschinenpistolen die Ruhe der Nacht. An der Spitze von 4 Männern rast Frost, Hände hoch! schreiend, durch das Haus. Im obersten Stockwerk finden sie einen deutschen Soldaten, der zum Fenster hinaus auf die übrigen Engländer feuert, die unten inzwischen das Gerät umkreist haben.

Die deutsche Bedienung am Gerät, die sich tapfer verteidigt, versucht vergeblich, den Apparat laut Vorschrift zu sprengen. Das Sprengmaterial ist zwar da – Sprengstoff und Zünder sind jedoch aus Sicherheitsgründen getrennt gelagert, und es gelingt nicht mehr rechtzeitig, sie zusammenzufügen.

*Bild Seite 90 unten:
Die I. Fallschirmspringer-
Brigade während der
Ausbildung an der schotti-
schen Küste
(Einschiffungsübungen)*



Einer der zahlreichen deutschen Bunker, die den Strand von Brunevi (Bild unten) beherrschen

Frost lässt zwei Mann Bewachung in der Villa zurück, und die übrigen Männer machen sich auf, den Kameraden am Gerät zu helfen. Die Bedienungsmannschaft des «Würzburg» ist bereits tot, bis auf einen Funker, der zu fliehen versucht, aber in der Aufregung über das Kliff hinabstürzt. Er bleibt auf einem Felsvorsprung hängen und wird von den Engländern gerettet. Sie erhalten von ihm die Bestätigung dessen, was ihnen bereits bekannt ist: In der Umgebung von Bruneval liegen nicht mehr als 100 deutsche Soldaten. Ingenieur Cox hat inzwischen die «Würzburg»-Anlage fotografiert und bereits mit dem Abbau des Gerätes begonnen. In der Hast und Aufregung sägen die Radarspezialisten verschiedene Teile ab, die sich mit ein paar Handgriffen hätten abschrauben lassen. Doch finden sie das erst in England heraus, als sie feststellen, dass sich das «Würzburg» zum



Transport und zur Vereinfachung von Reparaturen in kleine Teile, die jederzeit auswechselbar sind, zerlegen lässt. Jetzt ist nicht die Zeit für solche Überlegungen. Die einzelnen Elemente werden aus ihren Halterungen gerissen, und die Techniker haben gerade 10 Minuten der geplanten halben Stunde gearbeitet, als Major Frost drei Lkw auf die Stellung zukommen sieht. Die deutsche Sicherungskompanie hat nicht früher kommen können, weil die Munition ausgewechselt werden musste – wegen einer Nachtübung hatte der grösste Teil der Einheit nur Platzpatronen bei sich gehabt. Während die Deutschen das Gelände vor der Villa unter Mörserfeuer nehmen, zieht Major Frost seine Leute aus der Villa zurück und formiert einen Verteidigungsring um das Radargerät. Cox und seine Leute arbeiten in grösster Eile weiter, während die feindlichen Geschosse durch die Luft sausen und über ihren Köpfen explodieren. Der tödliche Hagel findet schliesslich seinen Weg zu ihnen in die Grube, und zwei Kugeln treffen und zerstören ein Stück der Funkausrüstung, das Cox gerade in der Hand hält.

Einen Augenblick später ist Cox mit der Demontage der Teile fertig. Der Rest der Station wird gesprengt – der Feind soll annehmen, bei dem Angriff sei es nur um die Zerstörung des Gerätes gegangen und nicht um die Entführung von Geräteteilen. Inzwischen ist das mitgebrachte zerlegbare Wägelchen bereit, auf das die Teile verladen werden, und die Männer rollen das schwer bepäckte Vehikel den hartgefrorenen Pfad von der Radarstellung zum Strand hinunter. Die Deutschen haben inzwischen das Landhaus wieder eingenommen und gehen zum Gegenangriff über. Auch aus den Unterständen am Rande des Kliffs wird noch gefeuert – der Strand ist wider alles Erwarten noch in deutscher Hand.

Von den 40 Leuten der «Nelson»-Gruppe, die den Rückzugweg und den Strand freihalten sollten, ist die Hälfte 3 km von der geplanten Absprungzone entfernt gelandet. In schnellem Marsch ist sie noch unterwegs in Richtung Kampflärm. Sie trifft in dem Augenblick ein, als Frost gerade dabei ist, seine Streitmacht zu formieren, um den Strand zu stürmen. Der massierte Angriff beider Gruppen überrollt die deutsche Verteidigung.

Der Strand ist nun in britischer Hand; die Verwundeten, die deutschen Gefangenen und die Teile des Radargerätes bedecken ihn. Es vergehen bange Minuten – die Schiffe kommen



*Major J.D. Frost
auf dem Rückweg
nach England*



*Der gefangengenommene
deutsche Funker*

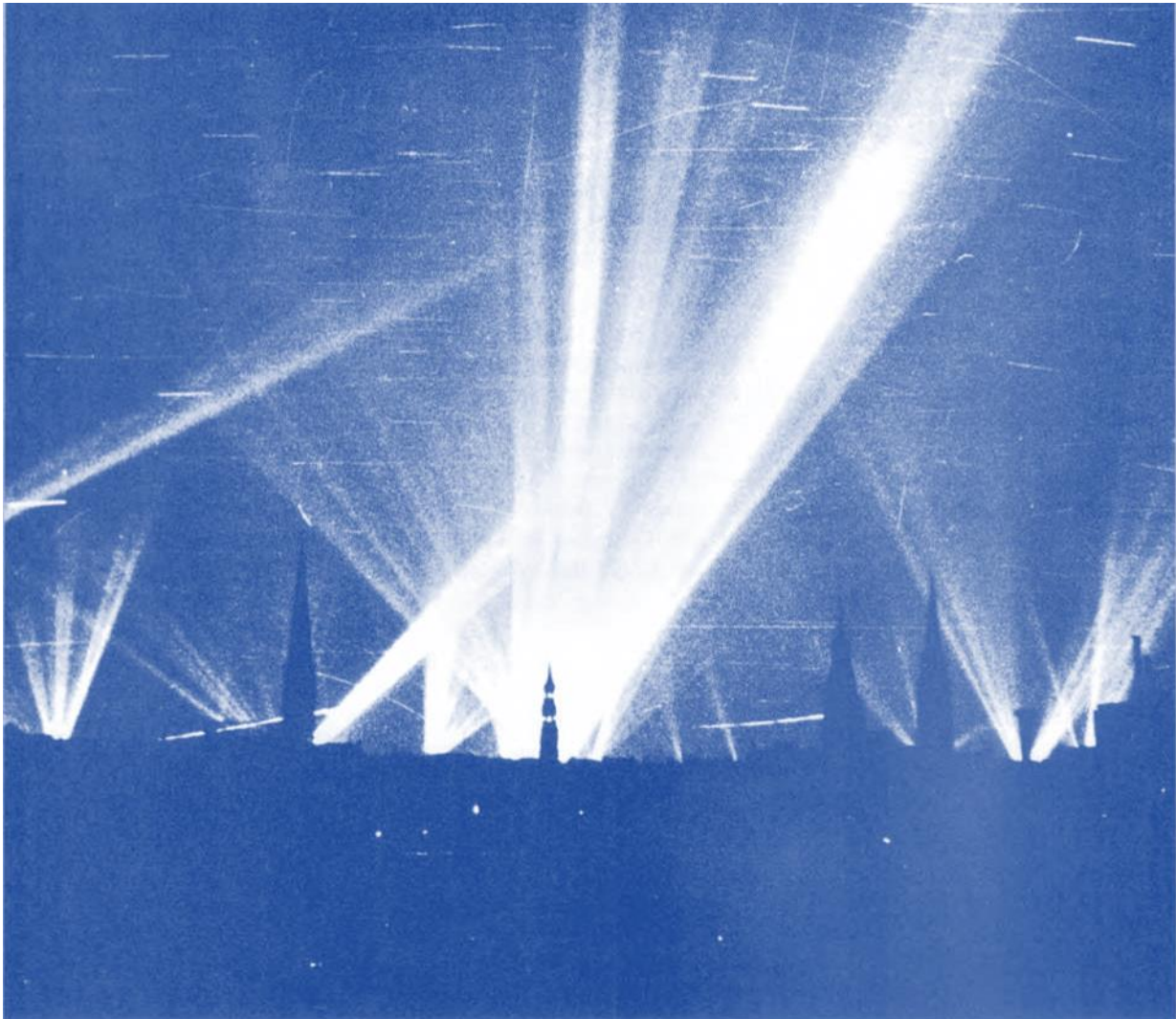
nicht! Ein leichter Nebel liegt auf dem Wasser, und die Signalmänner bekommen keine Verbindung zu den Schiffen. An den Felsen zu beiden Seiten machen sich die Deutschen immer aufdringlicher bemerkbar. Von den Bunkern, die über dem Strand liegen, geht starkes MG-Feuer nieder. Den Engländern scheint es, als seien sie auf dem Trocknen zurückgelassen, im wahrsten Sinne des Wortes.

In der Aussichtslosigkeit der Lage hat Frost gerade Befehl gegeben, Verteidigungsposition einzunehmen und sich auf das Schlimmste gefasst zu machen, als ein Schrei ertönt: «Sir, die Boote kommen, die Boote sind da!!» Unter schwerem MG-Feuer und in einem Hagel deutscher Handgranaten besteigen die Engländer die Landungsboote. Sie lassen einen toten Fallschirmspringer zurück und sieben andere, denen es nicht gelungen ist, den Strand rechtzeitig zu erreichen.

Sicher an Bord, erfährt Major Frost den Grund für die Verzögerung der Landungsboote. Während er noch seine Zeichen gegeben hat, sind ein deutscher Zerstörer und zwei U-Boote weniger als eine Meile entfernt an der kleinen Flottille vorbeigefahren. Glücklicherweise haben sie nichts bemerkt.



*Herstellung von
Stanniol-Streifen*



Nachdem die Truppen für den letzten Teil der Rückfahrt auf einen Zerstörer umgestiegen sind, wird die Beute von Bruneval übergeben: der gewünschte deutsche Funker und sogar noch weitere Gefangene – und das Wichtigste: der Dipol sowie die frequenzbestimmenden Teile des «Würzburg». Es sind jene Teile, die Dr. Jones bei den späteren Untersuchungen nicht nur verraten, auf welcher Wellenlänge das Gerät arbeitet, sondern überdies beweisen, dass sich das Gerät nicht auf andere Wellenlängen umschalten lässt. Einmal durch Störungen auf seiner Frequenz ausser Aktion gesetzt, kann das Gerät nicht auf eine andere Frequenz ausweichen.

Und eine Störmöglichkeit kennen sowohl Engländer als auch Deutsche. Simple Stanniolstreifen reflektieren elektromagnetische Impulse auf Radarschirme – ihre Störwirkung ist am besten, wenn die Streifen auf die halbe Wellenlänge des Radargerätes geschnitten sind, das sie täuschen sollen.

Beide Seiten haben ihre Wirkung fast gleichzeitig erkannt – aus Furcht, der Gegner könne sie ebenfalls anwenden, halten beide diese Erkenntnis lange Zeit streng geheim.

Als dann die Luftherrschaft endgültig in den Händen der Alliierten liegt, wird in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1943 der Luftangriff auf Hamburg durchgeführt – einer der schrecklichsten dieses Krieges, dem die deutsche Flugabwehr tatenlos zusehen muss. Die kleinen Stanniolstreifen haben ihre Arbeit getan.

Beim englischen Luftangriff auf Hamburg in der Nacht des 24. Juli 1943 wurden zur Störung der deutschen Flugabwehr zum erstenmal Stanniol-Streifen verwendet

«HMS Campbeltowns» letzte Fahrt

In den frühen Morgenstunden des 28. März 1942, eines Sonntags, werden im französischen Hafen St.-Nazaire nach nächtlichem Kampf die letzten englischen Kommandotruppen aufgerieben, vernichtet oder gefangengenommen.

Was für die deutsche Propaganda ein siegreich abgeschlagener englischer Invasionsversuch ist, bedeutet für die Alliierten trotz der hohen Verluste einen vollen Erfolg. In einem Inferno von Blut und Flammen ist ein Schlag für die alliierte Sache gelungen, der den Verlauf des Seekrieges zu ihren Gunsten ändert.

Das grosse Normandiedock von St.-Nazaire ist durch diesen überraschenden Kommandoeinsatz ausgeschaltet worden. Den Deutschen ist damit die Möglichkeit genommen, ihr am meisten gefürchtetes Schiff, die «Tirpitz», in die Weite des Atlantiks zu schicken.

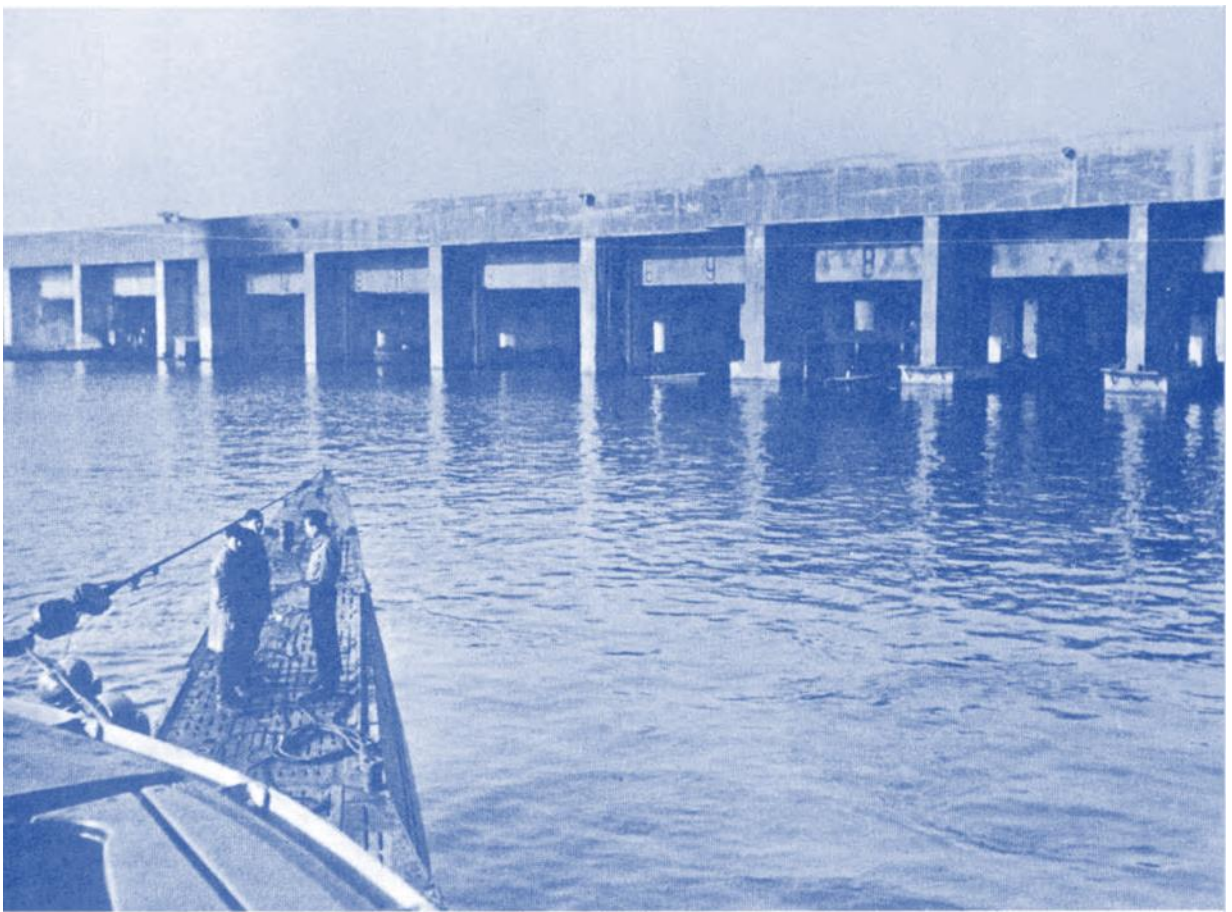
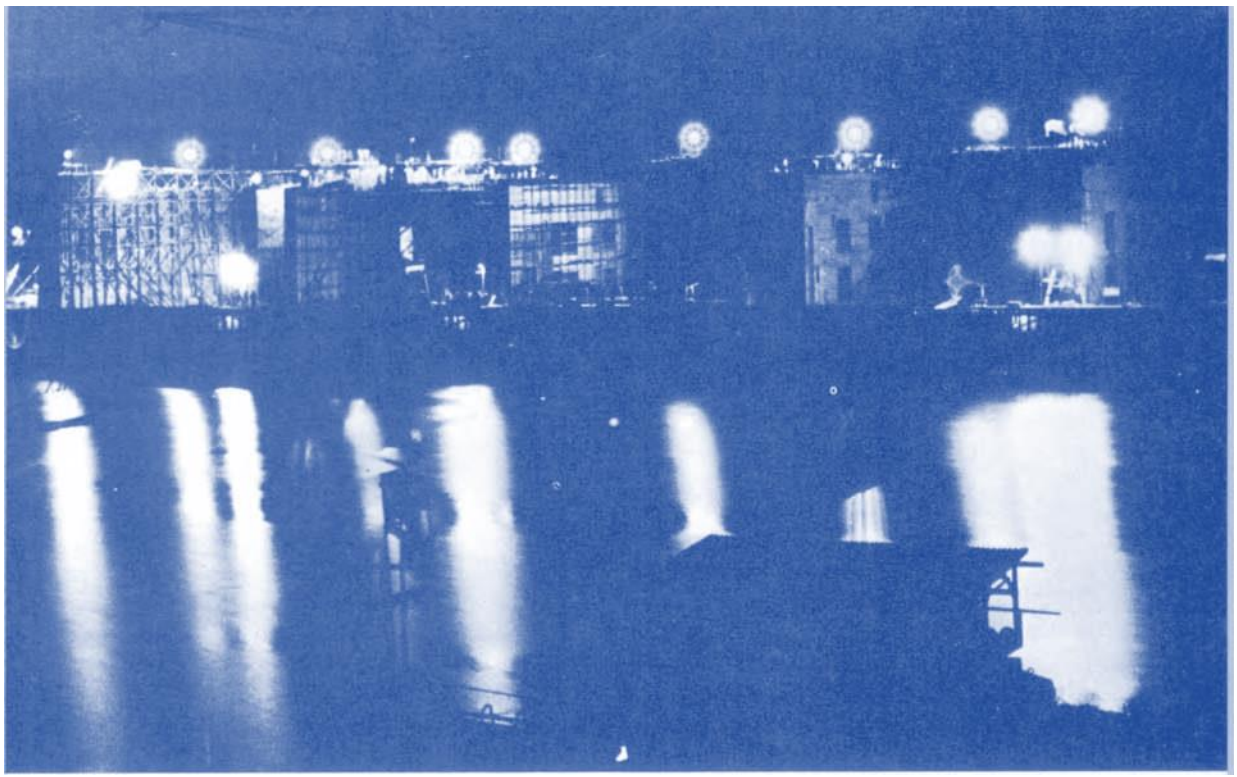
1942. St.-Nazaire ist neben Brest der am stärksten befestigte deutsche Stützpunkt an der gesamten Westküste Europas. Die Deutschen haben hier ihren wohl stärksten und sichersten U-Boot-Stützpunkt eingerichtet. Von hier aus starten die U-Boote ihre gefährvollen Überfälle auf die britischen Konvois. Bunker für 9 U-Boote sind

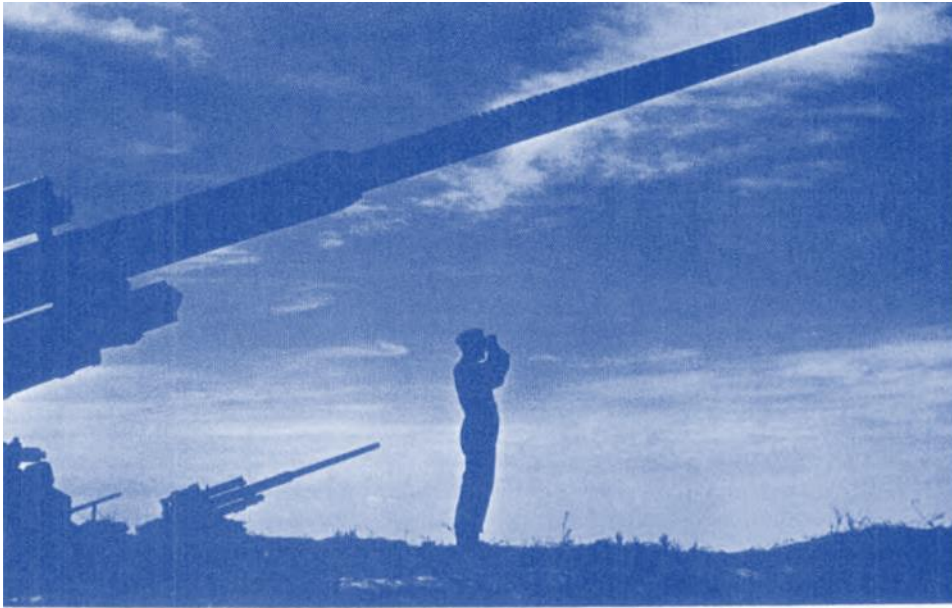
In fiebrhafter Eile wird an der Erweiterung der deutschen U-Boot-Basis gearbeitet.



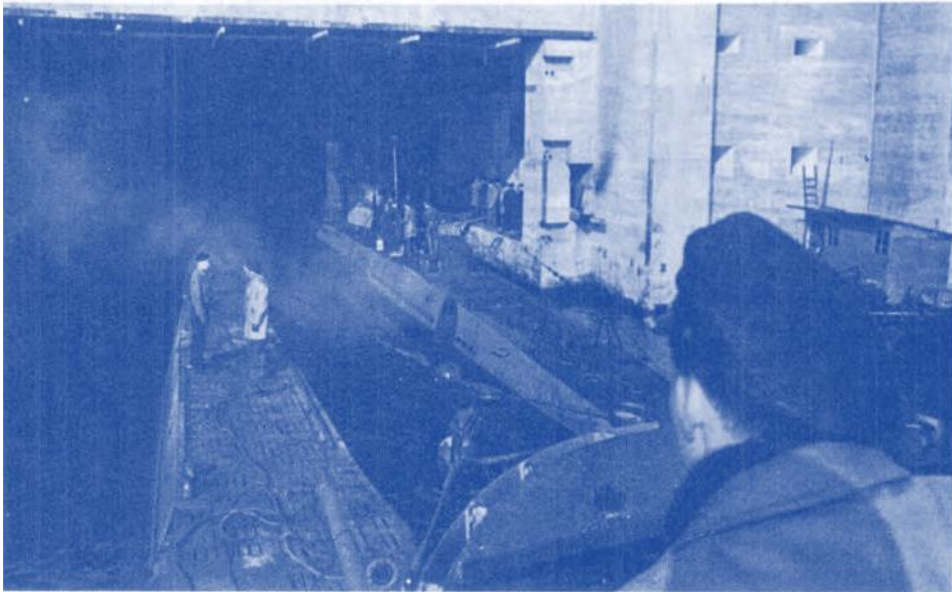
Die mit massivem Stahlbetondeck versehenen U-Boot-Bunker lassen jeden Bombenangriff scheitern.

Zwei Drittel der britischer Kommandotruppen in St.-Nazaire geraten in Gefangenschaft

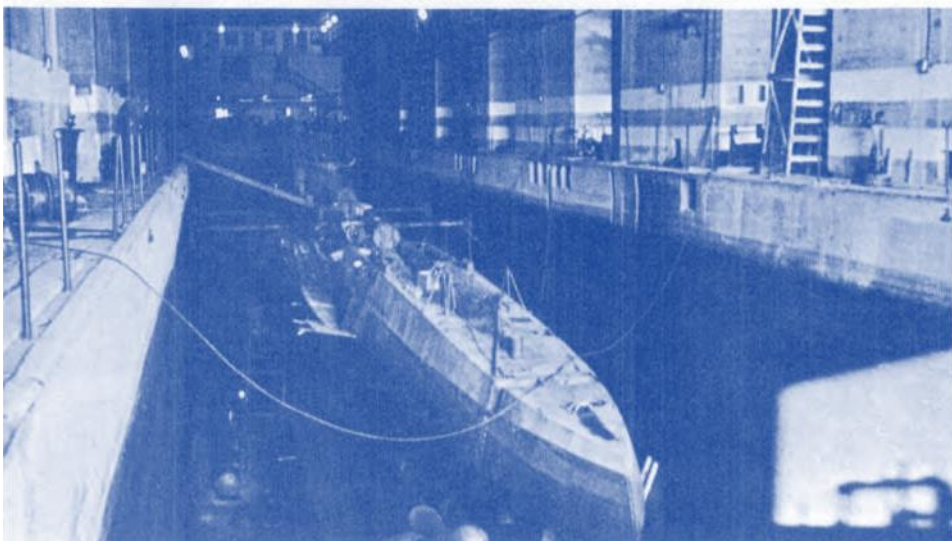




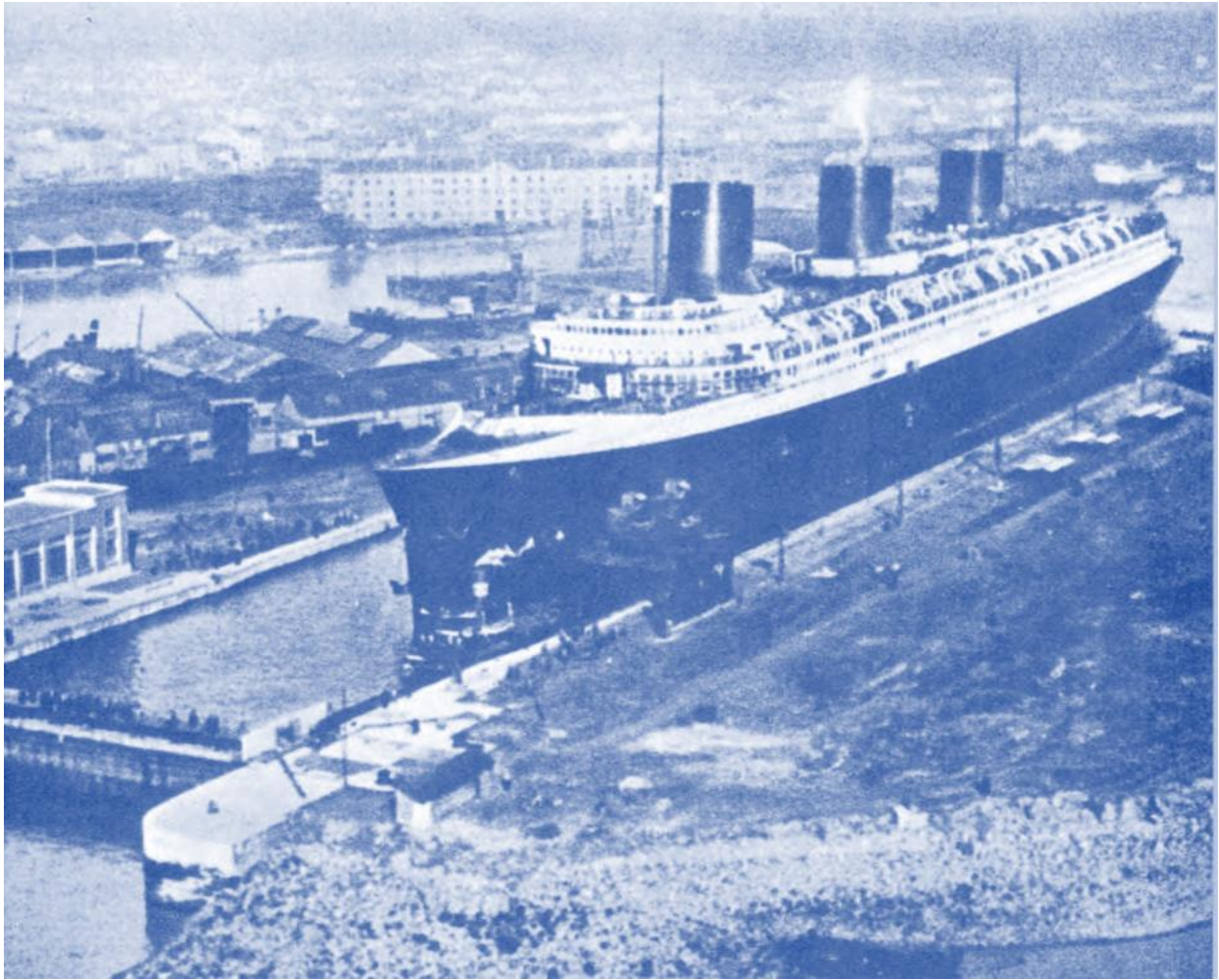
*Deutsche Küstenflak zur
Sicherung des Luftraums
vor St.-Nazaire*



*Ein U-Boot fährt in eine
der neuen Bunker-Docks*



*Überholungsarbeiten im
U-Boot-Bunker*

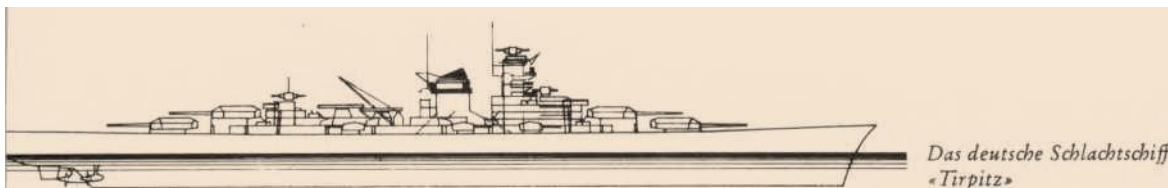


bereits fertiggestellt, weitere befinden sich im Bau. Mehrere Meter dicke Eisenbetondecken machen Luftangriffe zwecklos. Nur ein Angriff von der See her kann ihnen ernsthaft schaden. Weitverzweigte Minen- und Torpedosperren durchziehen deshalb das Hafengebiet, und eine Reihe von Küstenwachposten und Flakbatterien, unterstützt von Patrouillenschiffen, bietet ausreichenden Schutz.

Das Passagierschiff «Normandie» im Dock von St.-Nazaire

Doch gilt dieser Schutz nicht nur den U-Boot-Bunkern, sondern auch und vor allem dem weit mehr gefährdeten Spezialdock, über das St.-Nazaire verfügt. Das seinerzeit für den Bau des französischen Atlantikliners «Normandie» errichtete Dock ist das grösste seiner Art; gross genug, um Schiffe von mehr als 85'000 Bruttoregistertonnen aufnehmen zu können.

Die gewaltige Anlage hat doppelten Nutzwert: mit Wasser gefüllt, dient sie als Schleuse, leergepumpt als Trockendock. Sie erstreckt sich etwa in Nord-Süd-Richtung und ist 350



Das deutsche Schlachtschiff «Tirpitz»



Meter lang sowie 50 Meter breit. Um Zustrom und Abfluss der Wassermengen zu regeln, besitzt sie an jedem Ende zwei gewaltige Gleittore, Caissons genannt. Dieses Dock ist der Schlüssel zum Einsatz der «Tirpitz» im Atlantik. Nur hier kann sie ausserhalb der Nordsee gedockt werden zur Reparatur oder zur Versorgung für Einsätze.

Die «Tirpitz» ist seit der Versenkung ihres Schwesterschiffes «Bismarck» das mächtigste Schlachtschiff, das in europäischen Gewässern operiert. Sie kann den lebenswichtigen Versorgungskonvois für die Britischen Inseln gefährlich werden. Es ist deshalb Ziel der britischen Admiralität, sie in den norwegischen Gewässern zu binden, wo die Deutschen sie zur Zeit versteckt halten. Die Zerstörung der Normandie-Schleuse wird somit über die Einsatzmöglichkeit der «Tirpitz» im Atlantik entscheiden. Ein Angriff in Form eines kombinierten Kommandoüberfalls ist bereits seit August 1941 geplant, und die britische Luftaufklärung versorgt die Planungsstäbe laufend mit neuem Bildmaterial.

St.-Nazaire liegt am nördlichen Ufer der Loiremündung, etwa 10 km von der offenen See entfernt. Die Bucht hat hier nur sehr geringe Tiefen und ist ausserdem von gefährlichen Schlammbänken durchzogen. Eine Ausnahme bildet die einzige Fahrrinne, der sogenannte

Die Hafenanlagen von St.-Nazaire, aufgenommen von der britischen Luftaufklärung. Der Pfeil (zeigt die Aussenschleuse des Normandie-Docks

Das von der R.A.F hergestellte Instruktionsmodell der alten Hafeneinfahrt von St.-Nazaire. Hauptangriffsziel ist das von einem Torpedo abgeschirmte Schleusentor vorne rechts.

Fahrinne, der sogenannte Charpentiers-Kanal, der unmittelbar am westlichen Ufer, direkt unter den Mündungen der deutschen Küstenbatterien, verläuft. Deutsche Geschütze mittleren und schweren Kalibers sichern die Einfahrt.

Doch gibt es eine Lücke in der Verteidigung: Schiffe mit geringem Tiefgang können sich beim Höchststand von Springfluten über die Schlammbänke hinweg der Küste nähern, ohne der massiven deutschen Verteidigung ausgesetzt zu sein.

Die Pläne für die Operation – sie erhält den Decknamen «Chariot» – sind bereits fertig, als Commander *Robert E.D. Ryder*, damals gerade 34 Jahre alt, in das Hauptquartier für Kombinierte Operationen gerufen wird.

«Den ersten Hinweis auf die Sache bekam ich, als ich den Befehl erhielt, mich zu einer Konferenz im Hauptquartier Combined Operations einzufinden. Es war am 26. Februar 1942. Als ich ankam, wurde ein auf den Hafen von St.-Nazaire vorgesehener Angriff diskutiert. Ich wurde darüber informiert, dass ich Kommandeur der teilnehmenden Marine-Streitkräfte sein würde. Der Angriff sollte zu meinem Entsetzen schon in etwa 4 Wochen stattfinden. Wirklich eine sehr kurze Zeitspanne für Ausbildung oder gar Proben.

Anhand eines von der R.A.F. gebauten Modells, das später auch zur Einweisung der in Frage kommenden Truppen diente, wurde ich mit dem Aktionsplan bekannt gemacht. Er sah folgendermassen aus:

Ein ausser Dienst gestellter Zerstörer sollte, begleitet von mehreren leichten Barkassen, in den Hafen eindringen, das Torpedonetz durchstossen und dann den äusseren, südlichen Caisson rammen. An der Aufstossstelle des Zerstörers würde eine grosse Menge Sprengstoff gelagert sein, und das Schiff würde durch Verzögerungszünder in die Luft gesprengt werden. Durch die so entstandene Bresche sollte dann ein extra hergerichteter Motor-Torpedoboot hindurchschlüpfen und das Innere, das heisst den nördlichen Caisson der Schleuse, torpedieren. Die auf dem Zerstörer eingeschifften Soldaten würden inzwischen an Land gegangen sein und zu beiden Seiten der Caissons die dazugehörigen Pump- und Windenanlagen sprengen. Ich selbst würde mit einem Motor-Kanonenboot dem Zerstörer seinen Weg zum Caisson weisen, kurz vor dem Caisson dann abbiegen und an der alten Schleuse im Hafen festmachen, wo die an Bord meines Bootes befindlichen Truppen an Land gehen, den deutschen Geschützstand an der alten Schleuse erobern und einen Brückenkopf bilden sollten, damit ich mit dem Befehlsboot an der alten Schleuse liegenbleiben könnte.



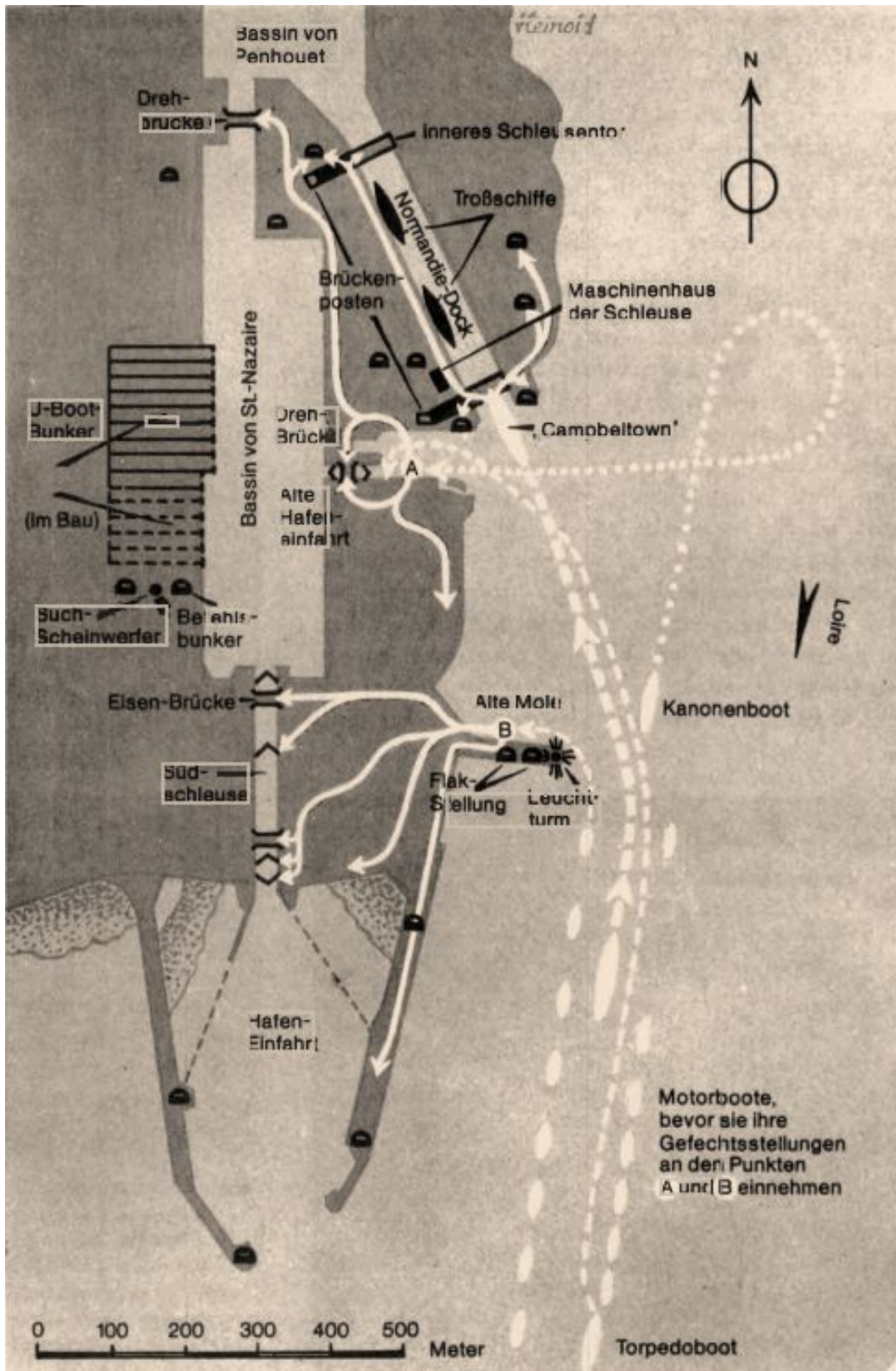
*Der Marschweg des
18 Fahrzeuge umfassenden
Flottenverbandes*



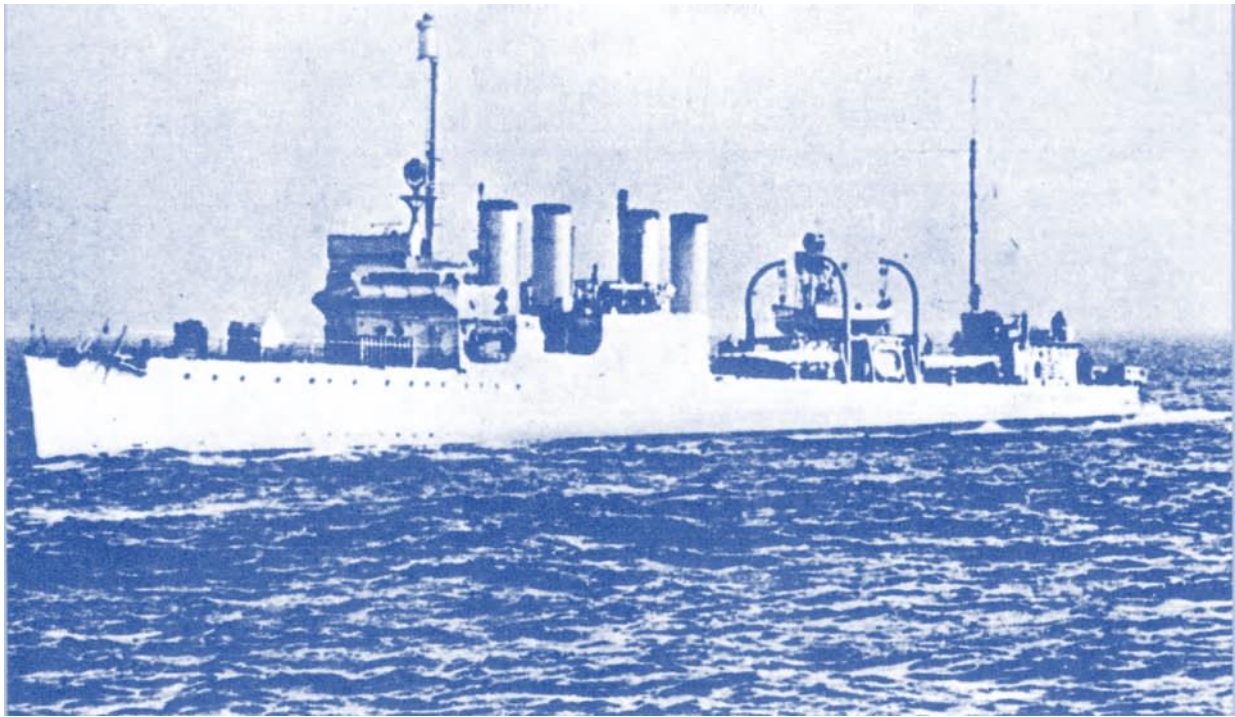
Oben: Der Marine-Befehlshaber des Einsatzes in St.-Nazaire, Robert E.D. Ryder (Foto 1939). – Unten: Der Befehlshaber der Kommandotruppen, Colonel Newman, der in deutsche Gefangenschaft geriet

Im Zuge der gesamten Attacke waren insgesamt 24 Ziele anzugreifen. Die Operation musste jedoch innerhalb von etwa dreieinhalb Stunden erledigt sein; denn wir durften erst nach Einbruch der Dunkelheit in Sichtweite der Küste sein und mussten bei Tagesanbruch schon wieder offenes Wasser erreicht haben. Springflut und Vollmond waren erforderlich, und es kam daher nur die Nacht vom 27. zum 28. März 1942 in Frage.»

Neben Commander Ryder als Befehlshaber der Marineeinheiten wird Lt.-Colonel R. C. Newman, im Zivilberuf Bauunternehmer, zum Befehlshaber der Kommandotruppen ernannt, die die Sprengungen auszuführen haben.



Angriffsplan mit den durch Pfeile bezeichneten verschiedenen Angriffszielen



In enger Zusammenarbeit mit ihm steht Leutnant *Nigel Tibbets*, ein Experte auf dem Gebiet von Sprengkörpern aller Art. Er ist mit der Erprobung der verschiedensten Sprengmittel beschäftigt, damit genau der richtige Sprengstoff für die Zerstörung der Caissons und vor allen Dingen eine Verzögerungszündung benutzt wird, die auch bei Entdeckung durch den Feind nicht mehr entschärft werden kann.

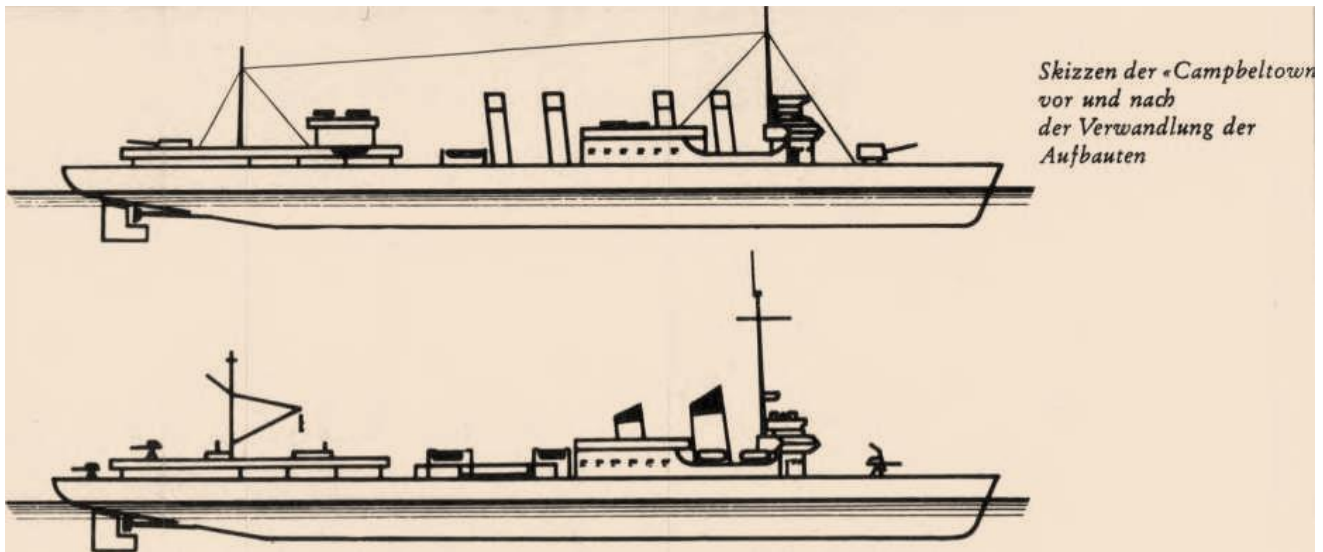
Unterdessen läuft in Nordschottland die Ausbildung der Kommandos, die sich im Strassenkampf und in der Zerstörung von Werftanlagen üben.

Inzwischen hat man festgestellt, dass das Dock «King George V.» in Southampton dem Normandiedock von St.-Nazaire in seinem Ausmass und in seiner Art sehr ähnlich ist. Für den letzten Teil der Ausbildung werden die Sprengkommandos deshalb nach Southampton verlegt, wo sie vor allen Dingen auch in der mehrstöckigen unterirdischen Pumpenanlage ihre Sprengladungen innerhalb kürzester Zeit anbringen lernen.

Obwohl der Anschein normaler Ausbildung beibehalten wird, werden doch verschiedene Sicherheitsvorkehrungen getroffen und sogar die Kommando-Schulterstreifen entfernt. Es ist das Ziel, jeden Mann soweit auszubilden, dass er in der Dunkelheit in weniger als 10 Minuten nahezu jede vorgesehene Zerstörung durchführen kann. Die Übungen werden zuerst normal, dann mit verbundenen Augen und schliesslich in völliger Dunkelheit durchgeführt. Beim Angriff sollen sich die Soldaten mit noch grösserer Sicherheit und Behendigkeit am Operationsort bewegen als diejenigen, die dort täglich arbeiten. Der Umstand, dass die Konstruktion von Caissons und Pumpenhaus hier die gleiche ist wie in St.-Nazaire, ermöglicht überdies die Fertigung eines exakten Planes, der Gewicht und Form des plastischen Sprengstoffes für jedes Ziel enthält und der die für jedes Ziel notwendige Anzahl von Männern festlegt.

Für die Zerstörung des Caissons und gleichzeitige Selbstsprengung ist die «HMS Campbeltown» vorgesehen. Bis einige Zeit vor ihrem letzten Einsatz lief sie noch unter amerikanischer Flagge. Sie ist einer von 50 veralteten amerikanischen Zerstörern aus dem Ersten Weltkrieg, die die USA an England abgegeben haben. Die «Campbeltown» macht in diesen Wochen vor ihrer letzten Fahrt noch einmal eine Verwandlung durch. Aus einem amerikanischen Vierschornsteiner wird sie nach den Plänen der deutschen Torpedoboote der Mö-

Die «Campbeltown», der ehemals amerikanische Zerstörer «Buchanan», vor dem Umbau 1942



Skizzen der «Campbeltown»
vor und nach
der Verwandlung der
Aufbauten

weklasse so umgebaut, dass sie einem solchen Torpedoboot sehr ähnlich sieht. Doch nicht nur äusserlich verändert sie sich. Ihr Tiefgang wird verändert, damit sie die seichten Gewässer vor St.-Nazaire ungehindert durchfahren kann.

Ihre Sprengladung besteht aus 24 Wasserbomben Mark VII. Jede dieser gegen U-Boote verwendeten Bomben hat ein Gewicht von 180 kg. Die gesamte Sprengladung wird fast 4,5 Tonnen betragen. Mittschiffs auf das Deck hat man lange Panzerplatten genietet, hinter denen sich die Soldaten niederlegen sollen, wenn das Schiff den aus nächster Nähe zu erwartenden Geschosshagel des Feindes passieren muss, bevor die Truppen an Land gehen können. Die «Campbeltown» ist bereit für das letzte Rennen ihres Lebens.

Der Verband wird, unter der Flagge der deutschen Kriegsmarine, versuchen, so weit wie möglich in die Gewässer der Loiremündung vorzustossen. Bis zum 13. März haben sich fast alle Teile der gemischten Marine- und Heeresstreitkräfte in Falmouth versammelt, von wo sie starten sollen.

Die Truppen und die Marinesoldaten wissen jedoch vorläufig noch nicht, dass sie überhaupt etwas miteinander zu tun haben. Einige Tage nach ihrem Eintreffen in Falmouth ist die Truppe offiziell zur Tarnung «10. U-Boot-Jagdgruppe» benannt worden. Um für die zusätzlichen Treibstofftanks und Bordflak eine Erklärung zu geben, wird gesagt, dass die Flotille im Golf von Biskaya operieren solle. Für diesen Auftrag ist Falmouth übrigens der gegebene Stützpunkt. Zur weiteren Tarnung wird sogar Tropenbekleidung an die Mannschaften ausgegeben.

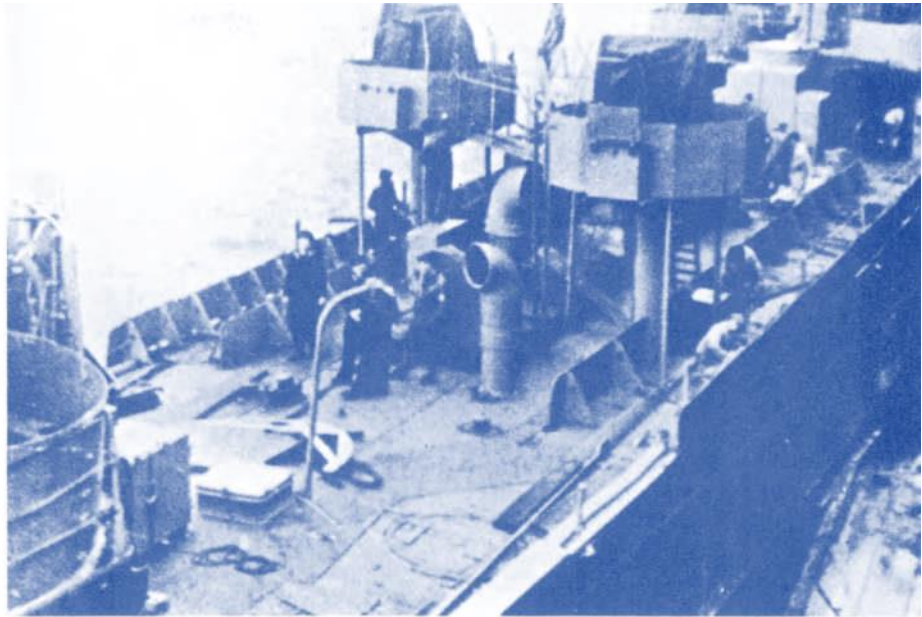
Der neue Chef des Directorate of Combined Operations, das für Kommando-Unternehmen zuständig ist, ist *Lord Louis Mountbatten*, ein Verwandter des Königs. Seit seiner Ernennung am 27. Oktober 1941 ist er mit dem Plan «St.-Nazaire» vertraut und hat, als man ihm die Schwierigkeiten dieses Plans vor Augen führt, gesagt: «Lassen Sie uns etwas Ungeöhnliches ausdenken, etwas, was unwahrscheinlich und dennoch durchführbar ist.»

Er inspiziert die Truppen, die «das Unwahrscheinliche» durchführen werden. Damit der Verband für den jeweiligen Standort einen genau fixierten Punkt auf der Karte findet, wird das U-Boot «Sturgeon» etwa 64 km vor St.-Nazaire als



Deutsches Torpedoboot
der Möwe-Klasse

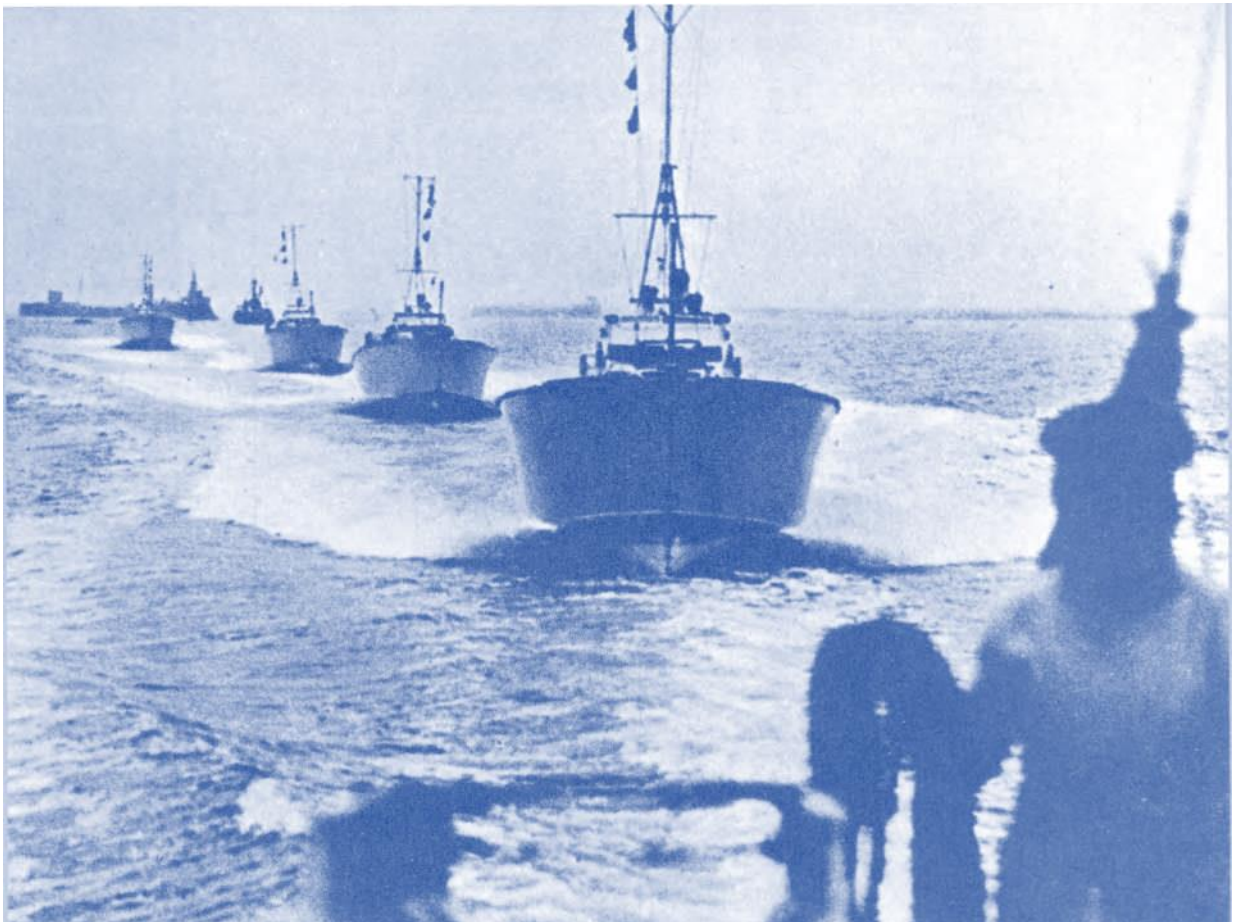
*Das Mitteldeck der
»Campbeltown«
mit den Schutzplatten*



*Eine Wasserbombe
»Mark VII« beim Verladen*



*24 dieser Bomben von je
180 kg Gewicht bilden die
Sprengladung der »Camp-
beltown«*



Navigationshilfe dienen. Das laut Plan dort aufgetaucht liegende Boot soll vom Verband am 27. März gegen 22 Uhr passiert werden.

Am frühen Nachmittag des 26. März 1942 verlässt die kleine Armada mit den Kommandos an Bord bei strahlendem Sonnenschein den Hafen von Falmouth. Die gesamte Streitmacht besteht aus 611 Mann. Zwischen dem Hafen von Falmouth und dem Hafen von St.-Nazaire liegt ein Seeweg von mehr als 500 km. Gleich nach Verlassen des Hafens gibt Ryder den Befehl, die breite, pfeilförmige Verbandsformation einzunehmen. Damit soll eine normale U-Boot-Suchfahrt vorgetäuscht werden. Die Marschgeschwindigkeit wird auf 10 Knoten herabgesetzt.

Die vorgesehene kleine Streitmacht ist verstärkt worden durch die Zuweisung von zwei Zerstörern der Hunt-Klasse, die als Geleitschutz bis vor die Mündungsbucht dienen, und das Motor-Kanonenboot «MGB 74», das als Befehlsschiff für Ryder und Newman bestimmt wird. «MGB 74» und seine Besatzung haben wenige Wochen zuvor eine Spezialaufgabe gelöst, als die französischen Widerstandskämpfer *Mathilde Carré* und *Pierre de V omécourt* von der Küste der Bretagne abgeholt wurden.

Um der Gefahr des Abhörens oder Anpeilens von Funksprüchen zu entgehen, werden die Verbindungen von Schiff zu Schiff auf optische Signale beschränkt.

Erst auf hoher See erfahren die Kommandos ihr Einsatzziel und hören einen recht dürftigen Vortrag über die verschiedenen Möglichkeiten einer Flucht, falls sie nicht mit den Motor-Barkassen nach Hause gelangen. Sie erhalten jedoch keine der üblichen Hilfsmittel wie Karten, Geld usw. für solch eine Flucht.

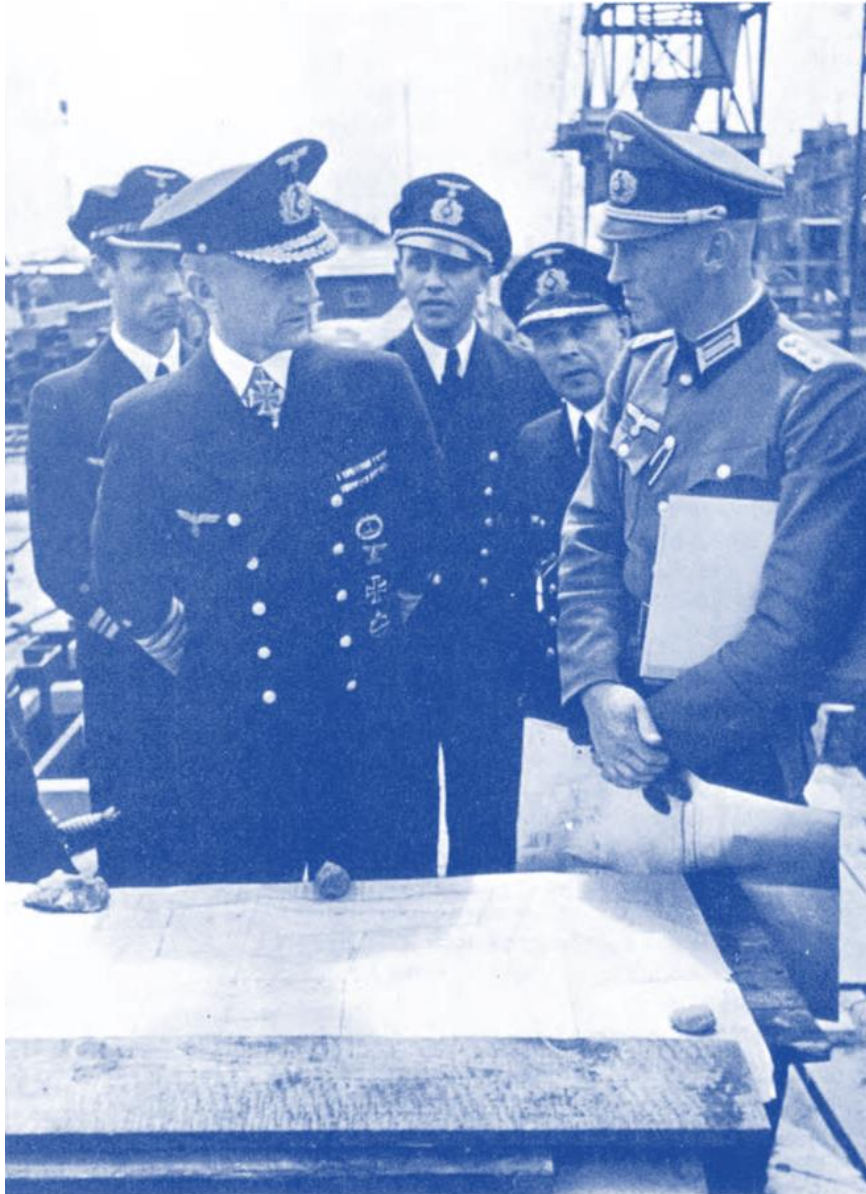
Die deutsche Flagge wird am Mast eines jeden Bootes aufgezogen.

*Der Verband
beim Auslauf aus dem Hafen
von Falmouth*

Am 27. März besucht Admiral Dönitz den Hafen von St.-Nazaire, um sich über den Bau der U-Boot-Bunker zu informieren. Bei dieser Gelegenheit fragt er den deutschen Kommandanten, welche Massnahmen vorgesehen seien, falls die Engländer auf die Idee kommen sollten, St.-Nazaire anzugreifen. Es wird ihm geantwortet, dass für eine solche Gelegenheit zwar vorsorglich Alarmvorschriften erlassen worden seien, man einen Angriff aber für unwahrscheinlich halte, was Dönitz mit den Worten kommentiert: «Also, ich würde da ja nicht so sicher sein.»

Zu dieser Stunde ist die englische Angriffsflotte mit insgesamt 611 Soldaten bereits auf dem Weg, die sechstausend deutschen Soldaten in und um St.-Nazaire anzugreifen.

Kurz nach 7 Uhr am 27. März – der Verband ist um diese Zeit noch etwa 250 km von St.-Nazaire entfernt – wird ein aufgetaucht liegendes deutsches U-Boot gesichtet. Während der übrige Verband seinen Westkurs beibehält, nähert sich eines der Begleitschiffe dem U-Boot. Da es die deutsche Flagge zeigt, bleibt das U-Boot aufgetaucht. Aus nächster Nähe



Admiral Dönitz bei der Inspektion der U-Boot-Bunkerbauten in Bordeaux

feuert dann das englische Schiff, und das U-Boot taucht ab. Der Engländer wirft an der Tauchstelle mehrere Wasserbomben und kehrt dann zu seinem Verband zurück. Das U-Boot wird nicht beschädigt. Es bleibt bis zum Mittag des 27. März getaucht und gibt erst dann über Funk durch, dass ein englischer Verband «auf Westkurs» gesehen worden sei.

Die Angabe Westkurs deutet für die Küstenstellen darauf hin, dass der Verband wahrscheinlich in Richtung Spanien unterwegs ist.

Und dann gibt es neue Probleme. Eine ganze Flottille französischer Fischerboote taucht am Horizont auf. Da man deutsche Beobachter auf ihnen vermutet, werden zwei der Boote versenkt und ihre Besatzungen an Bord der englischen Schiffe genommen. Endlich wird in der Dunkelheit ein kleines Licht sichtbar – und 15 Minuten später schlüpft die Streitmacht am U-Boot «Sturgeon» vorbei, das für sie die Einfahrt in die Loire-Mündung markiert.

In diesem Augenblick starten in England 65 Bomber, die für ein Ablenkungsmanöver über St.-Nazaire bestimmt sind.

Um 23 Uhr werden dann die Verzögerungszünder auf der «Campbeltown» in Gang gesetzt, und kurz nach Mitternacht sichten die Truppen zum erstenmal die Küste. Die niedrige, dunkle Linie des Ufers ist gerade noch erkennbar. Die Soldaten haben ihr Koppelzeug mit der schweren Last der Granaten und Munition umgeschnallt und ihre Kampfmesser an den Beinen befestigt. Die Rucksäcke, in denen die Sprengsätze der Sabotagetrupps verstaut sind, werden an Deck fertig zum Aufnehmen ausgelegt. Auf den Motorbarkassen werden Treibstofftanks an Deck geleert und mit Wasser gefüllt. Chirurgische Geräte und schmerzstillende Mittel werden in jedem Ruderhaus bereitgelegt. Alle Mann sind auf den Gefechtsstationen.

Seit einigen Stunden wird zur Ablenkung der deutschen Truppen nun schon ein Bombenangriff gegen St.-Nazaire geflogen. Es scheint, dass nur ein Deutscher sich nicht hat täuschen lassen: Kapitän zur See *Carl-Conrad Mecke*, der sich in seinem Befehlsbunker Gedanken macht über die seltsame Art dieses Bombenangriffs.

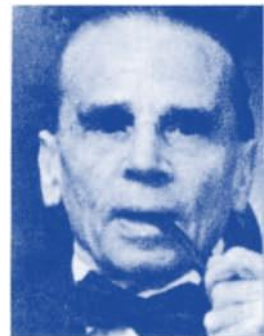
Kapitän zur See Mecke:

«Das taktische Verhalten der englischen Flugzeuge war ungewöhnlich. Während die Engländer im Allgemeinen in starken Gruppen und in Wellen angriffen, flogen sie diesmal nur mit einzelnen Flugzeugen oder zwei Flugzeugen in das Schutzgebiet ein. Das erweckte in mir den Argwohn, dass irgendetwas nicht stimmte. Nachdem bis 1 Uhr immer einzelne Flugzeuge einflogen und nur wenige Bomben geworfen wurden, ich glaube, es waren etwa vier, gab ich an alle militärischen Stellen durch: ‚Das Verhalten des Feindes ist mir unverständlich, ich vermute Fallschirmabsprünge.‘ Etwa um 1 Uhr gab ich den Befehl: ‚Weiter erhöhte Aufmerksamkeit, auch nach See zu.‘ Es können etwa 5 Minuten vergangen sein, als der Ausguck auf meinem Gefechtsstand meldete: ‚Es befinden sich mehrere abgeblendete Schiffe in der Loire-Mündung‘.

Ich eilte auf den Ausguckstand und sah durch ein Glas, dass etwa 16 bis 17 Fahrzeuge mit ziemlich hoher Fahrt loireaufwärts fuhren. Ich liess beim Hafekommandanten anfragen, ob ein Geleitzug erwartet würde. Als Antwort kam zurück: ‚Nein!‘ Inzwischen hatte ich den Befehl gegeben, die Schiffe anzuleuchten, und es gelang nach etwa 5 Minuten, mit einem Scheinwerfer den Zerstörer zu erfassen und dann auch die übrigen Schiffe anzuleuchten. Ich sah mir diesen Zerstörer an und erkannte, dass es unmöglich ein deutsches Schiff sein konnte.

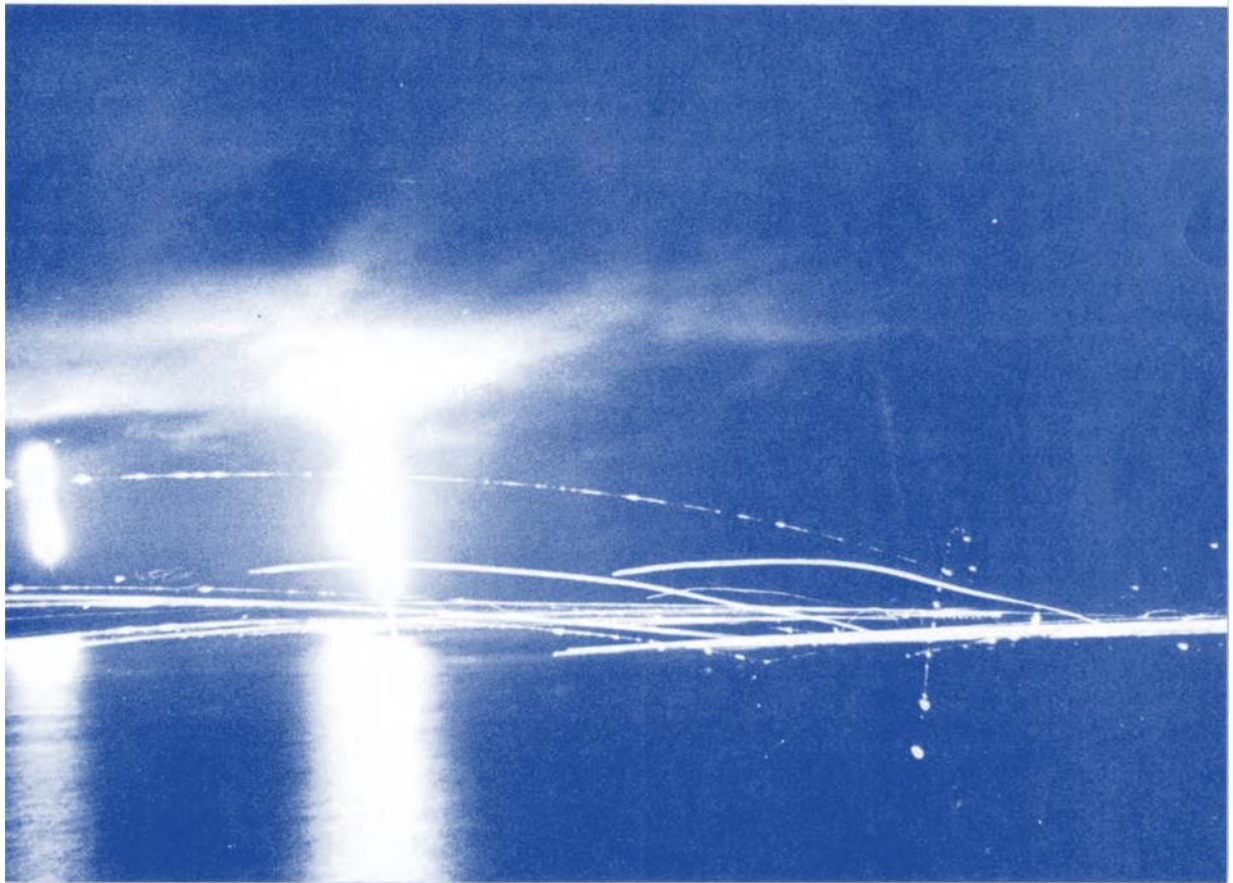
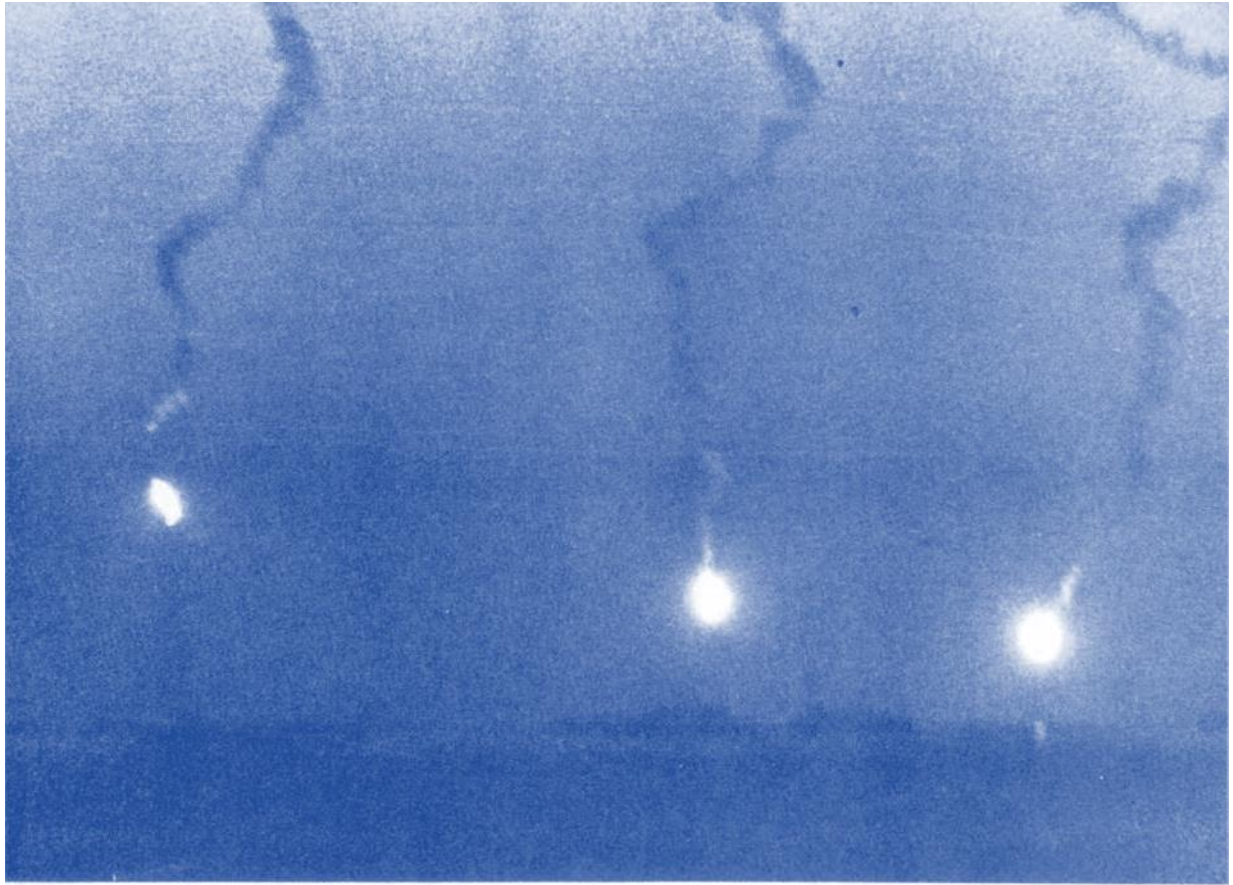
Ich gab daher einer Batterie – die Schiffe waren inzwischen schon ziemlich dicht vor dem Hafen angekommen – den Befehl, sofort Warnungsschüsse vor den Bug zu geben. Als diese Schüsse gefallen waren, wurde auf dem Zerstörer das gültige deutsche Erkennungssignal geschossen. Es war ein grüner Stern, der in drei rote Sterne zerfiel. Kurz darauf kam vom Hafekommandanten die Meldung, dass es sich um einen deutschen Verband handele. Da ich mir aber darüber im Klaren war,

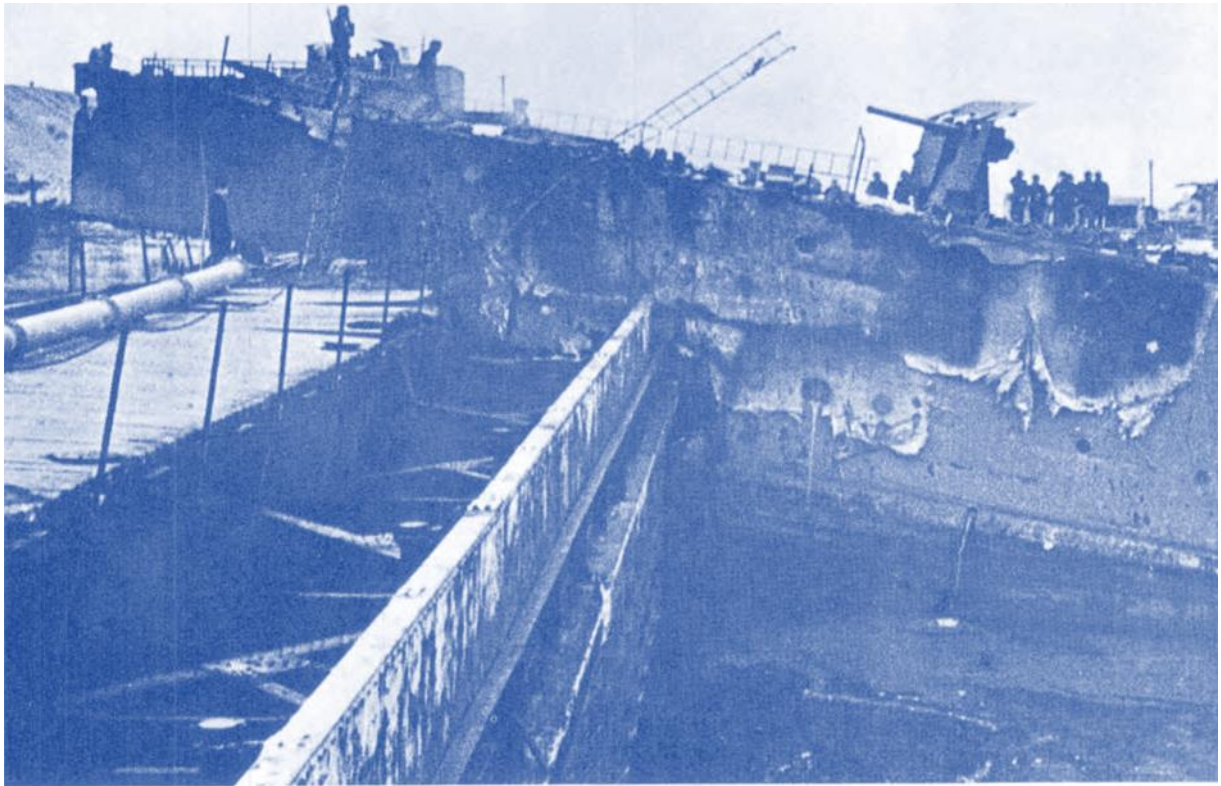
Das deutsche Leuchtspursignal, mit dessen täuschender Nachahmung die Engländer die Küstenwache irritierten.



Kapitän z. S. C.C. Mecke; ihm fällt als erstem Deutschen auf, dass der herankommende Verband kein deutscher ist

Nachdem die deutsche Kommandostellen ihre Irrtum erkannt habe? wird stürmische Abwehrfeuer eröffne





dass es sich unmöglich um einen deutschen Zerstörer handeln konnte, gab ich den Befehl an die Batterie, dem Zerstörer nochmal energisch vor den Bug zu feuern.» Doch hat der Verband jetzt – es ist 1.30 Uhr am 28. März – nur noch 1'500 m zum Ziel zurückzulegen, als der Abwehrsturm endgültig losbricht. Mittlere und schwere Geschütze, Flakbatterien, Schnellfeuerkanonen und Maschinengewehre schießen, was aus den Rohren und Läufen kommt. Die deutsche Flagge wird von den Masten heruntergeholt und die Flagge der Royal Navy wird gehisst. Dann eröffnen die Schiffe das Feuer. Als das grösste Schiff ist natürlich die «Campbeltown» das Ziel der deutschen Artillerie. Die Geschosse dringen in den Rumpf ein und fordern ihre Opfer bei den dicht zusammengepferchten Kommandos.

Aber der Kapitän der «Campbeltown», Lt.-Commander *S.H. Beatty*, steuert ungerührt auf seinen Markierungspunkt, den Leuchtturm am Ende der alten Mole, zu. Er fährt mit 20 Knoten daran vorbei und gibt Befehl: «Machen Sie sich fertig zum Rammen!»

100 Meter vom Dockeingang entfernt, halb geblendet durch die Suchlichter, sieht Beatty die dunklen Schleusentore vor sich. Das Motor-Kanonenboot mit Newman und Ryder an Bord wendet sich in Richtung steuerbord ab, um der «Campbeltown» freien Lauf zu geben. Um 1.34 Uhr pflügt sich das Schiff – mit Toten und Verwundeten an Bord und aus sämtlichen intakt gebliebenen Kanonen feuernd – durch ein Torpedonetz und fährt in das äussere Schleusentor hinein. 15 Meter seines Rumpfes krachen zurück wie eine leichte Blechdose, und so bleibt der Bug mitten im Schleusentor stecken. Beatty wendet sich zu einem seiner Leute: «Nun gut, hier sind wir», und dann fügt er hinzu, «vier Minuten zu spät.»

Die Truppen springen vom Zerstörer auf das Schleusentor, ein Teil hetzt nach links zum Maschinenhaus der Schleuse, die anderen Gruppen greifen sofort die in der Nähe stehenden deutschen Flakgeschütze an. Obwohl es inzwischen durch die zahlreichen Scheinwerfer und die überall aufzuckenden Blitze der Geschosse zeitweise fast taghell geworden ist, erkennt ein grosser Teil der Deutschen im Hafen und in der Stadt noch nicht, was eigentlich los ist. In der Normandieschleuse liegen gerade zwei Trossschiffe der Kriegsmarine, deren Besatzungen völlig überrascht sind, als plötzlich rund um die Schleuse Männer in britischen Stahlhelmen auftauchen. Wie die «Campbeltown» sind auch die anderen englischen Einheiten inzwischen bis in den Hafen vorgedrungen. Überall brummen die Bootsmotoren der heranbrausenden Fahrzeuge. Commander Ryder hat inzwischen an der alten Schleuse angelegt und Lt.-Colonel Newman, der Führer der Kommandotruppen, ist mit seinem Stab und einem Nachrichtentrupp an Land gesprungen.

Das Motor-Torpedoboot ist ziemlich unversehrt neben die alte Mole gelangt und erhält Weisung, die alte Schleuse zu torpedieren, da der Rammstoss der «Campbeltown» vollständig geglückt ist. Deshalb werden zwei Torpedos mit 2V2 Stunden Verzögerungszündung abgeschossen. Alle Zerstörungen der Kommandos an den beweglichen und maschinellen Einrichtungen der Schleuse sind in weniger als einer halben Stunde nach dem Rammstoss der «Campbeltown» vollständig durchgeführt – doch gelingt es trotz zweimaligen Versuchs nicht mehr, mit dem Kommandoboot von Ryder an der alten Mole anzulegen. Jedesmal wird das Schiff vom wütenden deutschen Abwehrfeuer zurückgetrieben. Das Einschiffen der Kommandotruppen ist dadurch unmöglich geworden. Ryder vermutet ausserdem richtig, dass die Soldaten sowieso schon von der Mole abgeschnitten worden sind. Da ein noch längeres Warten sinnlos wird und nur weitere Verluste fordert, gibt Ryder Befehl zum Auslaufen.

Der Rückweg ist eine 14 km lange Feuergasse von Artillerie und Flak der Küstenverteidigung auf beiden Ufern. Auch die zwei deutschen Vorpostenschiffe und mehrere Schnellboote greifen jetzt mit ein und versuchen, dem arg zusammengeschmolzenen Verband das letzte Wegstück zu versperren.

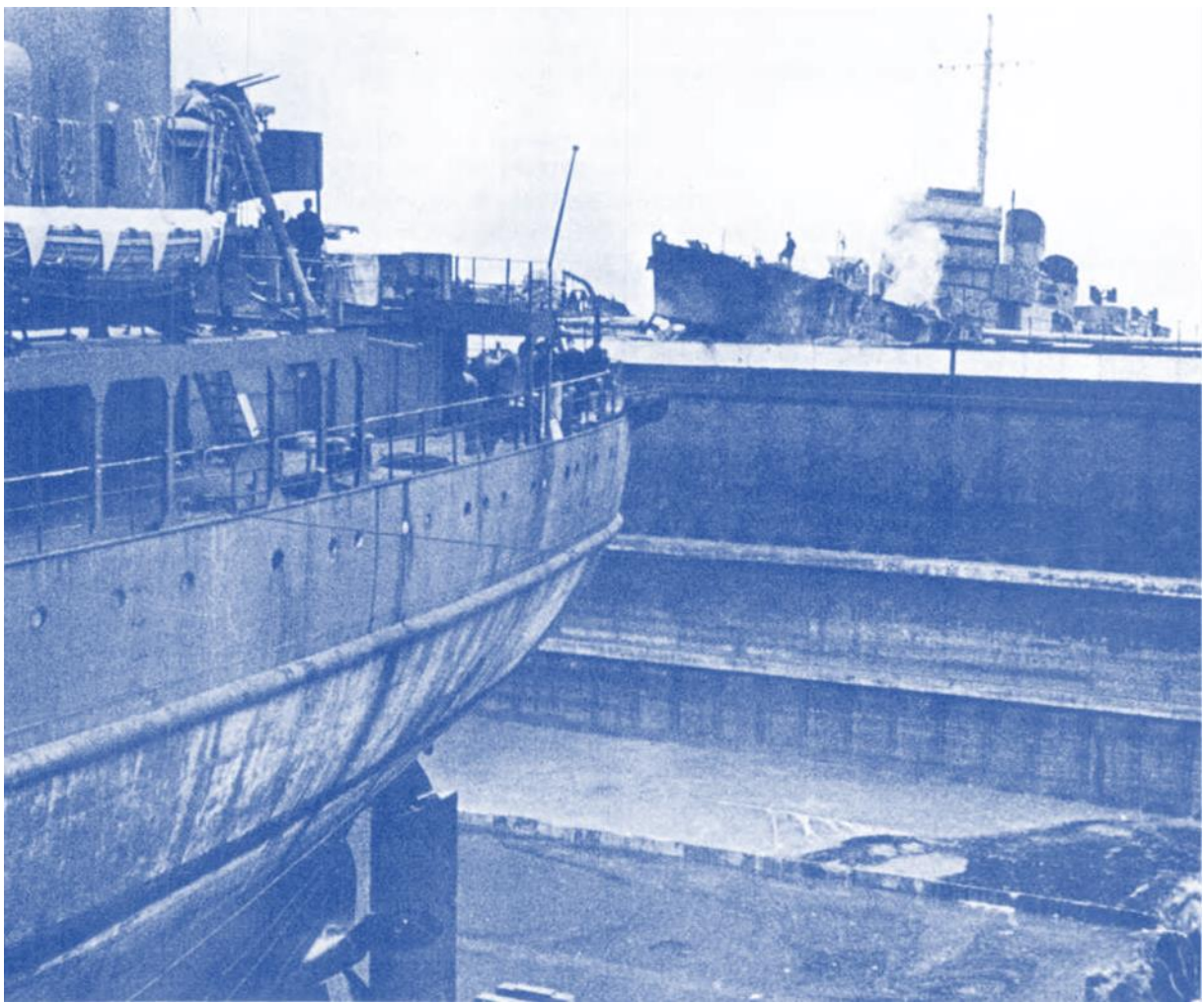
Bei Tagesanbruch wird dann in St.-Nazaire das Ausmass der Zerstörungen sichtbar.



Lt.-Commander S.H. Beatty, der Kapitän der «Campbeltown»

Links oben: Mit voller Fahrt hat sich die «Campbeltown» in den Caisson der Normandie-Schleuse geböhrt. Deutsches Militär untersucht das Wrack, ahnungslos, dass es ein Pulverfass mit 4,5 Tonnen Sprengstoff ist, in dem bereits die Zeitzündler arbeiten . . .

Links unten: Die zerstörten Windenanlagen der Schleuse



Die «Campbeltown» hängt verklemmt im Tor der grossen Schleuse; da sind das zerstörte Pumpenhaus und die zertrümmerten Windengetriebe, mehrere versenkte kleine Schiffe, zerstörte Geschütze, die ausgebrannte Forge de l'Ouest – und 76 tote Soldaten.

Doch verstummt die Schiesserei auch dann noch nicht, als sich Newmans Kommandoleute schliesslich ergeben. Vereinzelt Schüsse krachen durch die Stadt. Die Franzosen haben ihre verborgenen Waffen hervorgeholt, in der Annahme, die alliierte Invasion habe begonnen. Das wiederum lässt die Deutschen zu der Überzeugung kommen, dass ein organisierter Aufstand im Gange ist. Deutsche Heeresseinheiten strömen unaufhörlich in die Stadt. Über St.-Nazaire wird der Ausnahmezustand verhängt.

Eine Gruppe von Offizieren und Spezialisten klettert zur Untersuchung an Bord der «Campbeltown». Die 4,5. Tonnen Sprengstoff, in mehreren Kammern verteilt und unter dem Hauptturm im Rumpf des Schiffes einbetoniert, werden von den Deutschen nicht entdeckt.

Doch findet man zwischen dem verlassenen Kriegsmaterial an Deck des Schiffes die verschiedensten Sonderwaffen der Kommandotruppen – und eine Flagge der deutschen Kriegsmarine mit dem Firmenzeichen einer Londoner Weberei.

Immer mehr Deutsche, Offiziere und Mannschaften, klettern an Bord der «Campbeltown». Es hat sich herumgesprochen, dass in den vollständig eingerichteten Messen und den gutgefüllten Vorratskammern des Schiffes neben den üblichen Lebensmitteln auch massenweise Zigaretten, Whisky, Schokolade und Kaffee zu finden ist.

Die Normandie-Schleuse mit der «Campbeltown», kurz vor ihrer Sprengung Links ein aufgedocktes deutsches Trossschiff

Es gehört in den Rahmen der kompletten Täuschung, dass sämtliche Vorräte und selbst die wertvolle Ausstattung der Offiziersmesse an Bord belassen wurde, wodurch der Zerstörer keineswegs den Eindruck machte, als sei er aufgegeben und absichtlich auf das Schleusentor gejagt worden.

Es ist 10 Uhr früh, als Lt.-Commander S. H. Beatty, der Kapitän der «Campbeltown», von einem deutschen Abwehroffizier verhört wird. «Ihre Leute scheinen ja gar nicht zu wissen, welch eine harte Sache so ein Schleusentor ist. Es ist doch unnützlich, zu versuchen, es mit einem so kleinen Zerstörer zu rammen.» In diesem Augenblick erschüttert eine gewaltige Explosion die Stadt. Das Schleusentor des Normandie-Docks bricht auseinander. «Das, so hoffe ich, ist der Beweis, dass wir die Stärke des Tores nicht unterschätzt haben», antwortet Beatty dem deutschen Offizier. Späteren Erhebungen zufolge sind es 120 bis 300 Deutsche, die im Moment der Explosion an Bord der «Campbeltown» sind. Sie alle finden den Tod. Nachdem dann am Nachmittag die beiden Torpedos in der alten Hafeneinfahrt von St.-Nazaire explodiert sind, ist die Operation «Chariot» vorüber. Sie hat auf beiden Seiten schwere Opfer gefordert.

Von den 18 Fahrzeugen, die in die Loire-Mündung eingefahren sind, kehren nur zwei Boote nach England zurück, und von den Männern, die mit ihnen kamen, sind 169 getötet worden. Nur fünf der in St.-Nazaire zurückgebliebenen Kommandosoldaten gelingt auf den abenteuerlichsten Wegen die Flucht über Spanien und Gibraltar zurück nach England. Alle übrigen, mit Colonel Newman und seinem Stab an der Spitze, werden in Kriegsgefangenenlager nach Deutschland überführt, wo sie, wie z.B. Newman im Lager Neuengamme, das Kriegsende überleben.

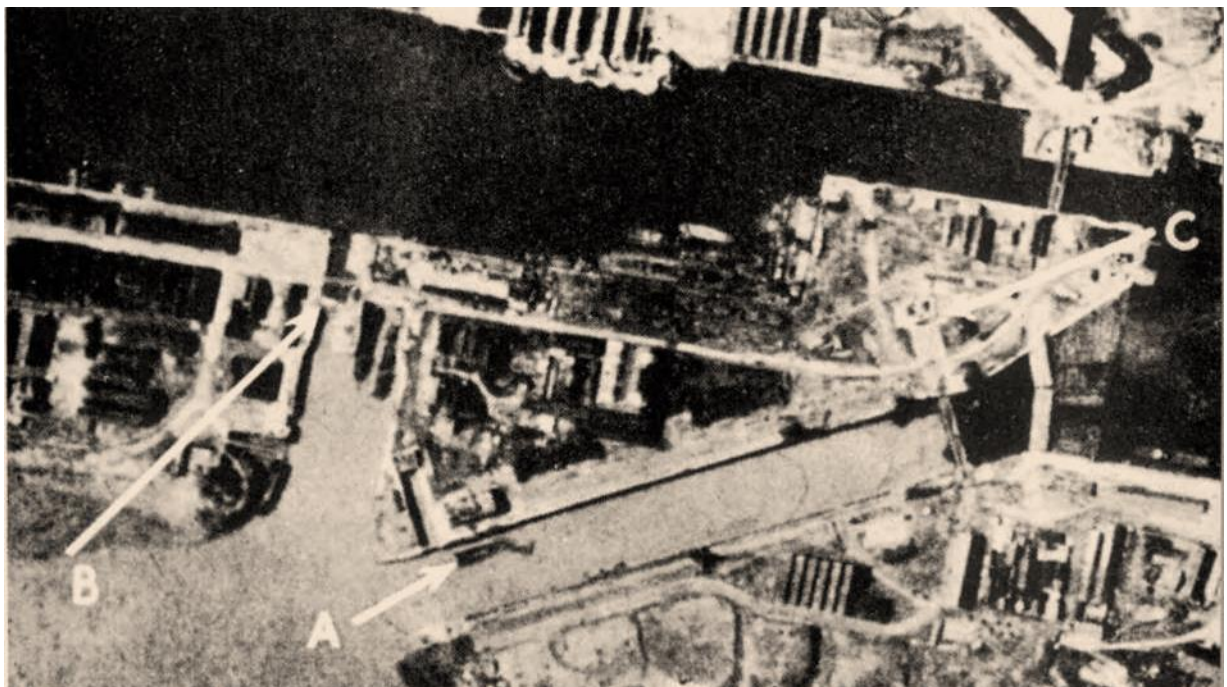
Die Opfer, die das Unternehmen «Chariot» gefordert hat, sind für die Kriegführung der Alliierten nicht vergeblich gewesen. Das Dock von St.-Nazaire wird nie mehr von den Deutschen benutzt, und die «Tirpitz» findet schliesslich ihr Ende, ohne je in die Gewässer des Atlantiks gelangt zu sein.

Zehn Jahre lang bleibt das Normandie-Dock zerstört, bis es schliesslich ein neues Schleusentor erhält, das die britischen Truppen 1945 in Deutschland erobert haben.



Die zur Tarnung benutzte deutsche Kriegsflagge – made in England

*Die englische Luftaufnahme vom 29. März zeigt die zerstörten Anlagen:
A = Schleuse
B = alte Hafeneinfahrt
C = Windenanlagen*



Prag, 27. Mai 1942

Berlin, 8. Juni 1942. In einem demonstrativen Trauerakt nimmt die Naziprominenz Abschied von einem Freund, vor dem doch alle gebangt haben: Reinhard Tristan Eugen Heydrich, stellvertretender «Reichsprotektor» von Böhmen und Mähren, Chef des Sicherheitsdienstes, SS-Obergruppenführer und General der Polizei, der dritte Mann des Reiches.

Heydrich, Sohn des Wagnersängers und Konservatoriumsdirektors Bruno Heydrich aus Halle, hatte eine Karriere ohnegleichen hinter sich.

1931 wird Heydrich – er hat es bei der Reichsmarine bis zum Oberleutnant gebracht – wegen einer Affäre vor das Offiziers-Ehrengericht gestellt, aus der Marine ausgestossen und degradiert. Er tritt der SS bei, bekommt durch die Familie seiner Frau Verbindung zu Himmler und wird mit 29 Jahren Chef des Sicherheitsdienstes der SS.

Schon 3 Jahre später ist er Chef der deutschen Sicherheitspolizei. Intelligent und von skrupelloser Grausamkeit, dabei ein Liebhaber von Kammermusikabenden und selbst brillanter Violinespieler, passionierter Fechter, verheiratet und Vater von 3 Kindern, ist Heydrich einer der raffiniertesten Organisatoren der Liquidierung politischer Gegner, der Massaker an Polen, Juden und Russen und schliesslich der «Endlösung» des Schicksals von Millionen Juden Europas gewesen.

Berlin, 8. Juni 1942.
Trauerakt für Reinhard
Heydrich



1273

Soldier's Service Book.

Soldier's Pay Book, Army Book or Part III, will be issued for active service.

Entries in this book (other than those connected with the making of a Soldier's Will and inventory of the contents of a Soldier's kit) are to be made under the supervision of an Officer.

Instructions to Soldier.

1. You are held personally responsible for the safe custody of this book.
2. You will always carry this book on your person.
3. You must produce this book whenever called upon to do so by a competent military authority, viz. Officer, Warrant Officer, N.C.O. or Military Policeman.
4. You must not alter or make any entry in this book except as regards your service-book on pages 10 and 11 or your Will on pages 12 to 20.
5. Should you lose the book you will report the matter to your immediate military superior.
6. The book retained by the Army Reserve has been sent into your Orderly Room for transmission through the Unit forwards to place of reporting on re-employment.
7. You will be permitted to retain this book after discharge, but should you lose the book after discharge it cannot be replaced.
8. If you are discharged from the Army Reserve, this book will be forwarded to you for the U.K. Post Office.



1221

Soldier's Service Book.

Soldier's Pay Book, Army Book or Part III, will be issued for active service.

Entries in this book (other than those connected with the making of a Soldier's Will and inventory of the contents of a Soldier's kit) are to be made under the supervision of an Officer.

Instructions to Soldier.

1. You are held personally responsible for the safe custody of this book.
2. You will always carry this book on your person.
3. You must produce this book whenever called upon to do so by a competent military authority, viz. Officer, Warrant Officer, N.C.O. or Military Policeman.
4. You must not alter or make any entry in this book except as regards your service-book on pages 10 and 11 or your Will on pages 12 to 20.
5. Should you lose the book you will report the matter to your immediate military superior.
6. The book retained by the Army Reserve has been sent into your Orderly Room for transmission through the U.K. Post Office to place of reporting on re-employment.
7. You will be permitted to retain this book after discharge, but should you lose the book after discharge it cannot be replaced.
8. If you are discharged from the Army Reserve, this book will be forwarded to you for the U.K. Post Office.

Seit dem Fall Frankreichs ist die britische Insel Zufluchtsstätte für Regierungen und Militärs nahezu aller Länder des Kontinents. Neben freiwilligen Polen, Norwegern, Holländern, Belgiern und Franzosen bereitet die S.O.E. (Special Operations Executive) in einem schottischen Ausbildungscamp auch eine Gruppe freiwilliger Tschechen für ihre Rückkehr in die Heimat vor.

Zwei dieser jungen Leute werden im Herbst 1941 einer Spezialschulung unterzogen: *Jan Kubiš*, ein Bauernsohn aus Mähren, und *Josef Gabčík*, ein Schlosser aus der Slowakei, beide ehemals Feldwebel in der tschechischen Armee. Diese zwei unkomplizierten jungen Männer – engverbundene Freunde, seit sie sich in England kennenlernten – sind dazu ausersehen, Schicksal für Tausende Tschechen zu werden.

Nach der dem Münchener Abkommen folgenden Annexion des Sudetenlandes hat Hitler im März 1939 auch die übrige Tschechoslowakei besetzt. In der Hauptstadt Prag residiert von nun an nicht mehr die Marionettenregierung *Hacha*, die Macht im Lande liegt in den Händen des deutschen «Reichsprotektors» *von Neurath* und dessen Staatssekretärs, SS-Gruppenführer *Karl-Hermann Frank*. Die Bevölkerung des Protektorats hat ihre demokratische Freiheit verloren. Ihre Wirtschaft wird für die deutschen Kriegsziele eingespannt: Pläne zur restlosen Eingliederung in das Grossdeutsche Reich und der «Füllung des Raumes» mit deutschen Menschen werden entwickelt.

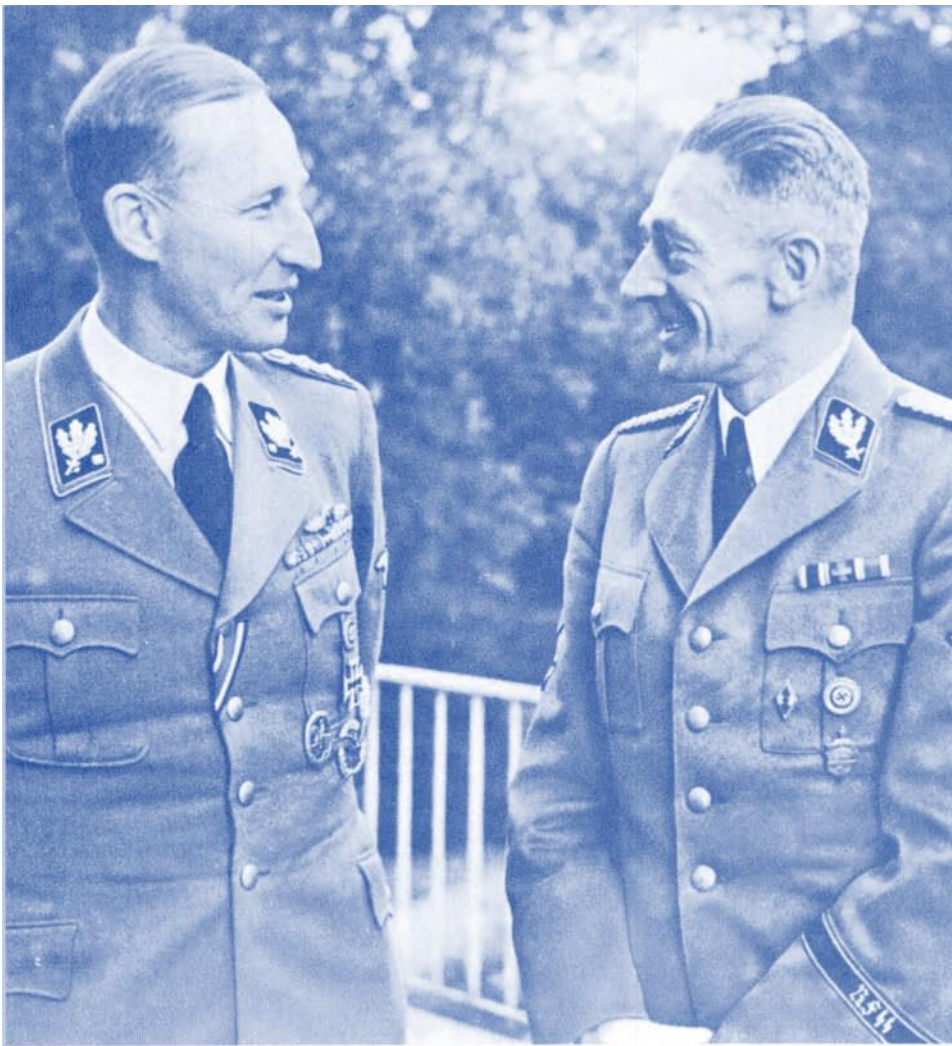
Doch dem sudetendeutschen SS-General Frank geht die Entrechtung der Tschechen nicht schnell genug. Nicht zuletzt seine Intrigen sind Anlass für die Abberufung des Reichsprotektors von Neurath, der abgelöst wird von SS-Obergruppenführer und General der Polizei *Reinhard Heydrich*, damals 37 Jahre alt.

Am 27. September 1941 trifft Heydrich mit einem Stab von 62 Spezialisten seines Reichssicherheits-Hauptamtes in Prag ein, um das Amt des stellvertretenden Reichsprotektors zu übernehmen. Drei Tage nach seinem Amtsantritt, am 2. Oktober, ruft Heydrich die Spitzen der deutschen Verwaltung zu sich und erläutert ihnen die Prinzipien und Absichten der Reichspolitik in diesem Land.

Es ist nicht nur die Rede von einer «Sendung des Reiches, die auf dem Wege über das Grossdeutsche zum Grossgermanischen Reich» geht; er spricht auch von Dingen, deren absolute Geheimhaltung von den Zuhörern unterschriftlich zu bestätigen ist: von «der Einteilung des neuen Europa, von Osträumen und den zukünftigen Aufgaben in diesem Raum, in dem der Tscheche nichts zu suchen» hat. Der «rassisch wertvolle Teil der Tschechen kann germanisiert» werden, während der Rest «sterilisiert oder einfach an die Wand gestellt» werden soll.

Doch das sind Fernziele. Die Nahziele sind vorläufig darauf gerichtet, den tschechischen Arbeiter, der in der Rüstungsindustrie notwendig ist, bei Laune zu halten.

*Soldbuch der SOE-Rekruten
Jan Kubiš (links) und Josef
Gabčík (rechts)*



SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich als stellv. Reichsprotektor von Böhmen und Mähren; in Prag mit SS-Gruppenführer Karl-Hermann Frank

Der Müller Baumann aus dem Dorf Horouszai bei Prag, der die zwei Fallschirmspringer nach ihrer Landung entdeckte

Durch Erhöhung von Lebensmittelrationen und Löhnen sucht die Protektoratsregierung sich als Wohltäter der arbeitenden Bevölkerung zu bestätigen.

Dieser Mission bewusst, stürzt sich Heydrich in seine Aufgabe – schon nach gut 2 Wochen meldet er fast 200 Hinrichtungen.

Zu dieser Zeit wird in England das Training für Jan Kubiš und Josef Gabčík schon spezieller. Sie werden ausgebildet im Umgang mit panzerbrechenden Handgranaten und als Scharfschützen. Dann ist es soweit.

Am 28. Dezember 1941 startet ein britischer Langstreckenbomber von einem Flughafen bei London. Nach gefährvollem Flug über das besetzte Europa springen Jan Kubiš und Josef Gabčík in der Nähe des Dorfes Nehvizdy, 20 km von Prag entfernt, ab. Ihr Auftrag ist klar formuliert: Attentat auf Reinhard Heydrich, Codewort «Anthropoid».

Nach einigem Umherirren finden sie ein ideales Versteck: die Höhle eines stillgelegten Steinbruches. Doch schon am nächsten Tag werden sie auf geschreckt von einem Mann, der, wie er sagt, das Flugzeug gehört hat und ihre Fallschirme vom Himmel herabschweben sah. Da er die Gegend kenne, wisse er, dass der Steinbruch weit und breit das einzig brauchbare Versteck sei.

Beim Anblick des Fremden haben Kubiš und Gabčík bereits automatisch zu ihren Waffen gegriffen. Doch sie haben Glück. Der Fremde, er nennt sich *Baumann*, klärt sie auf, dass sie nur 20 km von Prag entfernt sind, und er verspricht ihnen, sie in Prag mit dem Wider-



stand in Verbindung zu bringen. Er selbst ist Mitglied der Sokolbewegung, eines jetzt verbotenen patriotischen Vereins. Baumann sorgt dafür, dass Kubiš und Gabčík schon nach vier Tagen Aufenthalt im Steinbruch in einer Prager Familie untergebracht werden und Verbindung zu den Führern der Widerstandsbewegung bekommen.

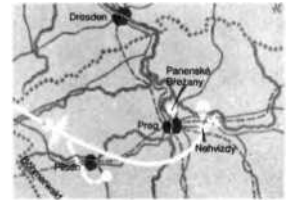
Professor der Chemie *Vladislav Vanek*, Deckname *Jindra*, Führer der Sokolbewegung und in dieser Eigenschaft Chef des tschechoslowakischen Widerstandes, erinnert sich an seine erste Begegnung mit Jan Kubiš:

«Dass ein Attentat auf Heydrich geplant war, erfuhr ich Anfang 1942 in meiner Eigenschaft als Leiter der tschechoslowakischen Widerstandsgruppe *Jindra*. Die Sokolbewegung ist seit 1939 Kernstück des tschechischen Widerstandskampfes gewesen. Einer unserer Leute hatte beim Steinbruch von Nehvizdy zwei Männer entdeckt, die ihm erklärten, sie kämen aus England und wollten nach Prag, um einen wichtigen Sonderauftrag zu erledigen. Die zwei jungen Männer befanden sich schon eine Woche lang in Prag, als ich sie zu mir bitten liess. Nur einer von ihnen kam. Bis dahin wussten wir nichts weiter, als dass die zwei Männer aus einem Flugzeug abgesprungen waren – es konnte ein deutsches Flugzeug gewesen sein. Selbst wenn es tatsächlich ein englisches Flugzeug war, konnte es auch sein, dass die Agenten verhaftet und deutsche Spitzel untergeschoben waren – man musste sehr vorsichtig sein zu jener Zeit.

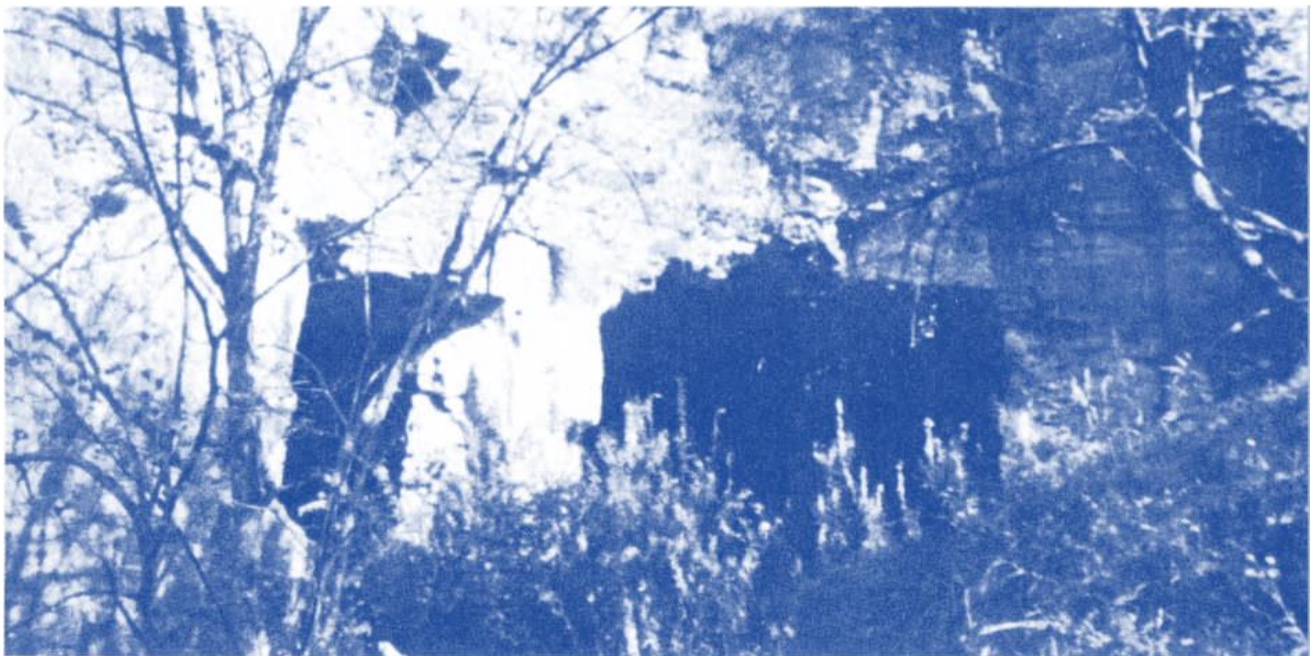
Ich liess mir also erst einmal die natürlich gefälschten Papiere zeigen, liess mir Namen tschechischer Offiziere in England sagen und den jungen Mann seinen Heimatort beschreiben. Der Mann, Jan Kubiš war sein richtiger Name, war irgendwie erobert über meine Zurückhaltung. Wahrscheinlich hatte er mit einem anderen Empfang gerechnet. Aber schliesslich waren die zwei die ersten Fallschirmspringer, die bei uns ankamen, und da wir in letzter Zeit sehr unregelmässige und unsichere Verbindungen nach London gehabt hatten, waren wir von ihrer Ankunft nicht unterrichtet worden. Im Verlauf der Unterhaltung, die mehr ein Verhör war – die schussbereiten Pistolen lagen auf dem Tisch – gewann ich den Eindruck, dass die Leute in Ordnung waren. Ich fragte Kubiš, was er und sein Kamerad hier zu tun gedächten. Er sprach zuerst von einem Sonderauftrag und sagte schliesslich nach einigem



Prof. Vladislav Vanek, Deckname «Jindra», Führer des tschechoslowakischen Widerstandes in Prag



Der stillgelegte Steinbruch in der Nähe von Nehvizdy, in dem Kubiš und Gabčík sich nach der Landung verborgen hielten



Hin und Her, dass sie gekommen seien, um Heydrich umzubringen. So etwas hatte ich gehäht, besonders als ich ihr Kodewort ‚Anthropoid‘ gehört hatte.

Ich muss gestehen, dass ich von diesem Plan nicht sehr begeistert war. Der Effekt eines Attentats ist zwar immer sehr gross, doch würde ein Attentat gerade auf diesen Mann, der eine Säule der Nazi-Hierarchie darstellte, unabsehbare Repressalien nach sich ziehen.

Dieses Problem hatten sich die beiden jedoch offensichtlich nie vor Augen geführt und taten es auch in der Folge nicht. Ich klärte Kubiš sofort über meine Vorbehalte auf, was aber sichtlich keinen Eindruck auf ihn machte. Sie hatten ihren Befehl aus London, und wir als bodenständige Widerstandsorganisation waren verpflichtet, sie bei der Durchführung des Attentats nach besten Kräften zu unterstützen. Vorläufig gab ich sie in die Obhut eines meiner besten Männer: *Jan Zelenka*, allgemein *Onkel Hajska* genannt. Jan Zelenka alias Onkel Hajska besorgte den beiden als erstes ein neues Quartier, ganz in der Nähe seiner eigenen Wohnung, bei der Familie *Moravec*.»

Frau *Moravec*, sie wird nur einfach *«Tante Maria»* genannt, ist eine resolute Widerstandskämpferin. Ihr ältester Sohn dient in der Royal Air Force, während der Jüngste, *Ata*, jetzt stolz darauf ist, mit richtigen Fallschirmspringern zusammen zu sein. Onkel Hajska ist es, der ihnen einen erfolgversprechenden Kontakt verschafft. Herr *František Sfařik*, der 40 Jahre lang auf der Prager Burg als Tischler arbeitete, erinnert sich:

«Ich kannte Herrn Zelenka von der Schule her, wo er mein Lehrer war. Seit Jahren hatte ich ihn nicht gesehen. Ich war nach Prag gegangen, hatte Tischler gelernt und arbeitete auf dem Hradšchin, wo ich alte und neue Möbel reparierte.

Eines Tages, es war im Herbst 1941, ging ich so über den Schlosshof, da sah ich plötzlich Zelenka auf mich zukommen. Er hatte mich sofort erkannt und fragte mich, was ich denn hier täte. Na, ich erzählte ihm, und er fragte mich aus – genau wie in der Schule –, was ich denn von den neuen Verhältnissen hielt. Ich sagte ihm, dass ich die Deutschen nicht leiden kann, dass die Zeiten schlecht sind und was man sonst so sagt.

Er lud mich zu einem Pils ein und bot mir an, ihn zu duzen. Danach kam er immer wieder zu mir auf die Burg, erkundigte sich nach allen möglichen Sachen, und schliesslich fragte er mich ganz offen, ob ich nicht etwas für den Widerstand tun wolle. Ich habe es mir ein paar Tage überlegt und ihm dann ja gesagt.

Im Frühjahr 1942 schickte er mir dann zwei junge Burschen, die mir anvertrauten, dass sie Fallschirmspringer aus England seien. Sie hätten einen Sonderauftrag und ich solle ihnen Heydrichs Auto zeigen und alles berichten, was sie sonst noch von mir wissen wollten. Ich habe ihnen den Mercedes gezeigt und auch den Wagen von der Begleitmannschaft.

Die beiden kamen dann öfter zu mir auf die Burg. Manchmal brachten sie sogar ihre Freundinnen mit. Eines Tages sagten sie mir dann, dass sie Heydrich umlegen wollten.»

Frühjahr 1942. Kubiš und Gabčik – inzwischen mit den erforderlichen Papieren und Fahrrädern versehen – bekommen nach und nach die Fahrtroute Heydrichs heraus und suchen nach einer günstigen Stelle, sich ihres Sonderauftrages zu entledigen. Die dichte Kastanienallee, die Heydrich täglich zweimal passiert, scheint das richtige zu sein.

Sie werden ein Drahtseil von einer Seite zur anderen spannen und hoffen so, entweder den Wagen anzuhalten und Heydrich samt Fahrer zu erschiessen oder – Heydrich liebt es, die gerade Strecke in Höchstgeschwindigkeit entlang zu brausen – den zwei Wageninsassen mit diesem Drahtseil die Köpfe abzuschneiden.



Der Lehrer Jan Zelenka, «Onkel Hajska» genannt



Maria Moravec, genannt «Tante Maria»



František Sfařik, Tischler auf dem Hradšchi.



Josef Valčik – während d Ausbildung in England –, der in den Plan eingeweiht wurde



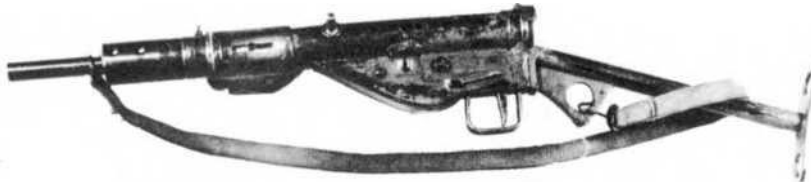
Doch hat der Plan auch seine Mängel: es gibt keine Fluchtmöglichkeit beim eventuellen Misslingen – und an den Märtyrertod denken Kubiš und Gabčík nicht. Enttäuscht radeln sie nach Prag zurück, finden aber im Vorort Libeň den gesuchten Platz: eine Haarnadelkurve, die man nehmen muss, um von der Ausfallstrasse zur Trojabrücke und in Richtung Stadtzentrum zu kommen. Die Kurve in Libeň ist der ideale Platz für einen Anschlag. Wie jeder andere, muss auch Heydrichs Wagen vor der Kurve scharf abgebremst werden, um fast im Schritttempo um die Ecke zu rollen. Einige Sekunden lang wird der Reichsprotector zur idealen Zielscheibe für einen schussbereit stehenden Schützen. Ein Freund, *Josef Valčík* – wie Kubiš und Gabčík ist auch er in England ausgebildet worden – wird in den Plan eingeweiht. Pünktlich um 9 Uhr früh werden Kubiš, Gabčík und Valčík sich an der Strassenbahnhaltestelle direkt an der Kurve in Libeň treffen, wo Kubiš und Gabčík stehenbleiben werden, als ob sie auf eine Strassenbahn warten. Kubiš wird in seiner Aktentasche eine 40 cm lange, speziell konstruierte, panzerbrechende Granate bei sich tragen – für alle Fälle, während Gabčík die Maschinenpistole schon schussbereit im Arm hält, über den er ganz unauffällig seinen Regenmantel gehängt hat. Valčík soll sich an einer Strassenecke, 250 m entfernt, aufstellen, von wo man die herankommenden Fahrzeuge früher sieht als unten an der Kurve. Er wird, sobald er Heydrichs Wagen kommen sieht, mit einem Spiegel signalisieren. Dieses Signal ist für Kubiš und Gabčík das Zeichen, von der Haltestelle weg um die Ecke zu laufen, wo sie dann noch Zeit genug haben werden, die Waffen schussbereit zu machen, bis Heydrichs Wagen um die Ecke gefahren kommt. Für die Flucht stehen die Fahrräder bereit. Der Plan wird mit Jindra besprochen.

Die zunächst für das Attentat vorgesehene Kastanienallee zwischen Panenské Břežany und Prag

Eine von 9 Sprengladungen, die die beiden Attentäter aus England mitgebracht haben



Gabčíks Waffe für das Attentat: die englische Maschinenpistole vom Typ Sten, Fabrik-Nr. 450 416



Professor Vladislav Vaňek alias Jindra:

«Eine komplizierte Situation war entstanden, Kubiš und Gabčík wollten partout ihr Attentat durchführen, obwohl unsere Organisation seit Ende März 1942 durch die Festnahme eines Funkers und mehrerer Leute sowieso schon ziemlich gefährdet war. Jedesmal, wenn ich ihnen die Gefahr, die sie durch das Attentat heraufbeschwören würden, klarzumachen versuchte, antworteten sie mir stur, dass sie einen Befehl hätten und ihn früher oder später durchführen würden. Ich habe diese Probleme damals sehr oft mit Leutnant *Bartos* durchgesprochen; auch er war aus England nach hier zurückgekommen und hielt zusammen mit Valčík aus Lezaky bei Pardubice Funkverbindung mit London. Wir kamen überein, nach London zu funken, um von dort zu hören, ob der Anschlag tatsächlich in dieser Zeit durchgeführt werden sollte oder nicht.

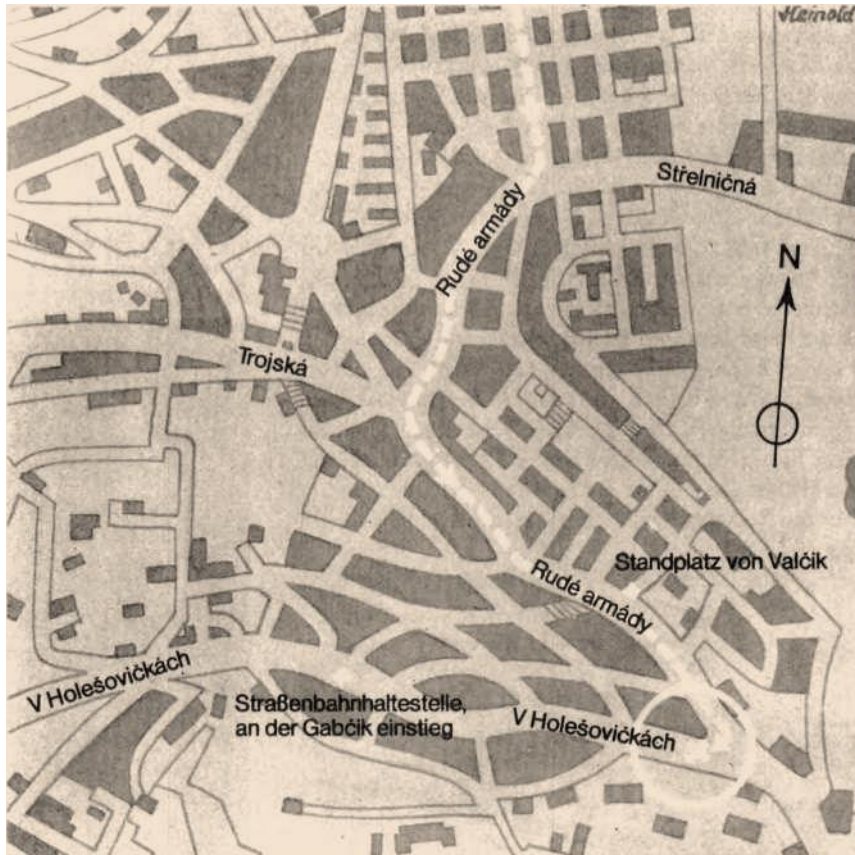
Die Antwort aus London lautete: Ja, unbedingt!

Unserer Londoner Regierung ging es ganz offensichtlich darum, den Nachweis zu führen, dass das tschechoslowakische Volk nicht identisch war mit der Marionettenregierung Hachas, und zu zeigen, dass ein schlagkräftiger Widerstand im Lande vorhanden war, der ihre eigene Existenzberechtigung bestärkte.

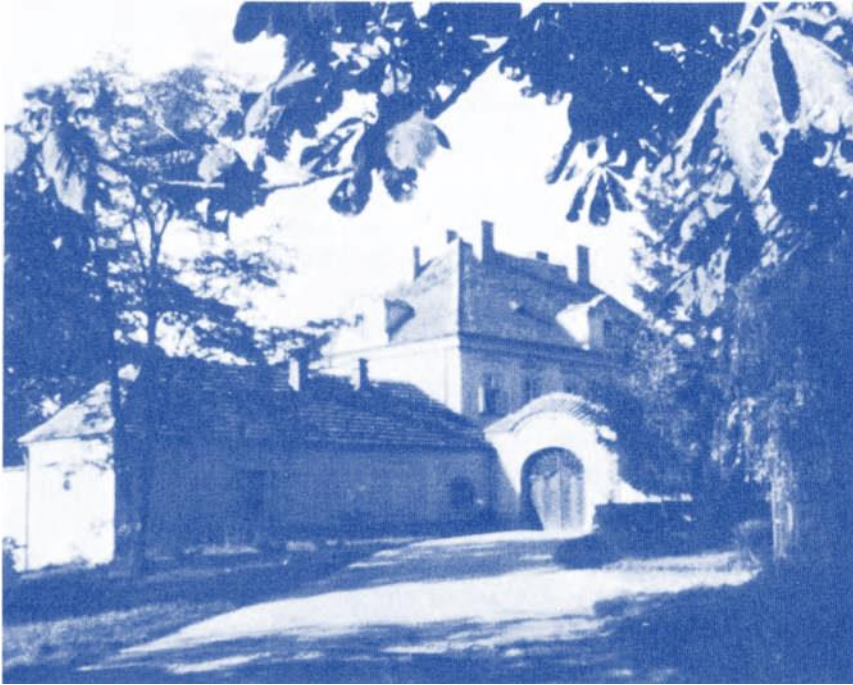
Andererseits hoffte man, durch die dem Attentat ganz sicher folgenden Repressalien den Widerstand herauszufordern und damit zu aktivieren – was sich ja dann letzten Endes auch bestätigt hat.

Mitte Mai 1942 informierten Kubiš und Gabčík mich, dass sie einen Platz für das Attentat gefunden hätten und schilderten mir ihren Plan. Es war ein guter Plan.

Einige Tage später hörte ich von einem Kontaktmann, den ich zu jener Zeit auf dem Hrad-



Der Schauplatz des Attentats: die Haar-nadelkurve in Prag-Libeň



*Der Sitz Heydrichs in
Panenské-Břežany*

schin hatte, dass Heydrich am 27. Mai 1942 nach Berlin fliegen würde und man nicht sicher sei, ob er nicht überhaupt aus Prag abberufen würde. Also teilte ich Kubiš und Gabčík mit, dass der 27. Mai 1942 der beste Termin für das Attentat sein würde, da Heydrich dann ganz sicher ohne Eskorte fahren würde.»

Der 27. Mai 1942 ist ein sonniger Frühlingstag. Kurz nach 10 Uhr verabschiedet sich Heydrich von seiner Frau und den Kindern. Der Chauffeur, SS-Oberscharführer *Klein*, steht mit dem Wagen bereit, und Heydrich besteigt das Cabriolet, um sich zum Flughafen fahren zu lassen – wie so oft in letzter Zeit ohne Eskorte und demonstrativ im offenen Wagen. In Prag-Libeň lassen um diese Zeit zwei junge Männer an der Haltestelle Strassenbahn um Strassenbahn vorbeifahren, ohne einzusteigen. Soweit sie wissen, soll Heydrich um 9 Uhr von Panenské Břežany abfahren. Die Minuten vergehen. Nervös und ungeduldig schauen die Wartenden immer wieder zur nahen Turmuhr. Alles ist so gut vorbereitet – nur Heydrich kommt nicht! Inzwischen ist es halb elf geworden. Da – endlich der Spiegelblitz von Valčík. Im Weglaufen sieht Gabčík, dass von oben eine Strassenbahn herankommt. Kubiš ist ebenfalls an seinem Platz. Mit hoher Geschwindigkeit prescht das dunkelgrüne Cabriolet den Berg hinab. Vor der Kurve bremst der Fahrer ab und schaltet in den 2. Gang herunter. Die Maschinenpistole im Anschlag, hört Gabčík den Wagen heranbrummen – sieht Heydrich – zielt – doch es löst sich kein Schuss!! Der Sicherungsbügel klemmt! Gabčík steht wie gelähmt, starrt auf die MP – Kubiš schreit entsetzt: «Josef!» Nichts! Heydrich und Klein sehen den Schützen. Klein bremst scharf ab, beide reißen ihre Pistolen aus den Hüfttaschen. Da fällt Kubiš die Granate ein. Er zerrt sie aus der Tasche, entschert sie im Laufen und wirft sie von hinten gegen den Wagen. Die Detonation ist gewaltig. Metallteile und Fetzen der Polsterung fliegen durch die Luft. Heydrich und Klein springen – scheinbar unverletzt – aus dem Wagen. Die Strassenbahnen bleiben stehen. Kubiš greift das Fahrrad und saust die Strasse in Richtung Trojabrücke hinunter.

Heydrich taumelt zu seinem Wagen und bricht über dem Kühler zusammen. Klein rennt schiessend und schreiend hinter Gabčík her, der in einer Nebenstrasse in einen offenstehenden Laden springt, von wo aus er Klein niederschiess, als dieser um die Ecke kommt. Gabčík rennt die Strasse weiter hinunter und erwischt gerade noch eine Strassenbahn, die in Richtung Stadt fährt.

Niemand bemerkt seine Aufregung. Auf der Fahrt zum Wenzelsplatz fällt ihm dann ein, was er am Tatort zurückgelassen hat: Maschinenpistole, Aktentasche, Mantel und Fahrrad. Das Fahrrad gehört ‚Tante Maria‘! Er weiss nicht, dass auch Kubiš Aktentasche und Mütze liegengelassen hat und überdies am Auge verletzt ist.

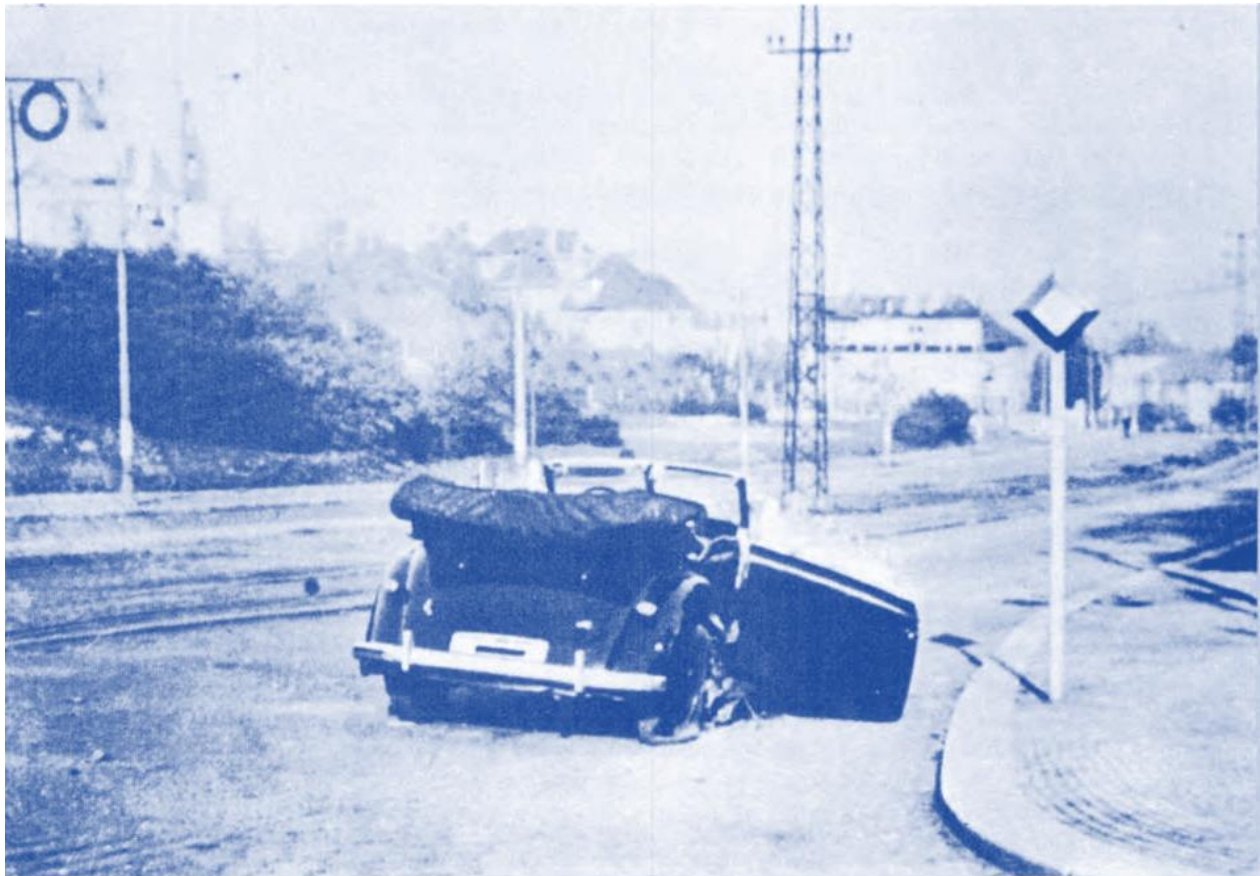
Inzwischen sind tschechische Polizisten an der Kurve in Libeň angelangt, die einen Lieferwagen anhalten. Heydrich schleppt sich mit letzter Kraft auf die Ladepritsche und wird ins Krankenhaus gebracht: ein tödlich verletzter Mann – mit den Splittern der Bombe sind ihm Stoffteilchen der Wagenpolsterung in die Milz gedrungen. Zu den inneren Verletzungen kommt eine Blutvergiftung.

Die in Libeň zurückgelassenen Gegenstände werden in einem Schaufenster am Wenzelsplatz ausgestellt und in den Zeitungen abgebildet. Über Rundfunk und Lautsprecher wird das Attentat und eine ungefähre Beschreibung der Attentäter bekanntgegeben. «Jeder, der die Attentäter schützt oder ihnen Unterschlupf gewährt, soll mit seiner ganzen Familie erschossen werden.» Die Bevölkerung wird zur Mitfahndung aufgerufen, wobei eine Belohnung von 10 Millionen Kronen ausgesetzt wird.

Diese Belohnung wird nach wenigen Tagen verdoppelt auf 20 Millionen, was 2 Millionen Reichsmark entspricht.

Gabčík hat in der Wohnung der Familie *Fafek* im Vorort *Žižkov* Unterschlupf gefunden. Kubiš hält sich bei «Tante Maria» versteckt, was natürlich schon wegen des Fahrrades sehr gefährlich ist.

*Der Wagen Heydrichs
kurz nach dem Attentat*





Ab sofort wird der Ausnahmezustand über Prag verhängt. Gaststätten, Kinos und Theater werden geschlossen. Ab 9 Uhr abends herrscht Ausgangssperre. Die Stadt Prag wird abgeriegelt, während jede Nacht Sonderkommandos der Gestapo Haus für Haus durchkämmen. Sie sperren Strassen und Brücken, filzen Fussgänger und Autos, stöbern in Büros, Kellern, Heuschobern und Ställen. An der Fahndung, die am nächsten Tag auf ganz Böhmen und Mähren ausgedehnt wird, sind insgesamt 450'000 Deutsche aller möglichen Formationen beteiligt. 5'000 Ortschaften werden zum Teil mehrmals durchsucht. Fast 5 Millionen Menschen werden überprüft. Es ist die grösste Fahndung aller Zeiten.

Doch die Attentäter bleiben unentdeckt – ihre ständig wechselnden Schlupfwinkel sind jedoch nicht mehr sicher genug; denn nicht nur die Attentäter, sondern auch ihre Helfer sind gefährdet. Immer neue Hiobsbotschaften tönen aus dem Radio. Hunderte von Tschechen sind bereits festgenommen oder hingerichtet worden.

Helfer in der Not wird *Dr. Vladimír Petřek*, Kaplan an der tschechisch-orthodoxen St.-Cyrill-und-Methodius-Kirche im Zentrum von Prag. Petřek bietet an, die Fallschirmspringer in seiner Kirche unterzubringen.

Kubiš, Gabčík und Valčík, zusammen mit vier anderen Fallschirmspringern, siedeln einer nach dem andern in die Kirche über, wo sie allerdings fast nur übernachten. Tagsüber kann man sich in der Stadt noch verhältnismässig frei bewegen.

Am 4. Juni 1942 stirbt Heydrich. Die besten Chirurgen Deutschlands haben ihm nicht helfen können. Sein Tod ist langsam und qualvoll gewesen, wie der vieler seiner Opfer.

Am 11. Juni 1942 melden die Nachrichten, dass gegen den Ort *Lidice* «strenge Massnahmen ergriffen» worden seien: «die männlichen Einwohner sind erschossen, die Frauen in Konzentrationslager überführt, die Kinder einer geeigneten Erziehung zugeführt worden. Die Gebäude des Ortes sind dem Erdboden gleichgemacht; der Name der Gemeinde ist ausgelöscht worden.»

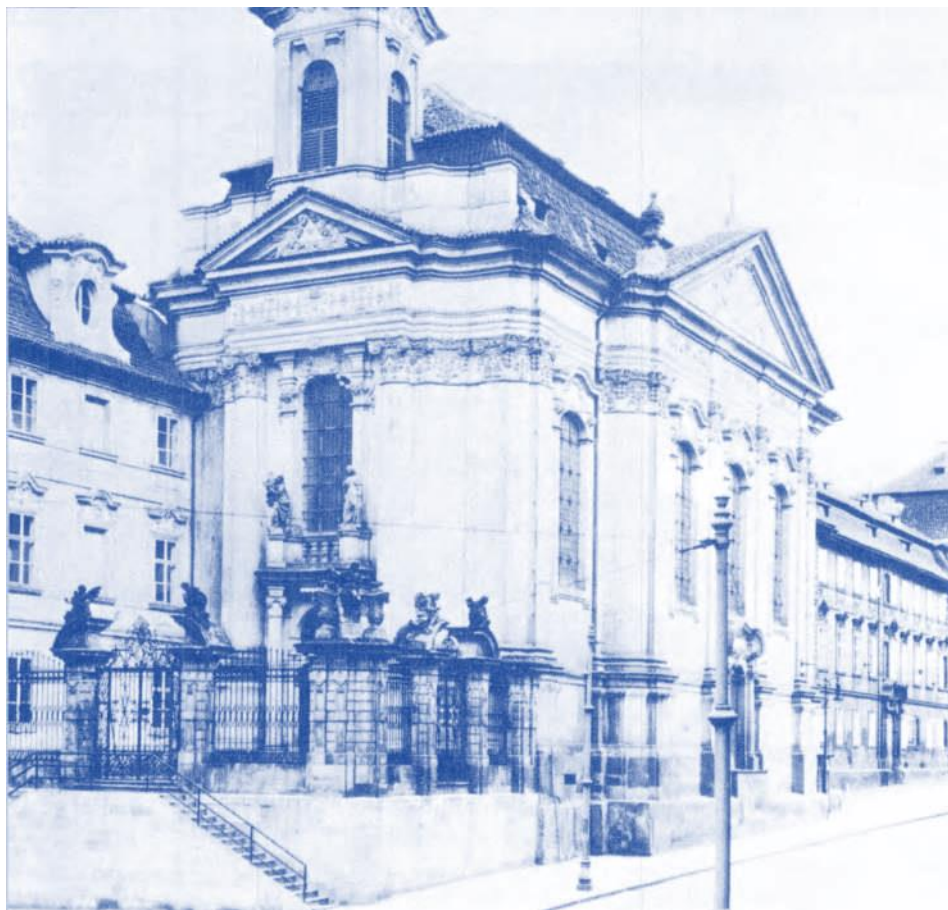
Wenige Wochen später erleidet das Dorf *Lezaky* das gleiche Schicksal.

Die Fahndung nach den Attentätern läuft weiter – immer noch ergebnislos. Die Gefängnisse sind überfüllt. In einer Zelle wurden zu jener Zeit bis zu 17 Menschen zusammengepfert.

Die am Schauplatz des Überfalls liegengelassenen Gegenstände werden öffentlich ausgestellt



Dr. Vladimír Petřek



*Das Versteck
der Widerstandskämpfer:
die tschechisch-orthodoxe
St.-Cyrill-und-Methodius-
Kirche in Prag*

Im Pendelverkehr rollen die Mannschaftswagen zum Erschiessungsstand, und die Guillotine im Prager Gefängnis «Pankrac» versieht täglich ihren grausigen Dienst. Mehr als 1'000 Menschen sind hier allein auf der Guillotine umgekommen – ungezählt sind diejenigen, die hier erhängt wurden.

Das Ultimatum, das zur Festnahme der Täter gestellt ist, soll am 18. Juni ablaufen. Niemand weiss, was dann kommen wird. Lidice hat es gezeigt; die Deutschen sind zu allem fähig. *Karel Čurda*, Teilnehmer an der Ausbildung in England, verliert die Nerven. Am 16. Juni 1942 meldet er sich im Peček-Palais, dem Hauptquartier der Gestapo in Prag. Nachdem er die Aktentasche mit dem Fleck über dem Schloss als die von Josef Gabčík identifiziert hat, darf er seine Geschichte erzählen.

Gegen alle Regeln hat er nach seinem Absprung in der Tschechoslowakei nicht bei Fremden Unterkunft gesucht, sondern ist auf dem elterlichen Bauernhof untergetaucht. Er ist ein Freund von Kubiš und Gabčík, ist in alles eingeweiht, kennt alle Beteiligten und Helfer. Aber er kann nicht aussagen, wo sich die Attentäter und die übrigen Fallschirmspringer zur Zeit versteckt halten.

Gestapo und SS sind dennoch zufrieden. Der Bann des Schweigens ist gebrochen. Die Fahndungsbeamten hasten mit Namen und Adressen los. Zuerst zu ‚Onkel Hajska‘ – er schluckt eine Zyankali-Kapsel. In aller Frühe dringt bei ‚Tante Maria‘ ein Gestapohaufener ein und durchwühlt die Wohnung. Tante Maria nimmt währenddessen unbemerkt eine Gifttablette. Vor den Augen ihres Sohnes Ata bricht sie zusammen.

Herr Moravec und Ata werden ins Peček-Palais gebracht, mit anderen Widerstandskämpfern konfrontiert und ins Kreuzverhör genommen. Die Gestapoleute vermuten, dass ausser seiner Mutter nur Ata weiss, wo die Attentäter sich zur Zeit aufhalten. Dass sie in einer



*Karel Čurda
als SOE-Rekrut in England*

Kirche versteckt sind, wissen sie bereits. Aber Prag hat viele Kirchen. Man schreibt den 17. Juni, und morgen, am 18., läuft das Ultimatum ab. Ata muss sprechen.

Der Siebzehnjährige weigert sich hartnäckig, erträgt tapfer die Gestapoverhöre – bis ihm nach fast 24 Stunden pausenloser Grausamkeiten der Kopf seiner toten Mutter gezeigt wird. Man sagt ihm, wenn er vermeiden wolle, auch den Kopf seines jetzt noch lebenden Vaters so zu sehen, solle er die Kirche nennen. Kurz vor Mitternacht bricht Ata zusammen und gibt den Namen der Kirche preis.

SS-Gruppenführer Frank wird sofort unterrichtet und ruft SS-General *von Treuenfeld* zu sich. Schon 3 Stunden später, um 3.45 Uhr erteilt Treuenfeld seiner Truppe den Befehl zur Abriegelung des Häuserblocks Karlsplatz-Westseite, Resslowa, Am Sderas, Karlsplatz-Westseite in einen äusseren und einen inneren Sperrriegel. Er vermerkt ausdrücklich: «Bei Angriffen oder Fluchtversuchen ist anzustreben, die Flüchtlinge lebend, zu verhaften.» Jan Kubiš, Leutnant *Opalka* und Rottmeister *Swarc* halten in dieser Nacht abwechselnd Wache im oberen Kirchenraum, während Josef Gabčík und Valčík mit zwei anderen Fallschirmspringern in der Krypta unter der Kirche schlafen.

Es ist ihre letzte Nacht hier. Morgen sollen sie aufs Land transportiert werden, wo ein neues Versteck auf sie wartet.

Man nimmt an, dass die drei oben in der Kirche gehört haben, wie sich Soldaten um die Kirche scharten, da sie sofort das Feuer eröffneten, als die ersten Gestapoleute durch die kleine Seitentür in den Kirchenraum geschlichen kamen.

Der Bericht von SS-General von Treuenfeld gibt die Ereignisse der nächsten Stunden folgendermassen wieder:

«Unmittelbar nach Beendigung der Aufstellung des inneren Sperrriegels erhielten SD-Beamte, die sich von den abgestellten 25 SS-Männern einige mitgenommen hatten, Feuer in



*Die Hinrichtungsstätte
im Prager Gefängnis
Pankrac*

Lidice, 10. Juni 1942





der Kirche. Es entstand ein Feuergefecht mit den Verbrechern, bei dem von deutscher Seite auch Handgranaten geworfen worden sind.

Gleichzeitig schoss der SD aus Maschinenpistolen von den gegenüberliegenden Häusern durch die grossen Kirchenfenster in das Innere der Kirche. Durch letztere Massnahme wurden die eigenen Männer in der Kirche gefährdet. Da sich im Übrigen herausgestellt hatte, dass es sich beim Kampf mit den Verbrechern um ein regelrechtes Stosstruppunternehmen handelte und da Gefahr im Verzug war, dass durch ein nicht planmässig geregeltes Feuergefecht womöglich SS-Männer erschossen würden, hat der Befehlshaber der Waffen-SS eingegriffen und befohlen:

- a) dass das Feuer von den gegenüberliegenden Häusern nach dem Inneren der Kirche sofort einzustellen sei;
- b) dass der SD und die ihm beigegebenen SS-Männer vom SS-Wachbataillon Prag zunächst unverzüglich das Innere der Kirche zu räumen hätten;
- c) dass ein Stosstrupp der SS-Division Deutschland unter einem fronterfahrenen Stosstruppführer den Kampf mit den sich verbissen wehrenden Verbrechern und deren Festnahme durchzuführen habe. Zahl der Verbrecher und ihr genauer Aufenthalt waren unbekannt.

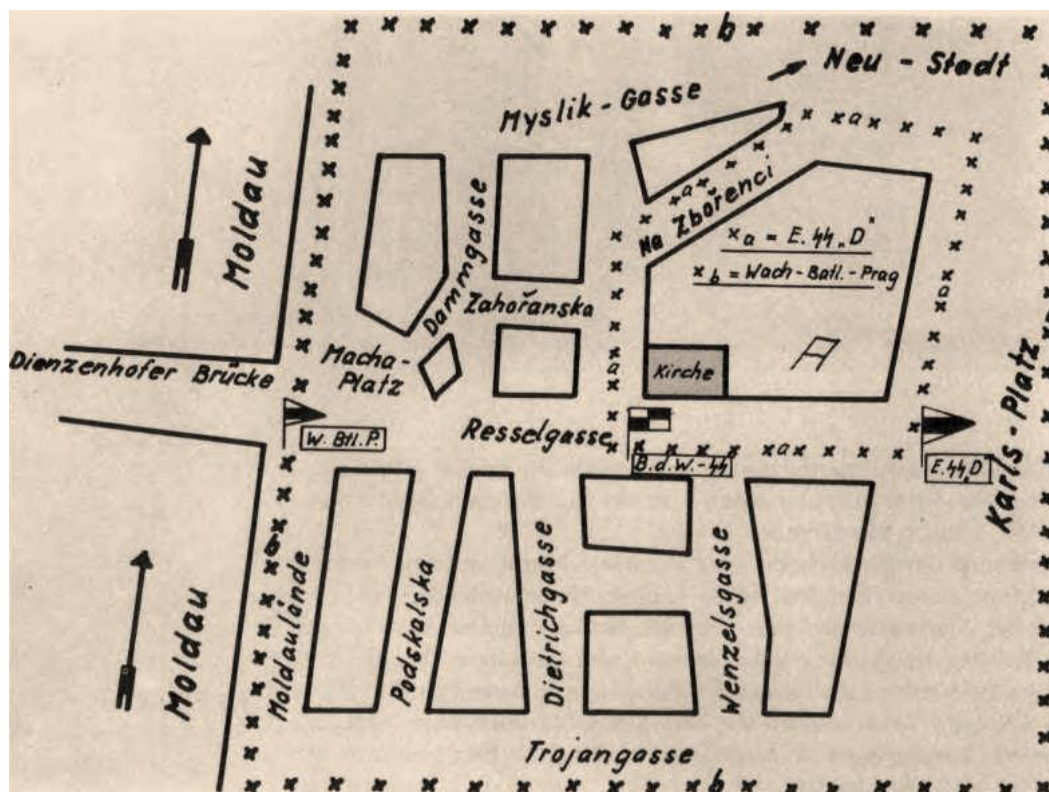
Nach etwa zweistündigem Kampf, gegen 7 Uhr, waren die drei sich im oberen Kirchenteil aufhaltenden Verbrecher gestellt und gefangen. Einer von ihnen tot, die anderen zwei lebend, jedoch schwer verwundet.»

Leutnant Opalka hat sich das Leben genommen. Swarz und Kubiš sind durch Handgranaten so schwer verletzt, dass sie einige Minuten später sterben.

Zu ihrer Enttäuschung hören die Gestapoleute von Čurda, den sie zur Gegenüberstellung gleich mitgebracht haben, dass unter den drei Toten nur einer der Attentäter ist: Jan Kubiš.

*Bild Seite 126:
Karel Čurda (Pfeil) wird
zur Identifizierung seiner
Kameraden herangeholt*

*Die dem Einsatzbericht
von SS-General von
Treuenfeld beigefügte
deutsche Karte der Kirche
und ihrer Umgebung*





Die tschechische Feuerwehr wird herangezogen, um die Krypta zu überfluten



Die Krypta kurz nach dem Kampf

Inzwischen haben die Deutschen einen vierten Anzug in der Kirche gefunden – es muss also zumindest noch ein vierter Mann irgendwo versteckt sein. Bei der Suche nach ihm stossen sie auf den Eingang zur Krypta.

«In der Nähe des Westeingangs der Kirche wurde eine abhebbare Platte entdeckt, von der aus eine Holzleiter in den dunklen Keller hinunterführte. Ausserdem befand sich in der Nähe des Altars eine vor nicht allzu langer Zeit eingemauerte Steinplatte. Der Leiter der tschechischen Feuerwehr, der als Sachverständiger vom SD herangezogen war, gab auf Befragen die Auskunft, die Beseitigung dieser Platte würde mindestens 3 bis 4 Stunden beanspruchen. Von dem Keller führte ein Lichtschacht nach einer waagrecht-rechteckigen Lichtscharte. Der Pfaffe erhielt den Befehl, die Verbrecher einige Male aufzufordern, sich



Jan Kubiš



Josef Gabčík



Josef Valčík



Adolf Opalka



Jaroslav Swarc



Josef Bublik

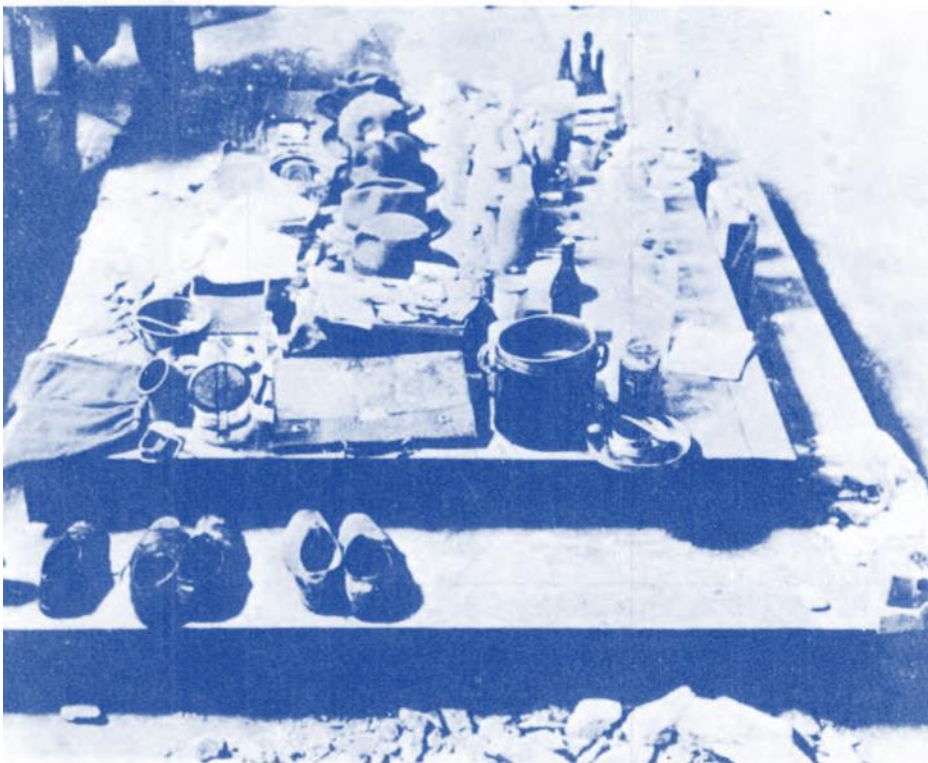
zu ergeben. Letztere antworteten: «Niemals!» Daraufhin wurde das Kellerloch geschlossen und mit Reizgas und Wasser gegen die Verbrecher vorgegangen. Nach verhältnismässig kurzer Zeit musste festgestellt werden, dass sich der Wasserspiegel im Keller nur sehr langsam hob. Man befürchtete deshalb, dass das Wasser irgendwo einen Abfluss haben könnte, sowie ferner, dass die Verbrecher durch Abflusskanäle und unterirdische Gänge einen Weg zur Flucht benutzen könnten. Infolgedessen befahl der Befehlshaber der Waffen-SS, das Fluten des Kellers einzustellen und einen Stosstrupp von SS-Deutschland durch das erwähnte Kellerloch einzusetzen. Auf kürzeste Entfernung erhielt der Stosstrupp Feuer. Er antwortete sofort mit Handgranaten und Maschinenpistolen und trieb die Verbrecher zurück.

Jan Chruby





Der siegreiche SS-Trupp



Der letzte Besitz der sieben Widerstandskämpfer, der in der Krypta gefunden wird

Um die Arbeit des Stosstrupps zu erleichtern, wurde der tschechischen Feuerwehr trotz ihrer eingangs erwähnten Auskunft der Befehl erteilt, die zugemauerte Steinplatte einzuschlagen. Dies geschah in genau 10 Minuten! Es zeigte sich nunmehr, dass eine breite Steintreppe von der Altarseite der Kirche in die Kellerkatakomben hinunterführte.

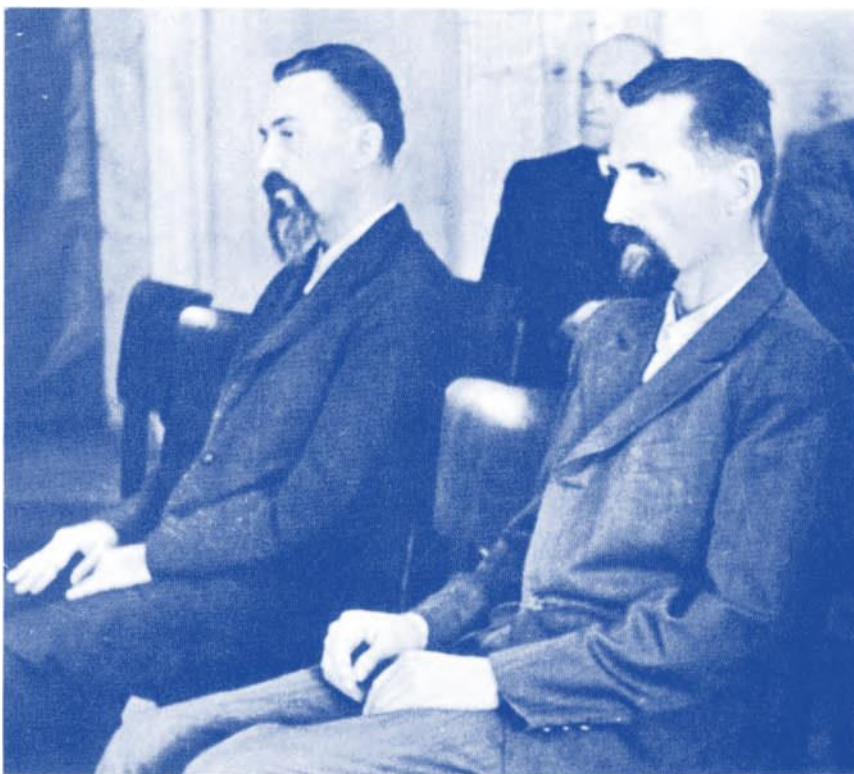
Kurz bevor die Steinplatte eingeschlagen wurde, fand im Keller ein lebhafter Schusswechsel statt, dabei auch Handgranatenwürfe. Vier Verbrecher wurden im Keller tot aufgefunden. Einige von ihnen zeigten neben schweren Verwundungen Kopfschüsse, die sie sich beim Aufbrechen des Kellerverschlusses wohl selbst beigebracht hatten»

Stolz stellt sich der siegreiche SS-Trupp dem Fotografen. Erst aus späteren Berichten geht hervor, dass auf deutscher Seite 14 SS-Männer fielen und 21 zum Teil schwer verwundet wurden und dass 350 Mann an dem mehr als sechsstündigen Kampf beteiligt waren.

Die Leichen der 7 Fallschirmspringer werden auf den Bürgersteig vor der Kirche geschleppt. Karel Čurda wird zur Identifizierung herangezogen.

Für die Gestapo ist die Aktion jedoch noch nicht zu Ende. Kaplan Petřek, sein Bischof und andere Angehörige der tschechisch-orthodoxen Kirche werden in einem Schauprozess zum Tode verurteilt. Die Familien der 7 Fallschirmspringer fallen der deutschen Blutrache als nächste zum Opfer.

Insgesamt werden als Folge des Attentats mehr als zehntausend Menschen in Konzentrationslager gebracht und fast 1'500 hingerichtet. Auch Jindra wird gefangengenommen; doch kommt es nie zu einem Prozess gegen ihn. Er überlebt und kann nach dem Kriege gegen Čurda aussagen, der bis dahin von seinem Judaslohn recht gut gelebt hatte. Karel Čurda wird im Jahre 1946 zum Tod durch den Strang verurteilt – ebenso wie SS-Gruppenführer Karl-Hermann Frank.



Kaplan Dr. Vladimír Petřek und Propst Czisl von der St.-Cyrill-und-Methodius-Kirche während des Prozesses

Agent 54

Prag. Während des II. Weltkrieges wurde die Goldene Stadt zur Kulisse für Spionagetätigkeit und Schicksal jenes deutschen Agenten, durch den die Alliierten den grössten Teil ihres Wissens über Hitlers Absichten bezogen haben.

Paul Thümmel, gelernter Bäcker und Duzfreund Himmlers, später Abwehroffizier, war einer der erfolgreichsten Spione des II. Weltkrieges. Er lieferte genaue Nachrichten über den geplanten Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei, sagte den deutschen Überfall auf Polen ebenso exakt voraus wie er London vor der Schlacht um England warnte. Er sagte den Überfall auf Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich voraus, und schon 1940 teilte er den Termin für den Überfall auf die Sowjetunion mit und meldete die geplante Entführung des Herzogs von Windsor aus Lissabon durch SS-Agenten.



Paul Thümmel,
Pg-Nr. 61 574



Thümmel (Mitte), Mitbegründer der NSDAP-Ortsgruppe Neuhausen (Sachsen) 1927

Verräter X, A 54, Voral, René, Dr. Holm, Dr. Steinberg, Eva und schliesslich Peter Toman – das sind die Decknamen *Paul Thümmels*, geboren am 15.1.1902 in Neuhausen im Erzgebirge, Bäckergeselle von Beruf und 1927 Mitbegründer der NSDAP- Ortsgruppe Neuhausen.

Aus Anlass der Ortsgruppengründung spricht als erster prominenter Redner der Geflügelzüchter *Heinrich Himmler* in Neuhausen und nimmt im Hause Thümmel Nachtquartier.

Nach der Machtübernahme zeigt sich Reichsführer-SS Heinrich Himmler den Thümmels für treue Dienste erkenntlich; er verschafft seinem Duzfreund Paul in Dresden Arbeit bei der militärischen Abwehr des Admirals *Canaris*. Bald darauf wird der Alt-Pg. Thümmel – Mitgliedsnummer 61 574 und Träger des Goldenen Parteiabzeichens – zum Hauptvertrauensmann der Abwehrstelle Dresden befördert. Man vermutet, dass es Geldschwierigkeiten waren, die Thümmel veranlassten, Anfang Februar 1936 mit dem Nachtzug hinter die tschechoslowakische Grenze zu fahren, um in Brüx einen Brief in den Postkasten zu werfen.

Mit dem Poststempel vom 8. Februar 1936 trifft dieser Brief im tschechischen Verteidigungsministerium in Prag-Dejvice ein:

«Verfasser dieses Briefes bietet sich dem tschechoslowakischen Nachrichtendienst an. Gründe hierfür werden Sie kaum interessieren. Ich bin in der Lage, Nachstehendes zu beschaffen ...»

Oberst *Alois Frank*, damals Leutnant des tschechoslowakischen Nachrichtendienstes, erinnert sich an diesen Brief und die ihm folgenden Ereignisse:

«Eines Tages erhielt meine Dienststelle einen Brief, der gewaltiges Aufsehen erregte. Ein Deutscher wollte uns Mitteilungen machen über die Methoden der Nachrichtenübermittlung von der Tschechoslowakei nach Deutschland, über die Organisation der deutschen Spionage in der Tschechoslowakei und die Umsturzpläne und -Vorbereitungen der Sudentendeutschen Partei.

Er schrieb, dass wir nie seinen Namen erfahren würden und dass er sich niemals mit tschechoslowakischen Nachrichtenoffizieren auf tschechoslowakischem Gebiet treffen werde. Für seine Dienste verlangte er 15'000 Mark in deutscher Währung. Eine erste Zahlung von 4'000 Mark müsse er schon in der nächsten Woche haben. Er brauche für seine Arbeit eine Kamera, die er aus Sicherheitsgründen in Deutschland kaufen wolle. Zum Schluss teilte er mit, dass er nach Übergabe des ganzen angebotenen Materials die Arbeit für ein Jahr unterbrechen wolle. Er lehne es, ebenfalls aus Sicherheitsgründen, ab, ohne Unterbrechung



*Heinrich Himmler
Ende der zwanziger Jahre*

zu arbeiten. Auf unsere Antwort werde er bis zum 14. Februar warten und schrieb, dass es von dieser Antwort abhängt, ob er sich uns zur Verfügung stelle oder das Material dem französischen Nachrichtendienst anbiete. Er unterschrieb: ‚Ihr F.M.‘ und seine Anschrift war: ‚F.M. 137, postlagernd, Annaberg/Erzgebirge.‘

Der Chef unserer Abteilung, Oberstleutnant *František Moravec*, berief sofort nach Eintreffen des Briefes eine Konferenz der engsten Mitarbeiter ein. Es schien uns verdächtig, dass der Mann grobe orthographische Fehler machte in seinem Brief – für deutsche Begriffe unmögliche Fehler. Der Brief konnte ja, so verlockend das Angebot auch war, ebenso gut die Provokation eines Agenten sein. Nach längerer Diskussion kamen wir jedoch zu dem Schluss, dem Mann zu antworten; und zwar sofort. Er brauchte Geld, und wir brauchten Informationen. Wir schrieben ihm noch am gleichen Tag, dass sein Angebot uns interessiert und dass wir das Geld beilegen, obwohl wir keinerlei Garantie seinerseits besäßen. Der Brief war natürlich in der ersten Person abgefasst und Absender war *Karl Schimek*, Prag 19, Dostalagasse – eine unserer Deckanschriften.

Die Antwort von F. M. war recht mager. Er nannte einige Namen deutscher Agenten bei uns und liess uns auch die Namen von Agenten wissen, die in Deutschland gegen die Tsche-



Oberst Alois Frank 1967

In das

Ministerstvo - Armádní - obrany

Praga, ...

Der Schreiber dieses Briefes bietet sich dem tschechischen Nachrichtendienst an.
Die Gründe hierfür werden Sie wohl interessieren.

Folgendes will ich in der Lage zu beschaffen:

1. Sämtliche Fragebogen des Deutschen MD von 1935 u. 36
 - a) Quer (aftr.)
 - b) " Artl.
 - c) " Gevel.
 - d) " Blied (sehr ungenügend)
 - e) " Eisenbahnernennung
 - f) " Gendarmrie-Staatspolizei-Zoll
 - g) " Gesamt-Organisation des CSR Heeres
2. Die Neuorganisation des deutschen Nachrichtendienstes, die Einliederung der Gendarmrie-Zoll-Instapo und des Sicherheitsdienstes (SD) in den neuorganisierten Nachrichtendienst der Reichswehr zu einer einheitlichen Organisation in bezug auf:
 - a) Spionage
 - b) Fernspionage
 - c) Spionagewehr
 - d) Gewinnung wirtschaftlicher Nachrichten
3. Die Neuorganisation des deutschen MD innerhalb der Tschechoslowakei.
4. Sämtliche deutsche Unterlagen einschließlich der Listenstellen der Instapo und der Wehr.
 - a) Namen der Beamten
 - b) Wohnme
 - c) Anschrift
 - d) Feldnummer
5. Die neuen Leiter der deutschen Wehr und des MD gegen die CSR.
 - a) Name
 - b) Deckname
 - c) Anschrift
6. Die neuen Leiter der Nachrichtenvermittlung aus der CSR. (Sie werden in den nächsten Jahren kaum noch einen Leiter der Nachrichtenvermittlung geben.)

Thümmels Brief vom Februar 1936, mit dem er dem tschechoslowakischen Geheimdienst seine Mitarbeit anbietet



Links: Pressemeldung über die Aburteilung deutscher Agenten, die durch Meldungen Thürmels gefangenengenommen werden konnten

Rechts: Die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland nahe Weiper

wehrstelle tätig sei, habe er auch Zugang zu geheimem Material. Er böte uns seine Dienste nur deshalb an, weil er Schulden zu begleichen hätte und in Kürze heiraten wolle.

Er hatte zu dem Treffen einiges interessantes Material mitgebracht, z.B. die Organisationspläne des Nachrichtendienstes und der Gestapo in Dresden, eine Skizze des Agentennetzes im Grenzgebiet und eine Skizze des Agentennetzes der Deutschen in der Tschechoslowakei.

Wir nahmen ihn dann ins Kreuzverhör, und er bewies jene Schlagfertigkeit und Sachkenntnis, die nur ein geschulter Agent besitzen kann. Nach diesem Gespräch waren wir sicher, es nicht mit einem Provokateur, sondern mit einem Mann, der wirklich für uns war, zu tun zu haben. Wir verabredeten einen neuen Termin für ein Treffen und brachten ihn nach Weipert zurück. Der Unbekannte war unser Agent. An diesem Tag bekam er seine Kennziffer und war von der Zeit an für uns ‚A 54‘ – gleich, welchen Decknamen er uns in der Folge auch immer nannte.

Das nächste Treffen fand ebenfalls in Neugeschrei statt, diesmal jedoch bei der Kirche. Dann trafen wir A 54 erst wieder Anfang Juni 1937 in Karlsbad. Er brachte nicht nur Belege über die Reorganisation der Gestapo und der Militärspionage im Kriege mit, sondern auch Auszüge aus geheimen Erklärungen Hitlers über die Tschechoslowakei.

A 54 war von unschätzbarem Wert für uns. Wir alle waren jedesmal gespannt auf seinen nächsten Besuch und sehr froh, als er sich für Mitte August in Prag anmeldete.»

Oberst *František Fryč*, damals wie Oberst Frank Leutnant des tschechoslowakischen Nachrichtendienstes, betreute A 54, der sich jetzt ‚Voral‘ nannte, während seines Prager Aufenthaltes.

Oberst Fryč:

«Beim Aufenthalt Vorais in Prag im August 1938 sahen wir uns regelmässig im Restaurant ‚Mänes‘, und wir hatten – obwohl wir seinen richtigen Namen nicht wussten – endlich Gelegenheit, unseren besten Agenten näher kennenzulernen. Ich erinnere mich, dass er mir seinerzeit einmal sagte: ‚Was soll ich Ihnen von Deutschland erzählen? Da ist die SS. Und ich hasse die Schwarzen. Ich hasse sie auf den Tod.‘ Warum, sagte er mir nicht. Wir kamen überein, dass wir ihm sein Geld in Zukunft auf ein Konto in der Schweiz überweisen würden, falls er einmal aus Deutschland werde fliehen müssen.



Leutnant František Fryč vom tschechoslowakischer Geheimdienst, 1938

Bei anderer Gelegenheit erzählte er mir, dass seine Mutter von den Lausitzer Wenden abstamme und er, weil er slawisches Blut in den Adern hätte, sich uns zugehörig fühle. Wir haben nach dem Kriege dann festgestellt, dass nicht seine Mutter, wohl aber seine Grossmutter aus der Lausitz stammte.

Anfang September 1938 kam Voral dann wieder nach Prag. Diesesmal – wir trafen uns in einem Kontakthaus in Podbaba – brachte er uns Proben der neuesten deutschen Sprengstoffe mit, die wir unserem Luftwaffeninstitut zur Überprüfung gaben.

A 54 hatte uns vor dieser Begegnung geschrieben, ' dass er nun lernen wolle. Das bedeutete, dass er die Zeit für gekommen hielt, sich mit einem Funkgerät vertraut zu machen, weil der Tag eines deutschen Übergriffes auf die Tschechoslowakei herannahte. A 54 hat später dann doch nie einen eigenen Sender bedient, es war eben einfacher für ihn, über einen Sender unserer Widerstandsbewegung zu berichten.»

Oberst Frank:

«In der Nacht vom 12. zum 13. September 1938 brachten wir A 54 zurück nach Weipert. Hitlers Rede auf dem Reichsparteitag in Nürnberg einige Tage vorher trug ihre Früchte. Es kam gerade in dieser Nacht zu Terrorakten der Freikorps *Henleins*[^] und unsere Regierung hatte fast über das gesamte Sudetengebiet das Standrecht verhängt. Es war eine abenteuerliche Fahrt. Wir hatten Prag etwa um 1/210 Uhr abends verlassen. In den Strassen der Städte, die wir durchfuhren, marschierten fanatische Henlein-Anhänger. Und dann wurden wir mitten in der Nacht von einer Kette von ungefähr 15 bewaffneten Männern gestoppt – einer von ihnen schoss sogar schon los. ‚Das sieht ja schlimm aus‘, dachte ich mir. Wir alle entscherten unsere Pistolen in den Taschen und warteten gespannt, was nun kommen würde. A 54 rettete die Situation. Er sprang aus dem Wagen und rief den Männern etwas zu. Einer von ihnen sprach eine Weile leise mit ihm – wir konnten weiterfahren. Die Patrouille salutierte sogar, als wir vorbeifuhren. Wir kamen dann ohne weitere Schwierigkeiten bis nach Weipert, wo A 54 uns das Kennwort sagte, das eine sichere Heimkehr nach Prag gewährleisten sollte: ‚Langer Max‘. Wir gebrauchten es tatsächlich, denn auf dem Weg zurück wurden wir wieder angehalten. Schon von weitem rief unser Fahrer: ‚Langer Max‘ – und sie liessen uns ohne Kontrolle durch, grüssten und winkten.

Dann brachen die Ereignisse wie eine Lawine herein. Chamberlain besuchte Hitler, es kam zum Münchner Abkommen, und Deutschland annektierte das Sudetengebiet. Im Frühjahr 1939 hatte A 54 um ein Treffen gebeten, zu dem mein Kollege Leutnant Fryč fuhr.»

Oberst Fryč:

«Am 3. März 1939 traf ich A 54 in Turnau. Er eröffnete mir gleich: ‚In Berlin ist die letzte Entscheidung gefallen. Spätestens am 15. März wird die Tschechoslowakei nicht mehr existieren. Ich war wie betäubt. Ich wusste, der Mann sagte die Wahrheit, und ich konnte es trotzdem nicht fassen. Aus den Einzelheiten, die er uns mitteilte, konnte man die Gründlichkeit der obersten deutschen Führung förmlich herausfühlen.

Alles traf ein, wie A 54 es vorausgesagt hatte.

Der Chef unserer Abteilung, Oberst Moravec, informierte umgehend die Regierung, und wir trafen in unserer Dienststelle alle Vorbereitungen, Dokumente und Akten bis spätestens 15. März in Sicherheit zu bringen. Oberst Moravec suchte die britische Gesandtschaft in Prag auf und besprach die Überführung unserer Geheimakten mit dem Bevollmächtigten des Secret Service. Das gesamte Material sollte in eine Villa in Prag-Podbaba gebracht werden, von wo der Lastwagen der britischen Botschaft es abholen würde.



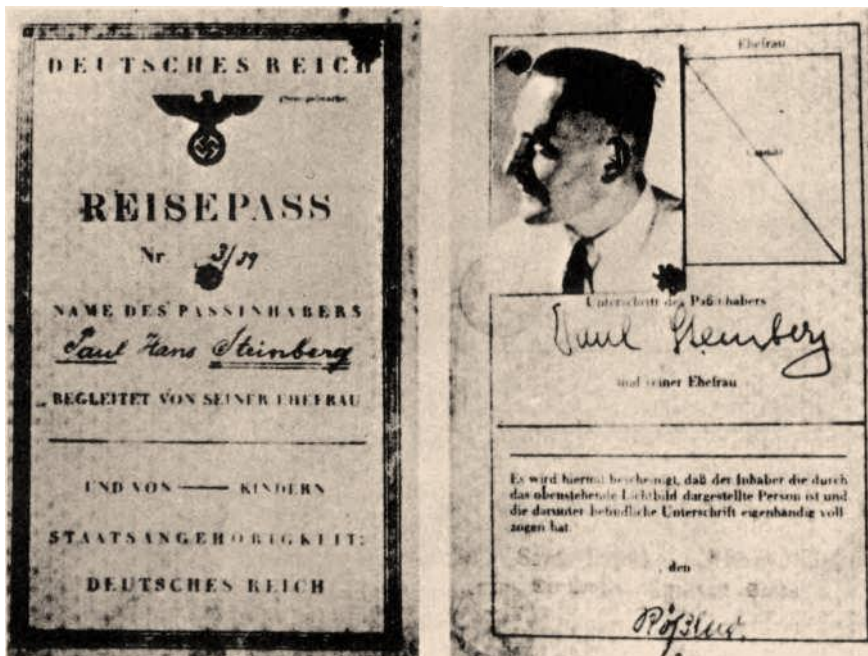
Nicht weit vom Ortsausgang von Weipert entfernt treffen sich die tschechischen Geheimdienst-Offiziere mit A 54



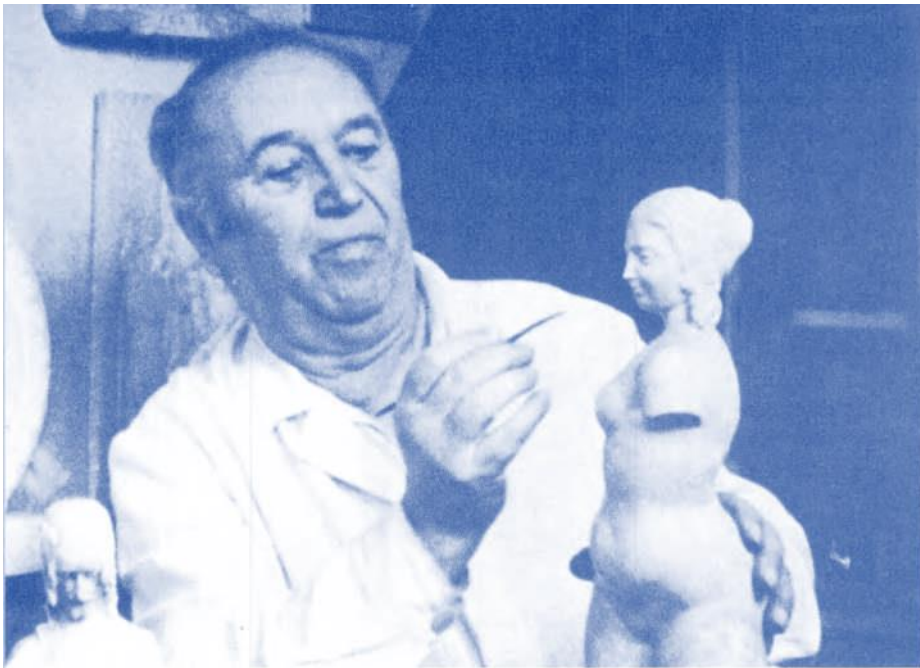
Das Hotel «Goldene Gans»,
in dem sich A 54 als Dr. Paul
Steinberg einquartierte

Moravec setzte sich sofort mit Staatspräsident Dr. Beneš in Verbindung, der schon nach der Annexion des Sudetengebietes das Land verlassen hatte. Mein Kollege Fryč wurde nach Paris beordert, während ich nach Den Haag zog, wo wir bereits ein kleines Agentennetz unterhielten.»

15. März 1939. Um 6 Uhr früh marschieren deutsche Truppen in die Tschechoslowakei ein. Während von Neurath als «Reichsprotektor» auf der Prager Burg Einzug hält, meldet sich im Hotel «Goldene Gans» am Wenzelsplatz Dr. Paul Hans Steinberg an. Der Mann – wir haben ihn als A 54 kennengelernt – hat viele Namen. Bei der deutschen Abwehr, in deren Diensten er als Hauptvertrauensmann nach Prag versetzt worden ist, heisst er augenblicklich Dr. Holm und erhält eine Dienstwohnung in Dejvice, im sogenannten Glashaus, gar



Dr. Paul Steinbergs
Reisepass



Der Bildhauer M. Böswart, in dessen Haus sich Dr. Steinberg eine Wohnung mietet

nicht weit entfernt vom Verteidigungsministerium, wo sich die deutsche Abwehr einquartiert hat. Der Name Dr. Holm und die Wohnung im Glashaus sind nur für den Dienstgebrauch bestimmt; privat nennt Dr. Holm sich Dr. Paul Steinberg. Die Abwehr weiss das – der V-Mann Thümmel liebt es seit jeher, mit allen möglichen Decknamen zu jonglieren. Als Dr. Paul Steinberg macht er sich eines Tages im Mai auf die Suche nach einer geeigneten Wohnung. Er findet sie im Norden der Stadt, in Prag-Břevnov – einem vornehmen Viertel. Im Haus zur Dritten Batterie Nr. 8 – es gehört dem Bildhauer M. Böswart – ist gerade eine Wohnung frei. Herr Böswart erinnert sich genau:

«Es war gegen Ende Mai. Wir sassen beim Abendessen im Garten, als jemand läutete. Am Tor stand ein Unbekannter. Er fragte uns in Deutsch, ob bei uns eine Wohnung frei sei. Ich war verwundert. Wir hatten tatsächlich eine Wohnung frei bei uns, hatten sie aber nirgends als frei gemeldet. Ich bat den Herrn näherzutreten, und meine Frau und ich führten ihn dann durch alle Räume der Wohnung im Erdgeschoss. Dr. Steinberg – so stellte sich der Herr vor – war sehr zufrieden und sagte, er ziehe zu uns. ‚Wir sind aber Tschechen«, sagte ich ihm. Das geniere ihn nicht, gab er zurück und lächelte freundlich, indem er mir auf die Schulter klopfte. Um den Mietvertrag perfekt zu machen, zahlte er uns an Ort und Stelle 1'200 Kronen im Voraus und trug sich auch gleich in die Wohnungsliste ein – Dr. Paul Steinberg, geboren am 15. Januar 1902 in Freital (Sachsen), Beamter von Beruf, verheiratet mit Frau Elsa, geborene Jensen.

Dr. Steinberg war ein sehr angenehmer Mieter, immer höflich und zuvorkommend – eben das, was wir hier einen ‚guten Deutschen« nennen. Wir haben nie erfahren, was er eigentlich tat und was er war.

Dr. Steinberg verfügte über zwei Dienstwagen, einen davon mit Chauffeur, pflegte oft Gartenparties zu geben und hatte oft interessanten Besuch. Vor allen Dingen Damenbesuch. Seine Frau reiste sehr oft nach Deutschland.

Er war ein sympathischer, fröhlicher Mensch, und wir bemerkten sehr bald aus den Ansichten, die er uns gegenüber äusserte, dass er ein wirklicher Freund der Tschechen war.»

DOPISY
 Znaména Mirov,
 Dacia officio Dondell,
 Miro, Dacia na hl.
 máte Jindr. u.
 František.
 Daci se dubě, vopomin
 Je bradě Gerticka.
 Dáme se pítelam,

Mit dieser Kleinanzeige
 «František, alles läuft gut
 denke an dich und suche
 dich, Gerticka» weist A 36
 seine Auftraggeber, die mitt-
 lerweise in den Niederlanden
 bzw. England sind, am 17.3.
 1940 auf den vorgesehenen
 deutschen Angriff gegen die
 Niederlande und Frankreich
 hin

BYTOVÝ SEZNAM

Číslo: Graha Datum: 15. 11. 1939 (orientační) 8

Číslo (číslo): Břevnov Pochoda: načala

Město: III. Bane Dř. (číslo):

Číslo bytu	Jména a příjmení	Číslo bytu a podlaží	Město narození (datum, místo narození a číslo (M))	Stav občanství	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))	Průběh a místo bydliště (datum narození, místo narození, občanství a číslo (M))
14	Heurkeš Pavel	15. 1 02	Prácheň 1868	ČR	učitel	11. 11. 1939	Prácheň						
15	Štěpán Josef	10. 4	Prácheň 1868	ČR	učitel	11. 11. 1939	Prácheň						

Fernsprechteilnehmerverzeichnis
des Ortsnetzes Prag
Seznam telefonních účastníků
místní sítě pražské
1940

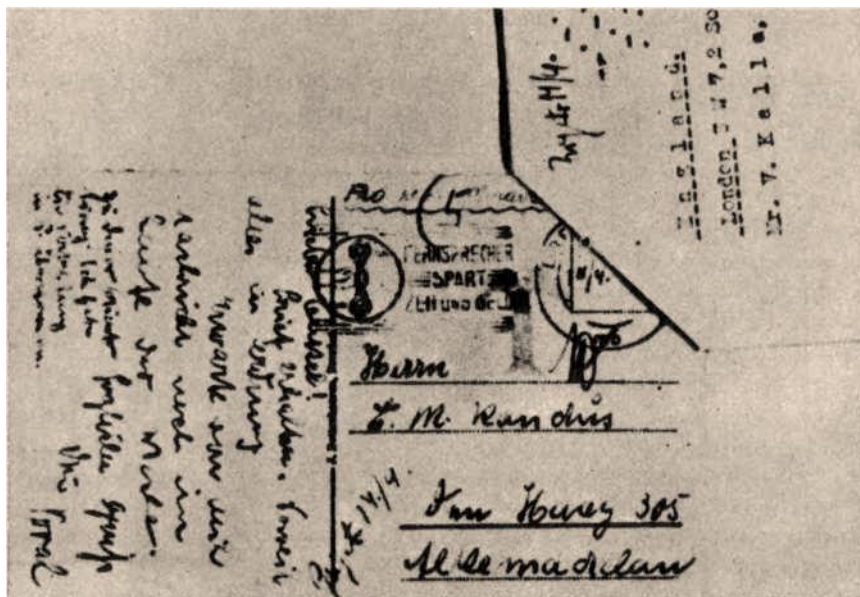
Číslo	Jméno a příjmení	Adresa	Číslo
57 80	Stalhammer Karel, V. J.	Prácheňská ul. č. 1317	754 80
32 25	Stalhammer Marie, provdka	Čertovská, 201, ústředna 12	557 22
39 36	Stalhammer Artur, II.	Bořnická, 11	801 78
1 04	Stalhammer Pavel, IV.	Bořnická, 11	775 58
1 47	Stalhammer Marie, provdka	Bořnická, 11	591 95
22 14	Stalhammer Marie, provdka	Bořnická, 11	629 73

Links: Dr. Steinberg trägt sich mit tschechischem Vornamen in die Wohnungsliste ein – oben: ebenso lässt er sich in das Telefonbuch von Prag aufnehmen

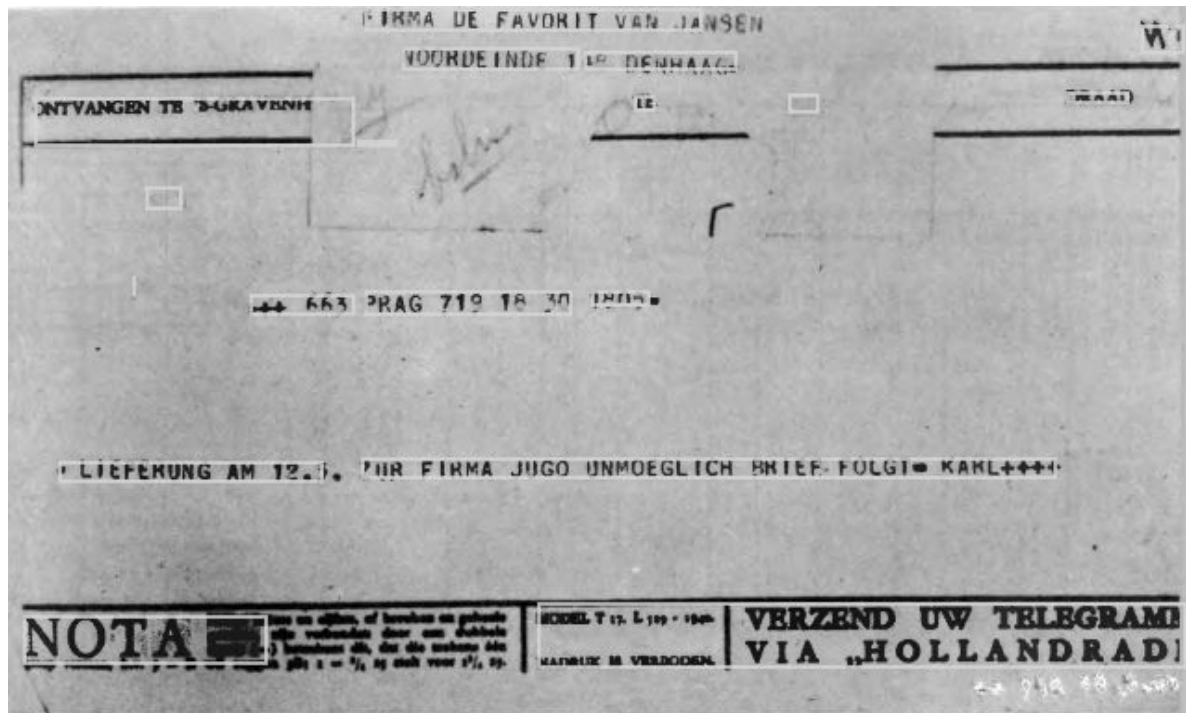
Inzwischen hat sich Leutnant Alois Frank in Den Haag als Vertreter der englischen Kohle-Importfirma Foster & Co. niedergelassen. Das Antiquitätengeschäft des tschechischen Ehepaars Jelinek im Stadtzentrum wird die Sammelstelle der aus der nun besetzten Tschechoslowakei kommenden Nachrichten.

Oberst Frank:

«Gleich nach meiner Ankunft in Den Haag machte ich mich auf, die Jelineks zu besuchen. A 54 hatte ihre Anschrift schon beim letzten Treffen in Prag bekommen, damit er den Kontakt zu uns aufrechterhalten konnte, nachdem wir geflohen sein würden. Schon am 13. April 1939 kam in Jelineks Firma eine Postkarte von A 54 an. Er teilte mir mit, dass er eine



Als «Voral» kündigt A 54 am 11. April 1939 per Postkarte seinen Besuch in Den Haag an



Vertretung in Prag übernommen hätte. Was konnte besser sein als das? A 54 konnte uns jetzt ausser Nachrichten militärischen Charakters auch genaue Informationen über das Leben im Protektorat übermitteln. Einige Zeit später meldete er sich dann per Postkarte zum erstenmal in Den Haag an.

Am 3. und 4. Juni trafen wir uns bei dem Ehepaar Jelinek. Beim nächsten Treffen, Anfang August, sagte er uns, dass man in Deutschland den Angriff auf Polen vorbereite. Es war seine erste Meldung, die tatsächlich internationalen Wert hatte.

Bei gleicher Gelegenheit wurde auch der Deckname geändert. A 54 hatte uns bisher als ‚Voral‘ geschrieben – von August 1939 an nannte er sich ‚Franta‘. Er gab uns eine Deckadresse – es war die Anschrift seiner Freundin *Libusé Hubalkova* in Prag. Das war ungefährlich; denn wir schickten die Briefe ja aus Deutschland ab, und ausserdem wurden die wichtigsten Mitteilungen mit Milch, meiner Spezial-Geheimtinte, geschrieben.

Das Letzte, was ich dann in Den Haag von A 54 bekam, war ein Blitztelegramm aus Prag, in dem er mir chiffriert mitteilte, dass Holland am 10. Mai 1940 überfallen werde. Alles ging sehr schnell, und schon am 11. Mai befand ich mich wieder in London.»

In seinen Erinnerungen bestätigt Staatspräsident Dr. Beneš:

«Von Anfang April 1940 an bekamen wir täglich Nachrichten aus absolut zuverlässigen Quellen in Prag und Berlin, dass Deutschland den Angriff auf Frankreich und Grossbritannien über Belgien und Holland vorbereitete.»

Oberst František Fryč, seinerzeit in Paris tätig, war der nächste, der eine Meldung «Frantas» erhielt.

Oberst Fryč:

«Wir bewohnten eine Villa in der Avenue Victor Hugo, nicht weit vom Bois de Boulogne. Eines Nachmittags im Februar 1940 dechiffrierte ich jene Nachricht von Franta, die meines Erachtens zu den bedeutendsten Informationen von A 54 gehört. In diesem Funkspruch – den er uns über unseren Vertrauensmann in der Schweiz zukommen liess – teilte er den genauen Angriffsplan der Deutschen gegen Frankreich mit. Ich rannte mit der Meldung zu

Dieses Telegramm ist für Oberst Frank in Den Haag, der Hinweis darauf, dass die Niederlande und Belgien am 10. Mai 1940 angegriffen werden



Oberst František Fryč 19

meinem Vorgesetzten. Auch er war über die Information sichtlich erregt und machte sich umgehend auf den Weg zum französischen Generalstab. Ganz geknickt kam er zurück. Die Franzosen zweifelten, obwohl sie die Zuverlässigkeit der Herkunft unserer Nachrichten kannten, an der Wahrhaftigkeit dieser Meldung – sie glaubten ganz einfach nicht, dass die Deutschen die Frechheit haben könnten, die Maginot-Linie zu umgehen.

Nachdem wir die Meldung nun nach London durchgegeben hatten, bekamen wir zu allem Überfluss von dort auch noch eine Rüge. Man nahm es uns übel, dass wir den französischen Nachrichtendienst als ersten gewarnt hatten. Ich nehme an, dass Oberst Moravec die Nachricht gerne zuerst dem Secret Service und dann den Franzosen übermittelt hätte.

Ja, und dann kam alles so, wie A 54 vorausgesagt hatte – ich floh mit meinen Kollegen zurück nach London.

Im Juni 1940 brachten wir A 54, jetzt Franta, in Verbindung mit einer Gruppe von Nachrichtenoffizieren, die in Prag zurückgeblieben waren und von dort in Funkverbindung mit London standen.

Von nun an erreichten uns fast täglich Meldungen aus der Quelle Franta. Dazu arbeitete A 54 jetzt auch für den tschechoslowakischen Widerstand. Er hatte enge Verbindung zu Stabskapitän *Vaclav Moravec*, einem unserer besten Männer in Prag. A 54 gab seine Nachrichten für Moravec in tote Briefkästen, von denen sie drei hatten: unterhalb der Teinkirche in der Telefonzelle, hinter dem Grabstein des österreichischen Adligen Graf Schipka von Blumenfeld und schliesslich in einem Briefmarkengeschäft im Hause Na Porièi Nr. 6.

Wir erfuhren, dass die Operation ‚Seelöwe‘, die Invasion in England, vorläufig zurückgestellt sei, und wenig später, Ende 1940, teilte A 54 mit: zum Überfall auf die Sowjetunion soll es in der ersten Maihälfte 1941 kommen. Diese Mitteilung erhielten wir eine Woche nach der Unterschrift Hitlers unter die Direktive Nr. 21, den ‚Fall Barbarossa‘. Früher als sie mancher deutsche General durchlesen konnte, lasen wir ihre wichtigsten Abschnitte.



Meldungen von und für A 54 oder den tschechischen Widerstand werden versteckt hinter dem losen Grabstein des österreichischen Grafen Schipka von Blumenfeld oder in der Telefonzelle nahe der Teinkirche in Prag



Stabskapitän Vaclav Moravec, der in Prag für den Widerstand arbeitet

Kurz darauf erteilten wir A 54 Weisung, seinen Decknamen zu ändern. Er nannte sich fortan nicht mehr Franta, sondern René.

Doch auch die Gestapo war nicht untätig. Schon seit 1940 war sie hinter Moraveks Organisation her. René, der sich durch einen Freund bei der Prager Gestapo über den Stand der Fahndung auf dem Laufenden halten liess, warnte Moravek: „Die Wohnung mit dem Sender ist der Gestapo bereits bekannt.“

Mit seinem Funkgerät wechselte er fortan für jede Sendung den Standort. Und am 3. Oktober 1941 passierte es. Moraveks Sender wurde angepeilt und ausgehoben. In die Hände der Deutschen fiel Material von René.

Der Gestapo gelang die Dechiffrierung, und es bestätigte sich, was man dort schon längere Zeit ahnte: für den tschechischen Widerstand arbeitete ein hoher deutscher Funktionär, der geheimstes Material übermittelte. Der neue ‚Reichsprotector‘ Heydrich kümmerte sich persönlich um diesen Fall. Er befahl, eine Sonderkommission für die Fahndung nach dem ‚Verräter X‘ zu bilden, die sich dann in einem Bürohaus am Wenzelsplatz niederliess. Der Fall wurde zur ‚Geheimen Reichssache‘ erklärt.

Abschlussbericht der Gestapo Prag in Sachen Thümmel

Geheime Staatspolizei
Staatsepothauptstelle Prag
S. Nr. 452/41 gRs. - III
Prag, den 27. März 1942

233

Geheime Staatspolizei

4 Ausfertigung(en)
2. Ausfertigung.

An
H-Übergruppenführer Heydrich
- persönlich -
PRAG - BURG.

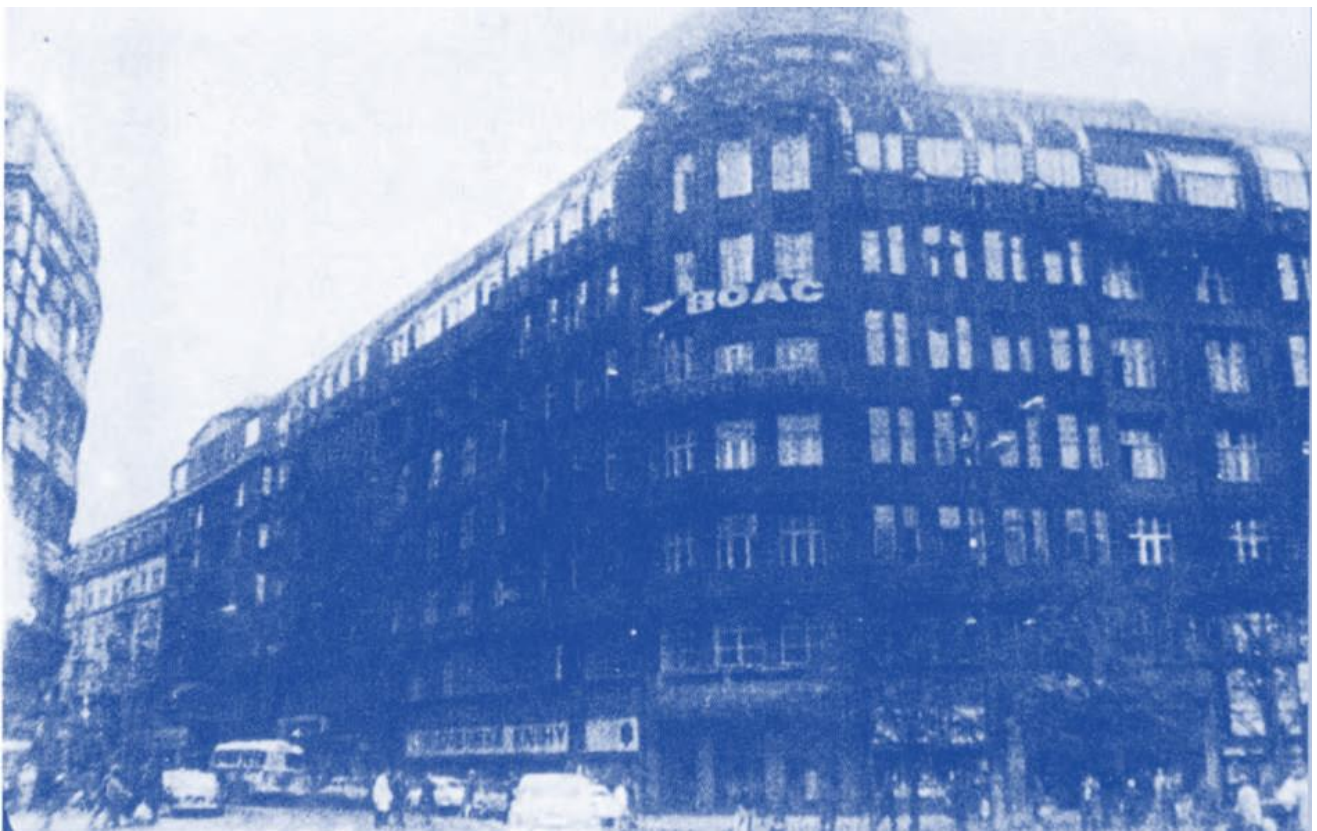
Der Reichsprotector
Pers. Sekretariat
27. MRZ. 42 g. R.
Ant. /
Nr. 76 Bearb.

An
Amtsleiter IV
H-Gruppenführer Müller
- persönlich -
BERLIN.

An Gen.
Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD
H-Standartenführer Böhme
- persönlich -
PRAG.

Betrifft: Unbekannter Verräter "X" bzw. "Franta" bzw. "René."
Vorgang: Mein Vortrag bzw. meine Schreiben 452/41gRs. und 425/41gRs. vom 16.11.1941.

Bei der Aushebung eines Senders des britisch-tschechischen Nachrichtendienstes in der Nacht vom 3. zum 4.10.1941 in Prag wurden u.a. Funkprüche gefunden, durch welche wichtige Meldungen eines Agenten "R e n é" an den



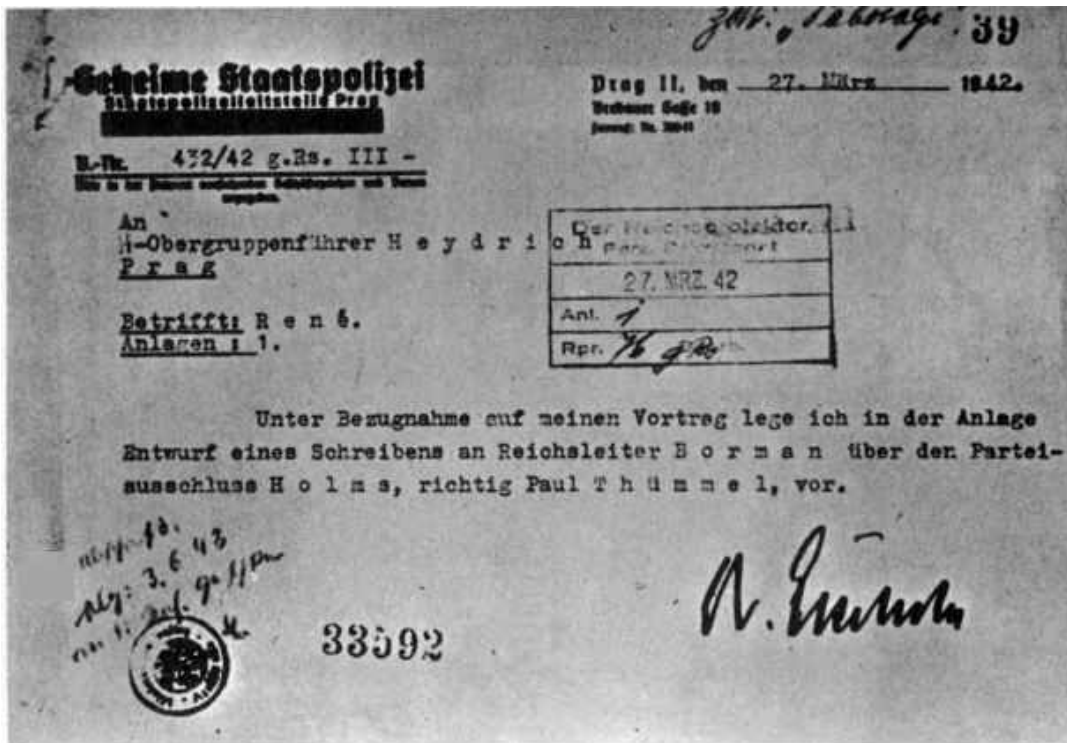
Einige Tage später erfuhr man durch zwei festgenommene Agenten, dass René ein hoher deutscher Beamter sei und irgendwo im Norden Prags wohne. Die bisherigen Protokolle wurden überprüft, und man stellte fest, dass der Hauptvertrauensmann Thümmel, Deckname Dr. Holm und Dr. Steinberg, in Prag-Břevnov, also im Norden der Stadt, wohnte. Er wurde am 13. Oktober 1941 festgenommen. Im Verhör motivierte er seine Tätigkeit für den tschechoslowakischen Nachrichtendienst bzw. Widerstand damit, ein Doppelspiel getrieben und einen grossen Coup geplant zu haben. Er habe vor, das gesamte Netz Moraveks auffliegen zu lassen, brauche aber noch etwas Zeit dafür.

Daraufhin wurde Dr. Holm-Steinberg am 2. März 1942 ‚auf Ehrenwort‘ wieder freigelassen – blieb jedoch ständig unter Kontrolle. Er sollte neue Treffs mit Moravek vereinbaren, und man dachte, so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen zu können.

Doch tat René der Gestapo diesen Gefallen nicht – im Gegenteil. Die Treffs mit Moravek kamen nie zustande und das Material, das Moravek am 14. März 1942 sendete, kann ihm René nur heimlich zugespielt haben. In einem seiner nächsten Funksprüche forderte Moravek dann Vorschläge an, wie man René in Sicherheit bringen könne. Er selbst bat, man möge ein Flugzeug aus England schicken, um René abzuholen. Aber es war schon zu spät.» Herr M. Böswart, Hauswirt von Dr. Holm-Steinberg alias René, alias Paul Thümmel, entsinnt sich der Abenteuer dieser Zeit:

«Wir hatten uns im Laufe der Jahre angefreundet mit unserem Mieter – er war grosszügig und, wie ich schon sagte, ein wirklicher Freund der Tschechen. Er war eine Weile weg gewesen. Wie wir später hörten, hatte man ihn vorübergehend verhaftet. Von jetzt an schlief Nacht für Nacht ein Gestapomann im Wohnzimmer der Wohnung. Dr. Steinberg ging immer sehr spät zu Bett – wahrscheinlich war der Gestapomann dann so müde, dass er fest einschlief und nicht bemerkte, wie Dr. Steinberg aus dem Schlafzimmerfenster ver-

Das Bürohaus am Wenzelsplatz, in dem sich die Sonderkommission «Verräter X» niederliess



schwand, um sich mit Stabskapitän Moravek zu treffen und ihn und seine Organisation zu warnen. Tagsüber waren die Gestapoleute dauernd mit Dr. Steinberg unterwegs, um durch seine Hilfe an Stabskapitän Vaclav Moravek zu kommen. Den letzten Versuch unternahmen sie am 20. März 1942. Dr. Steinberg war gezwungen worden, Moravek in seine Wohnung einzuladen. Das ganze Haus steckte voller Gestapoleute, als Steinberg wegging, um Moravek von der Strassenbahn abzuholen. Er kam allein zurück und wurde an diesem Tag endgültig festgenommen. Wir haben ihn nie wiedergesehen.»

Die Gestapo entwirft ein Schreiben, mit dem der stellv. Reichsprotektor Heydrich einen diskreten Ausschluss Thümmels aus der Partei erwirken soll.

Tatsächlich muss Thümmel sich für den nächsten Tag noch mit Moravek verabredet haben. Moravek kommt jedenfalls am 21. März 1942 zu einem Treffpunkt, von dem die Gestapo weiss. Er trägt die Fotografien mehrerer Fallschirmspringer bei sich, die er Thümmel wahrscheinlich übergeben wollte, damit dieser ihm brauchbare Ausweise besorge. Moravek wird jedoch nicht lebend gefasst – er eröffnet das Feuer auf die Gestapo und gibt sich schliesslich selbst den Tod.

Am 27. März 1942 schreibt der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich, an seinen Parteifreund *Bormann* diesen Brief:

«Lieber Parteigenosse Bormann!

Am 20. März 1942 wurde in Prag durch die Staatspolizeileitstelle Prag der deutsche Reichsangehörige Paul Thümmel, geb. am 15. Januar 1902 in Neuhausen (Erzgebirge), zuletzt wohnhaft Prag-Breunau, Markus-Marcigasse 8, wegen dringenden Verdachts des Landesverrates festgenommen.

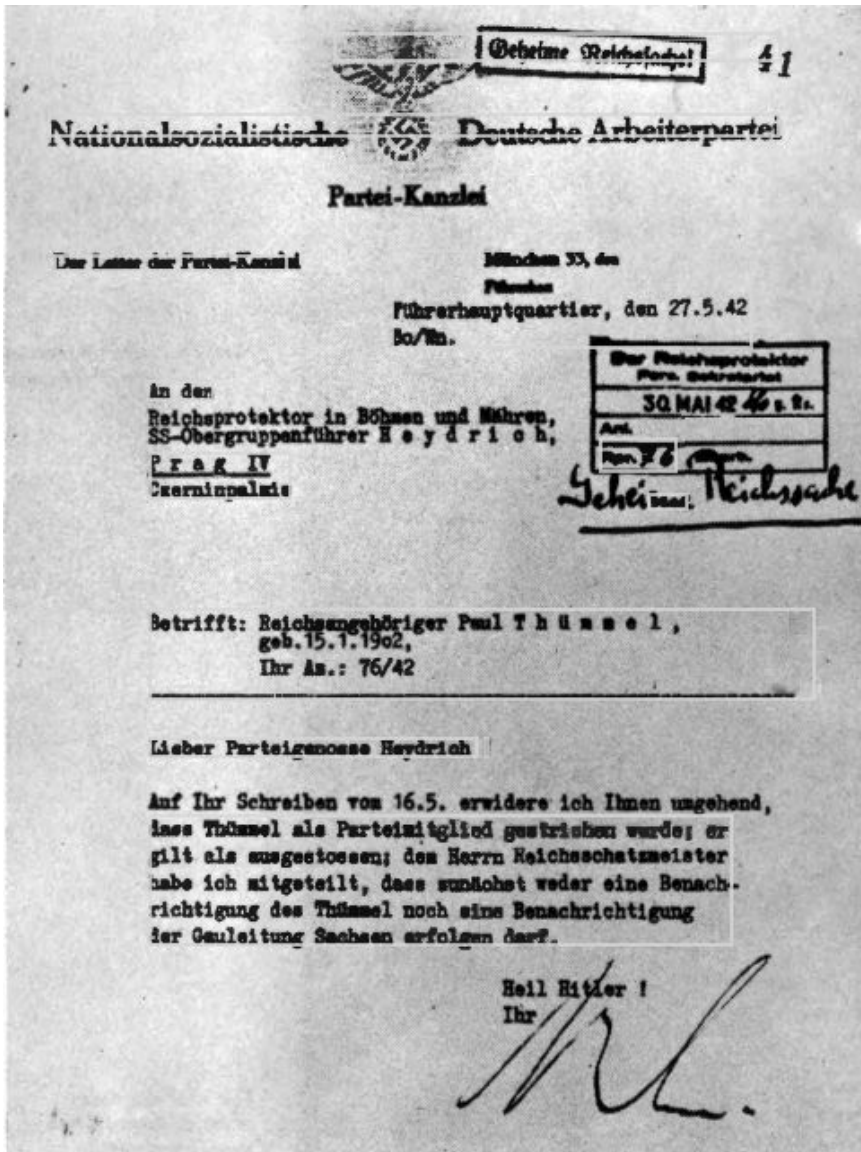
Thümmel ist Ehrenzeichenträger der NSDAP unter Mitgliedsnummer 61 574 und wird unmittelbar bei der Gauleitung Sachsen in Dresden geführt.

Thümmel hat gestanden, von 1933/34 bis zu seiner Festnahme für den ehemaligen tschechischen Nachrichtendienst in Prag bzw. für den britisch-tschechischen Nachrichtendienst gearbeitet und mindestens 40'000,- RM Verratsgeld erhalten zu haben.»

Für die Gestapo ist der «Fall Verräter X» jedoch noch lange nicht erledigt. Thümmel wird unter dem Namen *Peter Toman* in das Polizeigefängnis Prag-Pankrac eingeliefert. Thümmels Mutter, die Bäckermeisterin aus Neuhausen, schreibt an den Reichsführer-SS Himmler. Himmler antwortet am 12. September 1944:

«Sehr geehrte Frau Thümmel! Ich habe Ihr Schreiben vom 25.8.1944 wegen Ihres Sohnes Paul erhalten. Ihrem Wunsche vermag ich leider nicht zu entsprechen. Ihr Sohn muss wegen seines landesverräterischen Verhaltens dem Reichskriegsgericht zur Aburteilung überstellt werden, sobald die notwendigen Ermittlungen zum Abschluss gekommen sind. Heil Hitler! gez. H. Himmler.»

Doch Paul Thümmel wird dem Reichskriegsgericht nicht zur Aburteilung überstellt; die notwendigen Ermittlungen kommen nie zu einem Abschluss.



Die Antwort schrieb der Leiter der Parteikanzlei, Martin Bormann, am 27. Mai 1942, als Heydrich beim Attentat schwer verletzt wurde

Man nimmt an, dass die SS einen grossen Prozess gegen Canaris und seine militärische Abwehr plante und dass Thümmel sich als Kronzeuge anbot, um sein Leben zu retten. Damit die Abwehr nicht an ihn herankomme, liess die SS ihn unter dem Namen Toman verschwinden. So gab es in der Kleinen Festung von Theresienstadt den angeblich «holländischen Major Peter Toman, ehemaliger Militärattaché in Prag». Keiner seiner Mithäftlinge hat Peter Toman je holländisch sprechen hören – stattdessen nur sächelndes Deutsch; und die holländischen Behörden bestätigten, dass ein Militärattaché namens Toman nie existiert hat.

Und eines Tages geht Paul Thümmel, seine Vorliebe für falsche Namen zu vollenden, als Peter Toman durch jenes Tor in Theresienstadt, durch das es kein Zurück gibt. Man nennt es «das Tor des Todes». Es führt zum Erschiessungsstand. Es war am 20. April 1945, am letzten Geburtstag des Führers.



Das Erschiessungskommando von Theresienstadt

Das «Tor des Todes» in der Kleinen Festung von Theresienstadt